C. II. 9.
1836
β'
48

Der glücklich gewordene Weise,

oder:

Briefe und Originalstücke

enthaltend

die Abentheuer

Eugen Sans Pair's

Ad summum sapiens uno minor est Ioue.

Hor.

Aus dem Französischen des Herrn le Suire.

Dritter Band.

Mit kuhrfürstl. sächs. allergnädigster Freyheit.

Gera, 1789.
bei Christoph Friedrich Bekmann.

Coburger Landes-Bücherei

Der glücklich gewordene Weise,

Vierter Theil.

Erster Heft.

Eugen, an seinen Vater.

Den 2. December.

Rückreise nach Paris.

Ich war wieder bei sehr artigen Damen; die aber eben so, wie ich, blos Gegenstände aus der obern Welt waren. Ich hatte deren fünfe um mich her, alle von einer ausgezeichneten Schönheit; die vielleicht alle gewünscht hätten, durch Hymens süßes Band, mit mir vereinigt zu werden. Aber keine hielt sich dieser Ehre werth.

Die kleine Vandrille gab zu, daß sie, der Zeit nach, die letzte wäre, und daß folglich alle ihr vorgehen müßten; daß sie zufrieden sein wollte, durch mich, ihren Verstand wieder erhalten zu haben, und der Liebe empfänglich geworden zu sein. Die kleine Crepuscule sah ein, daß ein Mädchen, wie sie, das in öffentlichen Häusern und unter einem Marktschreier gelebt hätte, gewaltig gegen mich abstünde. Mamsell la Montagne hatte auch mitgemacht, und zu wenig Umgang mit mir gehabt, als daß sie hätte glauben sollen, einige Ansprüche auf meine Person machen zu können. Blandule selbst, obgleich sie eine Frucht meiner Liebe in ihren Armen hatte, sagte: ihr Leben wäre nicht unbescholten genug gewesen, als daß sie einen Menschen, wie ich, verdienen könnte; Honoree allein wäre eines solchen Gemahls werth. Louise l'Ange trachtete nicht nach meiner Hand. Sie wollte überdis ihre Mannskleider wieder anlegen. „Mein lie„ber Eugen, sagte sie, ich begehre dich nicht „zum Mann. Ich will dich nur zum Freunde

„haben

„haben. Ich bin gewohnt, mit dir als Manns„person zu leben, und dich als meinesgleichen zu „lieben. Weiter verlange ich nichts." Diese Mädchen machten mich verlegen, da sie mir solche schmeichelhafte Gesinnungen zu erkennen gaben, und, auf eine so übertriebene Art, meine vermeintlichen Vorzüge herausstrichen.

Der Herr von l'Astre scheint sich wieder an uns machen zu wollen; er besucht uns oft, und beträgt sich wie ein kriechender Mensch. Ich muthmaßte sogleich, daß ihn die Liebe herbei lockte. Es dauerte wirklich nicht lange, so ließ er viel Neigung für Louisen l'Angen blicken; aber diese machte aus der Verachtung und aus dem Widerwillen, welchen er ihr eingeflößt hatte, kein Geheimniß. Er gerieth deswegen in Harnisch; aber sie legte wieder Mannskleider an. Unter dieser Tracht wußte sie sich Achtung zu verschaffen, und flößte ihm weniger Leidenschaften ein.

Crepuscule, welche, nach ihrem gewöhnlichen Hang, noch nicht alle ihre Stückchen angebracht hatte, eröffnete mir, sie wollte sich, wegen meiner, an dem schlechtdenkenden Menschen rächen, und ihn zum Narren machen. In dieser Absicht stellte sie sich, als ob sie ihn mit einiger Aufmerksamkeit beehrte. Mehr brauchte es nicht, um ihn auf der Stelle Feuer fangen zu lassen. Als sie ihn ganz in Flamme gesetzt hatte, so sagte sie: „Nun sollt ihr den Affen sehen. Ich „schwöre euch, er soll nicht ein Haar breit „Gunstbezeigung von mir erhalten und es theuer „bezahlen." Crepuscule besaß eben noch nicht viel Dilikatesse. Sie hieng noch zu sehr an ihrer alten Lebensart, und war vielleicht noch nicht ganz werth, in unsrer Gesellschaft zu leben; sie hatte indessen doch herrliche Anlagen, rechtschaffen zu werden. Wir liessen sie, mit ihrer Rache an dem Kavalier beschäftigt, zurück, dessen Federn, wie sie sich ausdrückte, sie uns überbringen wollte; welches wir eben nicht gut heissen konnten. Sie versprach, uns in Paris wieder zu treffen. Wir reisten ohne sie und ohne

Mamsell

Mamsell la Montagne ab, welche uns verließ, um ihr altes Handwerk wieder vorzunehmen, weil sie kein besseres verstand. Mamsell Vandrille bat uns, sie zu ihren Aeltern zurückzubringen, und mit ihnen wiederum auszusöhnen.

Als wir zu Auxerre angelangt waren, begab ich mich sogleich allein zu den Aeltern des Fräuleins von Sancerre, (dieses war der wirkliche Name der guten Vandrille); sie waren sehr reich. Da sie, durch die Kammerfrau, erfuhren, ich wäre der junge Mensch, dessen Anblick ihrer Tochter den Verstand wieder gegeben hätte, so nahmen sie mich sehr liebreich auf; sie gaben mir aber zu erkennen, wie vielen Kummer es ihnen machte, sie verlohren zu haben. Ich sagte ihnen, daß sie ihr ihre Entweichung vergeben müßten, da sie noch eine Folge ihrer Schwachheit wäre; daß ihre Tochter, so bald sie den Gebrauch ihres Verstandes wieder erhalten, sich auf eine exemplarische Art betragen hätte; daß dieselbe, um ihre gute Aufführung

zu beweisen, sich selbst wieder in ihre Arme werfen wollte; daß sie ihre Aeltern bäte, ihr einen Schritt zu verzeihen, der sie noch mehr kränkte, als sie selbst. Sie wollten mit Freuden einwilligen, wenn ich ihnen dafür stehen könnte, daß sie ihren vollkommenen Verstand wieder erhalten hätte, und sich auf eine Art betragen könnte, die ihnen Ehre machen würde. Ich gab ihnen mein Wort. Ich gieng sogleich, ihre Tochter zu holen, welche sie mit offnen Armen empfiengen. Sie wußten nicht, wie sie mir ihre Erkenntlichkeit für den wesentlichen Dienst, welchen ich ihnen erwiesen hätte, bezeigen sollten. Sie nöthigten mich, einige Tage, mit meiner Gesellschaft, bei ihnen zu bleiben. Sie erwiesen mir alle mögliche Höflichkeiten, und liessen mich so gar merken, daß sie mich gerne zu ihrem Schwiegersohn angenommen haben würden. Das Mädchen hatte noch mehr Lust dazu, als die Aeltern; aber ich war dieses Opfer der schönen Honoree schuldig. Wir mußten uns endlich trennen. Wir nahmen mit vielen Thränen von

einander Abschied, mit der Versicherung, uns, so bald als möglich, wieder zu sehen.

Den 17ten.

Nachdem wir von Auxerre mit der Post abgegangen waren, säumten wir nicht, Paris zu erreichen. Wir giengen sogleich zu Blandulens Mutter. Wir trafen sie, sehr krank, in ihrem Bette an. Sie hatte ihrer Tochter nie gänzlich verziehen; sie hatte solche vornämlich beständig verworfen, so lange dieses Mädchen ihre jungfräuliche Ehre, freilich wider allen Anschein, zu erhalten gewußt hatte; sie nahm sie endlich wieder auf, nachdem sie ihren Kranz verlohren hatte, wie durch die Geburt eines Kindes dargethan war. Dieses Kind aber nahm sie sogar zu Gunsten der Tochter ein, die dadurch noch mehr Mitleiden erregte. Ueberdem fühlte diese zärtliche Mutter ihr Ende herbei nahen, und sie wollte diese Welt nicht verlassen, ohne ihrer unglück=

glücklichen Tochter vergeben zu haben. Lucile war in der größten Blüte ihrer Schönheit. Sie war ihrer Schwester von Seiten ihrer Reitze gleich, übertraf sie aber noch an Unschuld. Sie war die Tugend selbst, mit allen Annehmlichkeiten der Jugend geschmückt. Diese angenehme Person wurde noch interessanter, durch ihre einfache, bürgerliche Tracht, und durch die Dunkelheit eines niedrigen Standes, in welchem sie nur aus Liebe zur Tugend blieb; denn es wurde ihr wirklich, von verschiedenen vornehmen Herren sehr zugesetzt; aber immer vergebens. Ihr jungfräuliches Auge machte sogleich Eindruck auf mein Herz. Eine sanfte Freude verbreitete sich, bei meinem Anblick, auf ihrem artigen Gesichte, und erhöhete die Rosen ihrer jugendlichen Wangen. Welch süßes Vergnügen genoß ich in ihren keuschen Umarmungen!

Ich lief sofort in das Kloster der Mutter Saint-Amand. . . . . Himmel! welche Nachricht!

richt! Honoree ist krank. Die Feder fällt mir aus der Hand.

Eugen, an seinen Vater.

Paris, den 21. Dec.

Sonderbare Krankheit.

O, mein Vater! helfen sie mir. Machen sie meine theure Honoree ausfindig. Sie war gestern noch im Kloster, obschon krank. Man hat sie diesen Morgen weggeschaft; und, zum größten Unglück, weiß die Mutter Saint-Amand nicht, wo man sie hingebracht hat. Warum will man mir ihren Aufenthalt verheimlichen? Warum will man in eine so rechtschaffne Person Mißtrauen setzen? ....

Ihre Mutter ist an ihrer Krankheit Ursache. Sie hat solche aufs neue verfolgt; sie hat dieselbe

be zu einer zwoten Heirath zwingen wollen, die ihr eben so viel Abscheu, als die erstere, einflößte. Man hat grausam gegen die Unglückliche gewüthet, weil sie sich nicht zu den verhaßten Absichten hergeben wollte, die man mit ihr vorhatte. Man hat sie auf eine unanständige Weise gemartert, ohngeachtet der Thränen und Bitten der Mutter Saint-Amand. Selbst in dem Kloster dieser himmlischen Nonne, hat man ihre junge Freundinn in ein Loch gesteckt. Ich wage es nicht, mich länger bei den Gewaltthätigkeiten aufzuhalten, die sie erduldet hat. O, mein Gott! wenn ich, auf eine unschuldige Art, die Ursache davon wäre; ich würde es mir nie vergeben. Wie! du hättest solche für den unwürdigen Eugen ertragen! Es ist entsetzlich, sich dieses vorzustellen. Ich zittere bei diesem einzigen Gedanken.

Diese unvergleichliche Person hat sich nie beklagt. Sie hat in ihrem Herzen alle die Qualen verschlossen, die es zerfleischen. Sie haben

unver-

unvermerkt ihre Gesundheit untergraben. Die Schmerzen, die Furcht, das Schrecken, alle diese heimlichen Qualen, haben auf eine grausame Weise, auf diese zärtliche und gefühlvolle Seele gewirkt. Honoree ist, wie man sagt, in eine Art von Fühllosigkeit gefallen. Sie liegt unbeweglich auf ihrem Bette. Man bemerkt nur noch an dem Schlagen des Herzens, daß sie lebt; übrigens ist sie blos eine Statue von Allabaster, die man mit einer stillen Bewunderung betrachtet. Man flößt ihr mit Mühe einige Tropfen Elexir und Suppe in den Mund, um ein so unglückliches Leben zu fristen. Diese Krankheit ist selten, aber nicht ohne Beispiel. Ich erinnere mich, unter andern, in dem Merkur gelesen zu haben, daß sich ein Mädchen funfzehen Jahre lang in einem solchen Zustande befunden hat.

Indessen zittere ich doch vor Angst, nicht zu wissen, wo meine zärtliche Freundinn athmet; vergeben sie mir diesen Namen, welchen ich ihr

in

in dem zärtlichen und schmerzhaften Gefühl meines Herzens beilege. Louise ist wiederum Ludwig l'Ange geworden, sie will nach Rouen zurück kehren, um ihrer guten Mutter beizustehen, die, wie man sagt, auf dem Bette des Schmerzens schmachtet. Verbinden sie sich mit meinem weiblichen Freunde, um das Herz der Frau von l'Astre zu bewegen. Suchen sie ihr mütterliche Empfindungen beizubringen. Ach! ich bin in der größten Verzweiflung. Blandule schwimmt in Thränen, so wohl wegen meiner, den sie in Schmerz versinken sieht, als wegen Honoreen, die sie so unglücklich weiß. Meine liebe kleine Blanduline scheint sich mit ihrer Mutter zu verbinden, um ihren Papa zu trösten. Gutes Kind! du machst mich selbst seufzen. Ich muß mir Vorwürfe wegen ihrer Geburt machen. Sie ist des Lichts beraubt, welches wir andern Menschen geniessen; und das Schicksal scheint eine Scheidewand zwischen ihr und andern lebendigen Geschöpfen aufgeführt zu haben. O! mein Vater, wenn sie dieselbe sehen könnten! Verzeihen sie, daß ich mit ihnen von einer Tochter

rede,

rede, die von den Gesetzen verworfen wird und die sie nicht anerkennen können. Aber ach! sie ist wirklich aus ihrem Blute entsprossen, eben so gut, als wenn sie aus der Ehe erzeugt worden wäre. Wenn sie dieselbe mit ihren kindischen Reitzen sehen könnten, mit ihren niedlichen bezaubernden Liebkosungen, mit ihrem, für ihr Alter, außerordentlichen Verstande, mit so vielen Annehmlichkeiten, die sie schon so interessant machen, mit ihren kleinen Augen, die zur Finsterniß verdammt sind, und die sie noch interessanter machen! . . . Ja, mein bester Vater, ich will sie zu ihnen bringen. Ich will sie in ihre Arme werfen, sie werden sie an ihr Herz drücken. Meine Mutter wird auf ihr weinen, wird ihr ihre Geburt vergeben, und, dem Kinde zu Liebe, ihrem strafbaren Vater vergeben. Aber ach! ich vergesse auf einige Augenblicke Honoreen. Ich sende an alle Enden Boten aus, um sie auszukundschaften. Ich suche selbst überall Nachrichten von ihr einzuziehen. Ich komme auf Spuren, die aber mehrentheils widersprechend sind. Indessen scheint es doch, als wenn man

man einstimmig behaupte, sie sei zu einem Medikus gebracht worden. Wo wohnt dieser Aesculap? Hab' ich ihn noch nicht ausfindig machen können? Kennen Sie irgend einen Doktor oder Marktschreier, der mit der Frau von l'Astre in Verbindung steht? Melden Sie mir es schleunigst, ich beschwöre sie darum, mein lieber Vater. Mein Leben hängt davon ab, und vielleicht das Leben meiner angebeteten Honoree. Erbarmen Sie sich ihrer, erbarmen Sie sich Ihres zärtlichen, gehorsamen und ergebenen Sohns, zc.

Eugen, an Louise, oder Ludwig l'Angen.

Den 27. December.

Der Doctor Tronchin

Mein lieber Freund, da Du ein Mann sein willst, so rede ich mit Dir im männlichen Geschlechte; Du verlangst es, gut; aber da Du

zu

zu Rouen bist, so gieb mir sogleich und vor allen Dingen Nachricht von Deiner Mutter. Sie stehet auch in einem Alter, wo die Natur Kräfte hat und sie von der schweren Krankheit befreien kann, an welcher sie danieder liegt. Gieb mir auch Nachricht von meinen lieben Aeltern.

Victoria! mein Freund; ich habe Honoreen ausgekundschaft. Sie ist bei dem berühmten Tronchin, welchen Rousseau den Markschreier Tronchin nennt, und welcher, trotz einer Dosis von gemäßigter Charlatanerei, einer der berühmtesten Schüler Boerhavens ist. Ich machte mir einen guten Begriff von der Frau von l'Astre, da ich mir vorstellte, sie hätte einen Arzt von so großem Ruhme gewählt; er hat aber die Kranke selbst verlangt, nachdem er die besondern Simptome dieser Krankheit erfahren, und sich mit dieser Kur befaßt, blos um die menschliche Natur, bei einem so außerordentlichen Fall, zu studiren. Ich verkleidete mich sogleich in einen Aesculap, begab mich zu ihm und unterstand mich, mittelst eines kleinen Betrugs, wel-

chen Du mir eher vergeben wirst, als ich mir ihn vergebe, mich für einen Arzt, oder wenigstens für einen, der Arzneikunst Beflissenen auszugeben. Ich sagte ihm, ich machte ihm besonders meine Aufwartung, das Glück zu haben, einen Arzt persönlich zu kennen, der ein Gegenstand der öffentlichen Bewunderung wäre. Ich fügte noch mehr schmeichelhafte Dinge bei, die sich aber alle auf Wahrheit gründeten. Das Lob kützelt die Menschen immer, vornämlich, wenn es verdient ist. Er wurde für mich eingenommen und schien geneigt zu sein, mir sein Vertrauen zu schenken.

Ich sagte zu ihm, ich hätte von einer besondern Kranken gehört, die er bei sich haben sollte. „Dis ist, antwortete er mir, die schönste Person, welche ich in meinem Leben gesehen habe. Man versichert, die Seele sei eben so schön, als der Körper; aber diese Seele ist in einen ewigen Schlaf versunken. Die Unglückliche athmet, das Blut fließt in ihren Adern herum; aber sie ist aller ihrer Sinne beraubt. Sie vege-

vegetiret blos, nach dem strengsten Ausdrucke des Worts; und sie ist gewiß das schönste Vegetal, was auf der Erde anzutreffen ist. Ich müßte das Feuer des Prometheus haben, um sie wieder zu beleben; aber wo soll man dieses finden? Er sah mir es an den Augen an, daß ich wünschte, zu der schönen Kranken geführt zu werden. „Kommen sie also, sagte er zu mir, eine schöne Statue zu sehen; aber werden sie nicht in sie verliebt, wie ein andrer Pigmalion."

Ich folgte Herrn Tronchin, indem ich, so viel, als möglich, meine Freude zu verbergen suchte. Ich kam in das Heiligthum, wo meine Göttin ruhete. Der Doktor öffnete die Gardinen, (o! Gott, welcher hinreißender und bejammernswürdiger Anblick!) die schönste Figur, unbeweglich, in der schönsten und rührensten Laage. Ihr alabasterner Busen, ein bezaubernder Gegenstand und der Anbetung eines Königs würdig, war entblößt. Ihr Arm ruhete sanft auf ihrem Bette. Jene redende Phisionomie, die wir immer bewundert haben, war stumm

und vergraben. Der Abdruck der Sanftmuth schien sie allein noch zu bezeichnen. Die Lilien, welche auf diesem reitzenden Gesichte verbreitet waren, schienen sich zu verlieren und mit der Viole zu sterben, welche die Rose von demselben verbannt hatte. Ich bemerkte ihr irrendes Blut in ihren unruhigen Adern. Sie holte unvermerklich Athem. Man hätte sie für eine von den bezauberten Heldinnen halten sollen, von welchen in den Feenmärchen geredet wird. Der Doktor ließ mich den Puls der geliebten Kranken befühlen; es schien, als wenn ihre Hand eine leichte Bewegung machte, um die meinige zu drücken. Ich drückte den sanftesten Kuß auf diese göttliche Hand. Ich fühlte, daß der Puls etwas geschwinder schlug. Eine Art von Wärme verbreitete sich in ihre verstorbene Glieder. Ein schwacher Anstrich von Farbe zeigte sich auf ihren Wangen; und es entgieng ihr ein beinahe bemerkbarer Seufzer. Der Doctor bemerkte es. Er sahe mich mit scharfen Augen an. „Halt, sagte er, sie macht Bewegung. Sollten sie der glückliche

Pro=

Promotheus sein, dessen Feuer wir nöthig haben? Ich sehe ein außerordentliches Leben aus ihren Augen schimmern und gleichsam empor sieden; sie werden unsrer schönen Statue etwas davon mittheilen können. Mein guter Freund, sie müssen mir schlechterdings diese Kur beendigen helfen." Ich war über den Vorschlag entzückt. Ich war in der Betrachtung dieser himmlischen Person vertieft; in eine schmerzhafte Verwunderung versunken, in eine Empfindung, die derjenigen gleich ist, welche man mitten in einem tiefen Wald, in einer Winternacht, fühlt, wenn die Erde gefroren und die ganze Natur umher erstorben ist.

Auf einmal meldete man Herrn Tronchin, der Prinz von . . . . . verlangte ihn zu sprechen. „Ach! sagte er, ein Besuch, der mir sehr zur ungelegenen Zeit kommt. Sie müssen mir versprechen, lieber Freund! wieder zu kommen." Ich versicherte es ihm, und war genöthigt, mich von dem unaussprechlichen Vergnügen loßzureissen,

das ich mit Seufzen genoß. Ich gieng hinweg, und verwünschte im Herzen den lästigen Prinzen. Als ich Honoreen verlassen hatte, schien alles um mich her tod zu sein; die schönsten und belebtesten Figuren, die ich antraf, machten hundertmal weniger Eindruck auf mich, als die unbewegliche Schönheit, die ich eben verlassen hatte. Selbst Blandulens Reitze verschwanden vor meinen Augen, die noch voll von Honoreens unaussprechlichem Eindrucke waren.

Fortsetzung.

Den 4. Jan. 1769.

Blandule in Verlegenheit.

Diese liebe Blandule hatte schon wieder neuen Verdruß erfahren, der ihr Thränen kostete. Ein reicher Mensch, der aber immer für einen schlechten Kerl angesehen wurde, und den sie niemals geliebt hatte, traf sie, vor einiger Zeit in den Thuillerien an. Er war lange Zeit unsinnig in dieses Mädchen verliebt gewesen. Sein Feuer wurde sogleich wieder rege. Er säumte nicht, seine Grausame anzureden. Sie bezeigte sich artig gegen ihn, weigerte sich aber, ohne ihre Wohnung zu sagen, welche er genau zu wissen wünschte. Sie sagte ihm, sie hätte dem unglücklichen Leben entsagt, das sie ehedem den Zudringlichkeiten von Mannspersonen ausgesetzt hätte; sie lebte jetzt eingezogen: „Mit was bringen sie die Zeit zu, fragte er sie?" — „Ich widme

sie der Erziehung meines Kindes, antwortete sie." — „Wie, sie haben ein Kind! versetzte er; endlich sind sie also doch zahm worden, ohngeachtet sie so stolz auf ihre vermeintliche jungfräuliche Ehre waren." — „Sie antwortete ihm, sie hätte ein rechtmäßiges Kind." — „Wie, schrie der Ungezogene, sie wollen mir weiß machen, sie wären verheirathet! Dis kann nicht sein. . ." Sie verließ ihn gerade zu, eilte aus den Thuillerien, stieg in ihren Wagen, und befahl dem Kutscher, so geschwind, als möglich, zu fahren. Sie konnte aber nicht verhindern, daß ihr der Zudringliche nicht nachgeeilt wäre, und ihre Wohnung entdeckt hätte. Er besuchte sie noch denselben Tag, und gab ihr die schönsten Versicherungen. „Ich habe mich sehr geändert, sagte er, „seitdem mein Vater tod ist. Ich habe eine sehr „große Erbschaft gethan." Er gab vor, er wolle seine liebe Blandule heirathen, und versprach ihr, zu Caen, in seiner Vaterstadt, das glücklichste Schicksal. Er würde, wie er sagte, eine der ersten Magistratsstellen in dieser Stadt

erhalten.

erhalten. Er bat sie um Erlaubniß, ihr von Zeit zu Zeit, seine Aufwartung machen zu dürfen, damit sie die glückliche Veränderung seines Charakters wahrnehmen könnte. Blandule redete mit ihrer Mutter wegen dieses zudringlichen Menschen, der ihr keine Ruhe ließ. „Du mußt sehen, meine Tochter, sagte diese rechtschaffne Frau, ob sich dieser Mensch wirklich gebessert hat; denn, wenn es eine gute Partie ist, so ist es besser, du gehst nach Caen, wo deine Verirrungen nicht bekannt sind, als daß du zu Paris bleibst; wo du keine so anständige Partie finden wirst.“ Blandule beklagte sich gegen mich wegen dieser Verfolgung. Ich fühlte wohl, daß sie heimlich wünschen könnte, ich möchte sie aus dieser verdrießlichen Lage befreien und selbst heirathen. Mein Gewissen schien mir zu sagen: daß ich dieses Opfer meiner Tochter schuldig wäre, der ich einen gewissen Stand verschaffen müßte. Aber nach dem zu öffentlichen und zu bekannten Leben, welches Blandule geführt hatte, konnte kein honetter Mann ein Mädchen ehelichen,

welchem

welchem die allgemeine Meinung nicht einmal einen Platz unter ehrbaren Personen einräumte. Ueberdis war ich wohl in Stande und in dem Alter, mich zu verheirathen ?.... Und ich hätte auf ein himmlisches Mädchen Verzicht thun müssen, auf die tugendhafte Honoree! und für wen? ... Ach! wenn sie, in einem Zwischenraum von Bewußtsein, meine Verheiratung erführe, sie, die eine Art von Liebe für mich hegen soll, würde ihr nicht der Schmerz, welchen ihr diese Nachricht verursachen müßte, den Tod zuziehen könne?

Der Elende fuhr in seiner Zudringlichkeit hartnäckigt fort. Da er sah, daß sie ihm schlechterdings kein Gehör geben wollte, so behauptete er gegen sie, sie wäre seine Frau, und er verlangte sie, als solche zurück. Er schmiedete einen falschen Heiratscontract, machte die Unterschrift der guten Blandule nach und wirkte, mit diesem Beweis versehen, da er Kredit und Ansehen besaß, ein Lettre de Cachet aus, zu Folge deren, er sich Blandulens bemächtigte und sie nöthigte ihm,

ihm nach Caen zu folgen. Er nahm auch unser Kind mit, von welchem er vorgab: es wäre die Frucht seiner ehelichen Verbindung. Der Fall schien mir neu. Ich war in Verzweiflung; ich wollte ihm nacheilen, um Blandulen seiner Gewalt zu entreißen und meine Tochter wieder zu bekommen; aber ich konnte mich nicht von meiner zärtlichen Honoree trennen. Ich wollte bei einer so interessanten Kur zugegen sein; aber Gott! ich konnte sie nicht mehr zu sehen bekommen. Ich gieng einige Tage nach einander zu Herrn Tronchin; er war immer nicht zu Hause. Man bestellte mich jedesmal auf Morgen wieder, und ich kehrte in meine Wohnung zurück, ganz verzweifelt, diejenige nicht gesehen zu haben, die ich anbetete. Ich erfuhr übrigens, daß sie sich noch immer fast in dem nämlichen Zustande befände.

Endlich war der Doktor einmal zu Hause. „Gut! sagte er, ich erwartete sie, um ihnen die Kranke zu zeigen." Aber in demselben Augenblick erhielt er, durch einen Kurier, den Befehl vom Minister, sich aufs schleunigste nach Versailles

zu begeben. „Morgen ganz gewiß, sagte er, wenn ich zu Paris bin, werde ich zu ihrem Befehle sein. Kommen sie früh um neun Uhr.

Den andern Tag gieng ich wiederum zu ihm; er war nach Italien abgereißt, wo er einen jungen Prinzen die Blattern einimpfen wollte. *) Ich zitterte vor Verzweiflung. „Und was wird aus meiner theuren Honoree werden, sagte ich, während dieser langen Abwesenheit? Er hatte ihre Kur einem von seinen Kollegen aufgetragen, der sie aber schlechterdings Niemanden sehen lassen wollte. Nichts glich meinem heimlichen Kummer. Ich stellte mir meine theure Honoree sterbend vor, und litt tausendfachen Tod.

Ich redete indessen mit dem Medikus per interim; und brachte ihn dahin, daß er mir die liebe Kranke sehen lassen wollte; aber, zum Unglück, langte die unerbittliche Mutter in diesem

Augen-

* Es ist hier in dem Datum geirrt.

Augenblick an. Sie verbot, irgend Jemanden zu ihrer Tochter zu lassen. Ich mußte also, mit Furcht und Zittern, die Rückkunft Herrn Tronchins erwarten. Ich beschäftigte mich, um mir Zerstreuung zu verschaffen, mit Felibiens Angelegenheiten; aber welche Zerstreuung konnte aus meiner Seele das Bild der sterbenden Honoree entfernen? . . . .

Endlich ist mein Doktor diesen Abend angelangt, nach einer monatlichen Abwesenheit; urtheile, was ich, diese lange Zeit über, ausgestanden habe. Er hat mir geschrieben, daß er mich morgen früh bei sich erwarten wollte. Morgen früh! o Himmel, welcher Augenblick! Ich legte mich mit unruhigem Herzen nieder, ich konnte nicht einschlafen. . . . Aber Himmel! man pocht an meine Thür um Mitternacht! Ein Kurier. . . . Gott! was will man? will man mich in Verhaft nehmen? Es ist noch etwas schlimmeres. Liß den schrecklichen Brief, welchen ich von Caen erhalte; die Haare stehen mir zu Berge. . . .

An Herrn Eugen Sans Pair.

Caen, den 3. Febr.

"Blandule ist in Caen zum Tode verurtheilt worden; sie setzt nur noch auf sie ihre Hoffnung. Machen sie sich sogleich auf den Weg, schonen sie die Pferde nicht, wenn sie nicht die Exekution an ihr vollstreckt sehen wollen."

Welche Nachricht! Himmel! leb wohl, theure Honoree. Für jetzt bin ich Blandulen alles schuldig. Ich gehe so geschwind, als möglich, ab.

Eugen

Eugen an Ludwig l'Angen.

Caen, den 6. Februar.

Blandulens neue Gefahr.

Ich habe den Postpferden nichts geschenkt, mein lieber Freund. Ich reißte spät in der Nacht ab, und langte bei guter Zeit in Caen an. Den folgenden Tag sah ich schon auf den Markt den Galgen aufgerichtet, an welchem man, (gerechter Himmel!) ein junges Mädchen hängen wollte, das wegen häuslichen Diebstals angeklagt war. Ich hörte, die Unglückliche sollte sehr schön sein. Ich erkundigte mich, wer ihr Herr wäre. Man nannte mir für gewiß den schlechten Kerl, welcher Blandulen von Paris entführt hat. Jetzt erfuhr ich mit Entsetzen eine Schandthat. Ich lief zu dem königlichen Procurator. „Mein Herr, sagte ich zu ihm, man hat ihr Amt und ihre Pflicht gemißbraucht. Die Person, welche sie verurtheilt haben . . . — „ist des häuslichen Diebstahls verdächtig und überführt, antwortete er mir ganz

kurz, und man hat sie nach der Strenge der Gesetze verurtheilt." — Nein, mein Herr, erwiederte ich, sie kann disfalls nicht strafbar sein, weil sie niemals gedient hat. Derjenige, welcher sich jezt für ihren Herrn ausgiebt, hat sie, als seine Frau, von Paris entführt. Er hat eine Lettre de Cachet erschlichen, indem er einen falschen Heiratscontract vorgezeigt. Er wollte schlechterdings zum Besitz dieser Unglücklichen gelangen. Ich setze meinen Kopf zum Pfande, daß ich das, was ich sage, beweisen will. Sie kann nicht zu gleicher Zeit seine Frau und sein Dienstmädchen sein." — Dis ist etwas neues, sagte die Magistratsperson zu mir." — Mein Herr, erwiederte ich, diese Person steht mit den vornehmsten Herren zu Paris in Verbindung. Wenn sie Umgang mit ihr gehabt hätten, so würden sie an ihrer guten Erziehung bemerkt haben, daß sie nicht von schlechter Herkunft ist. Der Bösewicht, welcher sie mit aller Gewalt, zu seinem Willen haben wollte, hat, nachdem er den König und den Hof hintergangen, da er sie für seine Frau ausgegeben, auch sie hintergangen, da er sie für sein Dienstmädchen

mädchen ausgiebt. Schreiben sie selbst an den Minister, ... um zu erfahren, ob nicht Ursula Saint Severe, die sie als ein Dienstmädchen zum Tode verurtheilt haben, weil sie Thomas Bronzamen, ihren Herrn, bestohlen hat, ehedem von diesem, als seine Frau, zurückgefodert und in seine Hände zurückgegeben worden sei, nachdem derselbe einen Heiratscontract vorgewiesen hatte. Ich erzehle ihnen hier eine That, die ich beweisen will. Wüthend, daß er nicht die geringste Gunstbezeigung von ihr hat erhalten können, hat er einen schrecklichen Entschluß gefaßt und sie mit Schande umkommen lassen wollen. Man hat Beispiele von dergleichen Grausamkeiten. Niemand ist mehr verbunden, als ich, dieses theure Opfer zu vertheidigen. Ich habe das Unglück gehabt, sie zu verführen; sie hat eine Frucht unsrer Liebe, von welcher das Ungeheuer behauptete, es wäre seine Tochter, als er vorgab, ihre Mutter wäre seine Frau. Man soll sich so lange meiner Person versichern, wenn es nöthig ist, um dasjenige zu beweisen, was ich jetzt sage."

„Es ist nicht nöthig, antwortete mir der Procurator; wir bedauren das arme Schlachtopfer sehr, welches wir glaubten den Gesetzen aufopfern zu müssen. Ich glaube, ich habe so etwas sagen hören, daß sich die Unglückliche etwas dem ähnliches bei ihrer Vernehmung hat verlauten lassen; aber sie war so bestürzt vor Gerichte, daß sie nicht bestimmt antworten konnte. Der Referent ist ein sehr guter Freund von dem Kläger und die Richter sehen gemeiniglich mit den Augen des erstern. Ein andrer Referent, ebenfalls einer von seinen Freunden, hat das Gericht zu Rouen übereilt, welches das Urtel bestätigt und das Mädchen nach Rouen zurückgeschickt hat. Wenn sie übrigens gewiß sind, dasjenige zu beweisen, was sie vorgeben, so will ich um eine Frist nachsuchen; und man wird die Untersuchung aufs neue vornehmen. Wir wollen uns freuen, das unglückliche Mädchen zu retten, ich versichere sie theuer; denn sie ist sehr streng verurtheilt worden."

Der

Der königliche Procurator lief geschwind in das Gerichtshaus, dessen Glieder versammelt waren, und ich begab mich hinweg, mit einem Schimmer von Hoffnung, um in das Gefängniß zu meiner lieben Blandule zu fliegen. Aber o Himmel! ich begegnete diesem theuren Mädchen auf einem Karren. Man führte sie zum Tode. „Halt, schrie ich, ich habe den Richtern ein Geheimniß entdeckt, das dieses unschuldige Mädchen rechtfertiget und sie nöthiget, sich zu versammeln, um die Execution aufzuschieben.“ Der Karren zog mich, samt der Dulterinn und dem Nachrichter mit sich fort. Man brauchte Gewalt, um mich von demselben loßzureißen, welcher immer fort gieng. Der unmenschliche Verfolger schrie: „fort mit ihr, man lasse sich nicht aufhalten. Ich schrie noch einmal: halt, dieses Ungeheuer hat dieses Frauenzimmer von Paris entführt, zu Folge einer Lettre de Cachet; er hat sie als seine Frau wiedergefodert, sie ist niemals sein Dienstmädchen gewesen. Es ist eine der schönsten Personen von Paris, die mit den größten Herren in Verbindung steht, und weder gemacht ist zu stehlen, noch ein

Dienstmädchen zu sein. Ich will dieses alles beweisen; da das Ungeheuer es nicht dahin bringen kann, von ihr geliebt zu werden, so will er sie in Tod und ins Verderben stürzen. Er sucht die Exekution zu beschleunigen, während daß sich die Richter versammelt haben, um einen Aufschub zu beschliessen."

Wir waren schon auf dem unglücklichen Platz; man riß mich endlich von dem Karren weg. Ich sah, daß das Volk aufgebracht war, daß die Studenten des Rechts vor Wuth schäumten. Ich zog den Degen und schrie zum drittenmal, mit einer Stimme, voll von Wuth und Verzweiflung. Halt! Alles Volk wiederholte dieses Wort. — „Zu Hülfe, schrie ich noch; wer Gefühl und Menschlichkeit besitzet, folge mir!" Ich schwang mich noch einmal auf den unglücklichen Wagen; man riß mich zum zweitenmal weg; aber man konnte sich meiner Person nicht bemächtigen. Alle junge Leute vertheidigten mich. Entblößte Degen fuhren durch einander, und aufgehobene Röhre ertön-

ertönten in der Luft. Schon stand die Unglückliche auf der Leiter. Ich schwang mich hinauf, stürzte den Henker herunter und bemächtigte mich dieses Schlachtopfers. Die Studenten hielten die Häscher und Henker ab, welche mich ergreifen wollten. Ich trug Blandulen in meinen Armen bis in meine Postchaise. Jedermann schrie: „Es „lebe die schöne Unschuldige und ihr Befreier!"

Indessen eilte man uns doch nach, um uns aufzuhalten. Plötzlich kam ein Mensch außer Athem gelaufen und schrie: „Halt, auf Befehl „der Richter; die Execution soll verschoben werden." Ich ließ Blandulen wieder frei, welche mit Pomp in das Gefängniß zurückgebracht wurde. Ich folgte ihr dahin; man wollte mich abhalten; aber ich erschien bald vor den Richtern. Man fragte mich nach der Ursache des Aufstandes, welchen ich erregt hätte. „Wenn sie Jemanden, sagte ich zu ihnen, wegen dieses Aufstandes bestrafen wollen, so bestrafen sie den Urheber davon, denjenigen Bösewicht, welcher die

Exekution beschleunigte, während daß sie einen Aufschub beschlossen hatten. Wenn ich mir nicht Gehör verschaft hätte, so würde die Unschuldige jetzt das Leben verlohren haben. Sie sind mir Dank schuldig, daß ich ihnen einen Mord erspart habe."

Den 10. Febr.

Man hat sich von Hofe aus wegen der Aussage, die ich gethan habe, Versicherung einzuholen gesucht. Die Antwort ist bald angelangt, und hat dasjenige bestätigt, was ich vorgegeben habe. Es ist erwiesen, daß Blandule niemals bei dem Ungeheuer in Diensten gestanden hat. Man setzt die Untersuchung fort, um auch darzuthun, daß sie ihn nicht bestohlen hat. Indessen ist der Treulose doch nicht festgesetzt; er genießt seine Freiheit. Er ist noch weiter gegangen, er hat mich ermorden wollen. Eines Abends, als ich ruhig nach Hause gieng, stürzte er über mich her, und wollte mich mit einem Dolch durchbohren.

bohren. Ich war so glücklich, dem Stoß auszuweichen. Ich zog meinen Degen; ich ließ ihm Zeit, sich in Verfassung zu setzen. Er machte mir viel zu schaffen. Er ist einer der besten Fechter zu Caen. Indessen gelang es mir doch, ihm den meinigen durch den Leib zu stossen. Er lebt noch auf seinem Lager, und wird wenigstens der Strafe nicht entgehen können, die er verdient hat. Man hat keine Untersuchung wegen unsers Duells angestellt. Du kannst dir leicht vorstellen, lieber Freund! wie sehr ich in Aengsten bin; meine liebe Blandule, wegen einer so traurigen Ursache, noch im Gefängniß zu sehen, und meine theure Honoree in Paris so äuserst krank zu wissen. Ich habe den ganzen Vorfall an den Minister berichtet. Der königliche Herr Procurator hat ebenfalls an ihn geschrieben.

Fortsetzung.

Den 17. Febr.

Blandule befreit.

Victoria! Blandule ist frei, Blandule ist in meinen Armen. Das Gericht hat sie vollkommen für unschuldig erklärt und ihr das Recht zugestanden, ihren Ankläger kriminaliter zu belangen. Man hätte die Sache nach Rouen berichten müssen, damit sie daselbst in der letzten Instanz entschieden würde; aber es ist ein Befehl vom Kanzler angelangt, Blandulen in Freiheit zu setzen, ihre Unschuld bekannt zu machen, und den peinlichen Ankläger festzusetzen. Man hat ihn in dem Zustande, in welchem er sich befindet, nicht in das Gefängniß bringen können. Man hat ihn in das Hotel-Dieu geschaft, wo er in seinem Bette bewacht wird. Ich kann dir nicht beschreiben, mit welcher unglaublichen Freude das Volk die Rechtfertigung der schönen Gefangenen aufgenommen, mit welchem Enthusiasmus es sie empfangen und ihr zugeklatscht hat, als sie

aus

aus dem Gefängniß gieng. Sie wurde, im Triumpf, in den schönsten Gasthof der Stadt geführt. Der ganze Adel drang sich herzu, sie zu sehen. Man lud sie zu prächtigen Festen ein. Als sie, mit allen Annehmlichkeiten des Schmucks und der Schönheit geziert, vor den Augen des Publikum erschien, glaubte man eine Gottheit zu sehen. Man kann sich keinen Begriff von der ausschweifenden Freude machen, welche diese Begebenheit in der ganzen Stadt verursacht. Das Volk strömte haufenweis in das Haus des Anklägers; zum Glück für ihn, war er nicht da. Man hat alles in demselben zerschlagen. Der Pöbel will ihn lebendig verbrennen.

Die Dichter besingen die berühmte Blandule. Alle junge Leute beten sie an. Die ganze Stadt ist von Freude berauscht, wie zur Zeit der prächtigsten öffentlichen Lustbarkeiten. Der Adel, die vornehme Bürgerschaft, die Offiziere, die Studenten, alle Stände haben die glänzensten Feste angestellt, der Person zu Ehren, die sich vor wenig Tagen unter den Händen der Henker be-

fand,

fand, und jetzt als ein Gegenstand der öffentlichen Verehrung betrachtet wird. Man erinnert sich nicht, daß jemals die Nation an einem öffentlichen Ereigniß so viel Antheil genommen hat. Die Ehrenbezeigung, welche man, vor einiger Zeit, Blandulen zu Toulon erwieß, sind, in Vergleichung mit diesen, für nichts zu achten. Aber Gott! wie theuer hat sie solche erkauft. Dis ist schon das zweitemal, daß sie sich auf eine so schreckliche Art hintergangen sieht. O, Blandule! der Himmel hatte dich für die Tugend bestimmt. Er bestraft dich sehr streng, daß du eine Zeitlang in einem Stande gelebt hast, der deiner unwürdig war.

Indessen brenne ich doch vor Verlangen, abzureißen. Blandule wünscht es eben so sehr, als ich. Sie ist krank, und so viele Leiden scheinen ihre gewöhnliche Lebhaftigkeit gemindert zu haben. Ihr Ankläger ist der Gerechtigkeit durch eine Feuersbrunst entrissen worden, die ihn lebendig in seinem Bette verzehrt hat. Niemand hat diesem Ungeheuer zu Hülfe kommen wollen. Wir reisen morgen ab. Wir können nicht durch Rouen gehen, wie wir es wünschten.

Ende des ersten Hefts.

Der

Der
glücklich gewordene
Weise.

Vierter Theil.

Zweiter Heft.

Eugen, an Ludwig l'Angen.

Paris, den 22. Febr.

Neue Behandlung.

Wir sind wieder in Paris, mein Freund. Wir finden hier, uns zu Ehren, Feste und Lustbarkeiten. Alle vornehme Herren, welche von Blandulens Unglück gehört haben, kommen zu ihr, und erweisen ihr ihre Ergebenheit, die bis zur Anbetung übergehet. Es ist nicht möglich, mehr geliebt zu werden, als sie jetzt geliebt wird. Sie spielt vielleicht gegenwärtig zu Paris die schmeichelhafteste Rolle, die man daselbst spielen kann.

Ich

Ich lief, nach meiner Ankunft, zu Herrn Tronchin. Ich traf ihn, aber in Gesellschaft, und sehr beschäftigt, an. „Ach! ich erwartete „sie, sagte er zu mir, kommen sie morgen um „neun Uhr wieder. Hören sie.“ Ich lief herum, und war den ganzen Tag, bis den andern Morgen um neun Uhr, in Unruhe, Ich fand mich mit der Minute vor Herrn Tronchins Thüre ein: „Gut! sagte er zu mir, wir wollen sehen, ob das, was ich gemuthmaßt habe, einigen Grund hat. Es ist vielleicht ein bloses Hirngespinst; aber ich habe zu bemerken geglaubt, daß sie einigen Eindruck auf die schöne Unbekannte machten.“

Mit diesen Worten führte er mich, zum zweitenmal, in das Heiligthum meiner Göttin. Sie war fast in demselben Zustande, in welchem ich sie vorher gesehen hatte. Dieser Anblick schien mir eben so hinreissend, als das erstemal. Ich warf mich auf die Knie an das Bette hin. Ich drückte einen feurigen Kuß auf ihre erstorbene Hand. Plötzlich bemerkten wir, daß sich Farbe

zeigte. Eine Art von Wärme verbreitete sich von Ader zu Ader. Das Herz schlug mit mehrerer Lebhaftigkeit. „Die Wirkung ist offenbar, „schrie der Doktor. Bravo! entfernen sie sich „jetzt.“ Ich that es, die Kälte kam wieder, die Farbe verschwand, das Herz schlug matt, als wenn es absterben wollte. „Nähern sie sich, „schrie der Aeskulap.“ Ich gehorchte. „Vortref„lich! sagte er; alles bekommt ein gutes Anse„hen. Die Entdeckung ist einzig in ihrer Art.“ Nun versuchte ich es, zu reden. Ich rufte die schöne Person bei Namen. Meine Stimme berührte ihr Ohr. Sogleich stieß sie einen Seufzer aus, und wir glaubten, sie würde die Augen wieder öffnen und reden.

Ich hielt beständig die Kranke bei der Hand. Ich küßte sie ohne Aufhören; und die Kennzeichen der Bewegung wurden immer sichtbarer. Man rufte Herrn Tronchin ab. „Ich lasse sie „einen Augenblick allein, sagte er; verzeihen sie.“ War ich allein, da ich mich bei dieser himmli-

schen Person befand? „O, meine theure Honoree, schrie ich auf den Knien vor ihrem Bette, vernimm die Stimme eines Menschen, der dich anbetet. Ich bitte deswegen den Ewigen und dich um Vergebung; aber es ist eine Wahrheit, die ich nicht verheimlichen kann.“ Die Seufzer wurden häufiger, die Farbe wurde sichtbar, die Wärme unbezweifelt. Ich stand auf. Ich wagte es, im Angesicht des höchsten Wesen, ich thu dieses Bekenntniß zwischen Liebe und Reue, ich wagte es, meine Lippen auf die Lippen dieser angebeteten Person zu drücken. Sie holte geschwind Athem, wie einer, der aus dem Schlafe erwacht. Ich fürchtete, sie möchte ihre Augen, in diesem Augenblick, öffnen, und mir, wegen meines Vergehens, Vorwürfe machen. Ich war in Entzückung hingerissen, so wie man die Seligen vorstellt, unbeweglich in der Betrachtung des Ewigen. Es kam mir vor, als wenn sich meine theure Honoree bewegte, als ob sie die Augen öffnete. Ich wagte nicht zu athmen.

Herr Tronchin kam zurück. „Ihre Besserung ist merklich, sagte er, seit dem Augenblick, daß ich abwesend gewesen bin. O! sie sind ein bewundrungswürdiger Zauberer! Es fällt mir ein Gedanke ein, ein ganz eigener Gedanke. Sie scheinen ein junger rechtschaffner Mann zu sein. Sie haben überdis ein gutes Ansehen. Sie sind unter ihrem Geschlechte, dieser bezaubernden Person werth. Es herrscht eine Simpathie zwischen euch beiden, das ist augenscheinlich; die Wirkung davon auf das Physische, ist auffallend, sowohl von dem einen, als andern Theil; dis ist klar, denn auch sie sind, wenn sie sie ansehen, bis in den dritten Himmel entzückt. Wenn sie sich sehen könnten, so würden sie es zugeben. Ich weiß nichts bessers zu thun, als euch zusammen zu vereinigen. Die Demoisell ist eine sehr gute Partie; sowohl in Ansehung ihres Vermögens, als ihrer Person. Sie werden das schöne Kind dem Tode entreissen; sie wird ihnen ihr Leben weihen, dis ist billig. Ihre Mutter kommt morgen vom Lande zurück, wo sie einige

Tage zugebracht hat. Ich habe ihr schon etwas von dem Wunder gesagt; sie ist darüber entzückt. Sie hat mir aufgetragen, sie, wie sie sich ausdrückt, auf den Knien, als den Erretter ihrer Tochter, aufzunehmen. Sie brennt vor Verlangen, sie zu sehen. Ich will ihr meine Gedanken mittheilen; sie wird davon bezaubert werden. Ich konnte nicht umhin, dem Doktor für die Idee, welche er ausführen wollte, zu danken; aber ich zweifelte an der Bezauberung dieser hartherzigen Dame, wenn sie erfahren würde, wer ich wäre, und ich wußte nicht, ob ich ihn nicht vielmehr bitten sollte, in Absicht meiner, bis auf weitere Nachfrage, Stillschweigen zu beobachten, aus Ursachen, die ich ihm nicht sagen konnte. „Nun, mein junger Freund, sagte er, sie brauchen viel Zeit, sich zu entschliessen. Ich habe nothwendig zu thun. Kommen sie morgen um eben die Stunde wieder.“ Ich mußte gehorchen. Ich verließ seufzend dieses angenehme und traurige Haus.

Ich

Ich war nicht im Stande, den ganzen Tag über, an etwas anders zu denken. Ich verfügte mich, den andern Tag, an den bestimmten Ort. „Gute Nachricht, sagte Herr Tronchin zu mir, indem er mich umarmte! Die Mutter ist über meinen Vorschlag bezaubert. Ich habe ihr die bewundrungswürdige Wirkung beschrieben, welche ihre Gegenwart auf ihre Tochter gemacht hat. „Ach! sagte sie zu mir, wer auch der Mensch sein mag, wenn er nur kein Narr ist, wer auch seine Aeltern sein mögen, wenn sie nur ehrliche Leute sind, und sich nur etwas über die niedrigste Klasse von Menschen erheben; wenn er sie wieder zum Leben bringt, so geb ich sie ihm. „Sie ist die Ihrige, mein lieber Freund. Frau von l'Astre ist verdrüßlich, daß sie sie nicht noch heute sprechen kann. Wohlan, mein Lieber, fangen sie ihre Wunderkur an."

Ich küßte Honoreens Hand; ich spielte dieselbe Rolle, wie den Tag vorher. Die Eindrücke waren noch sichtbarer. Ich fragte den

 Doktor,

Doktor, ob ich einen Kuß auf den Mund wagen dürfte. „Warum nicht, Sapperment! frisch weg!“ Ich ließ mir's nicht zweimal sagen. Die Kranke holte ordentlich Athem. Ihre Augen öffneten sich; aber sie waren starr. Es malte sich in denselben eine stille Unempfindlichkeit. Ich wiederholte den Befehl des Doktors; sie drückte mir wirklich die Hand. Ein Funke strahlte aus ihren Augen. Ein Arzt trat in diesem Augenblick herein, näherte sich der Kranken, ihre Augen schlossen sich, die Blässe kam wieder, die Farbe verschwand. Ich gerieth über diesen Zufall in Verzweiflung. „Mein lieber Doktor, sagte Herr Tronchin zu dem Angekommenen, dieser junge Mensch ist ein besserer Arzt, als wir. Er wird sie der Gefahr entreissen. Hierauf erzehlte er ihm alles, was meine Gegenwart bewirkt hatte. „Dieses kommt daher, sagte der Genfer Aeskulap lächelnd, weil er es herzlich gern thut.“ Wir können wieder anfangen, schrie ich. Nein, nein! antwortete er, wir dürfen die Kranke nicht ermüden. Wir wollen mor-

gen

gen das angenehme Spiel wieder vornehmen. O! wie sehr werde ich die Mutter erfreuen! Säumen sie ja nicht, junger Mann, wieder zu kommen, um ihre schöne Kranke zu kuriren. Denken sie, daß sie ihre Braut wieder zum Leben bringen."

Ich gerieth über diesen beständigen Aufschub, über diese kurzen periodischen Sitzungen in Verzweiflung. Es dünkte mich, es würde besser gewesen sein, der lieben Kranken die Gesundheit auf einmal wiederzugeben, als sie so lange schmachten zu lassen. Ich fand mich den andern Tag an Ort und Stelle ein. Der Eindruck war noch stärker, als den vorigen Tag. Ich rufte meine zärtlich Geliebte, und vergaß mich, im Taumel so sehr, daß ich schrie: „O! erwache, meine theure Honoree! Höre die Stimme Eugenens, der dich ruft." Ich hatte es bis jetzt nicht gewagt, mich, in Gegenwart des Doktors, so weit zu verrathen.

Bei dem Namen Eugen, öffnete Honoree die Augen und sah mich an. „O, mein theu„rer Eugen, sagte sie zu mir, sind sie es, der mich dem Tode entreißt?“ Der erstaunte Doktor wußte nicht, wie er daran war. Ohne auf ihn Acht zu geben; fiel ich auf meine theure Honoree, und umschlang sie mit meinen Armen. Ich bedeckte sie mit meinen keuschen Küssen. „Ja, meine Honoree, schrie ich! Eugen ist es, der dich anbetet, der hier ist, um dich von den Pforten des Todes zurückzurufen. O, meine liebe Honoree!“ — „O, mein theurer Eugen! antwortete sie; und schloß mich gegenseitig in ihre Arme.“

Fortsetzung.

Den 23. Febr.

Verdrüßlicher Zufall

Wir waren auf dem Gipfel der süßesten Wollust, als plötzlich die Mutter erschien. Honoree erblickte sie, und war versteinert, wie durch Medusens Haupt. Ich stand selbst unbeweglich und betroffen da. Herr Tronchin sperrte das Maul auf. Die Mutter schien vor Zorn zu ersticken. Endlich kam sie zur Sprache: „Wie! das ist die bewundrungswürdige Person, von der sie mit so viel Enthusiasmus gesprochen haben.“ — „Ja, Madam, antwortete Herr Tronchin; dis ist die wirklich wunderbare Person, welche ihrer Tochter wieder Empfindung beigebracht hat; und ohne welche sie solche dem Grabe nicht entreissen können.“ — „Die Unglückliche! schrie die erbitterte Dame; dis ist der Mensch, von welchem sie glauben können, daß ich ihm meine

Tochter geben werde. „Warum nicht? versetzte der Doktor. Er scheint mir diejenige zu verdienen, die nicht ohne ihn leben kann.“ — „Ich will sie lieber zu Grabe tragen sehen, erwiederte sie, als sie diesem Kerl geben.“ Bei diesen Worten verlohr Honoree alles Bewußtsein. Ach, Himmel! schrie ich; und eilte ihr zu Hülfe. „Fort mit ihnen, mein Herr; schrie das wüthende Weib.“ — „Madam, sagte ich zu ihr; ich verlange nichts von ihnen, ich will blos ihrer Tochter beistehen.“ — „Ich verlange ihren Beistand nicht, antwortete sie in einem bittern Ton.“ — „Aber Madam, sagte Herr Tronchin, was hat denn dieser junge Mensch gethan?“ — „Mein Herr, antwortete sie: er ist der Sohn eines Pförtners. Die Unglückliche! sich an einen solchen Menschen zu hängen! vor Liebe krank, und auf die sonderbarste Art krank zu sein! dis macht mir schöne Ehre! — „Ich bitte sie ums Himmels willen; lassen sie den Elenden hinaus werfen.“ — „Aber bedenken sie doch, Madam, erwiederte der Doktor; daß das Leben ihrer

Tochter

Tochter von dieser Person abhängt. Lassen sie ihn doch dieses schöne Kind retten. Hat er sie denn persönlich beleidigt, oder besitzt er nicht Rechtschaffenheit?“ — Es wäre besser — sagte sie. — „Aber versetzte er, ist der Sohn ihres Pförtners nicht werth, ihre Tochter wieder zum Leben zu bringen? Er bittet sie um nichts, als um das Vergnügen, ihnen nützlich sein zu können. Lassen sie ihn immer Gutes thun, und sie werden es nachher sehen.“ — „Ich! versetzte die erbitterte Frau; ich sollte eine solche Liebe mit meiner Tochter dulten! Sie müssen keinen Verstand haben. In welches Haus bin ich gerathen? — „Sie beleidigen mich, Madam, sagte Herr Tronchin, der auch hitzig wurde; aber sie müssen doch ihrer Tochter Hülfe verschaffen.„ — „Eher nicht, versetzte sie, als bis sie diesen Menschen fortgeschaft haben.“ — „Gut, mein Herr, sagte der Doktor zu mir, ich sehe mich genöthigt, sie zu bitten, daß sie sich entfernen, da ich sie beschwören sollte, hier zu bleiben, da sie Madam auf den Knien bitten sollte.“ Bei diesen Worten,

ten, blitzte die heftigste Wuth aus den Augen dieses Drachen, sie erstickte, und konnte nicht reden. Sie hatte eben so viel Hülfe nöthig, als ihre Tochter. Ich entfernte mich, konnte aber nicht umhin, noch beim Weggehen, zu sagen: „Madam, die, welche das Unglück haben, ihnen zu dienen, müssen also in ihren Augen sehr weggeworfen sein, weil ihre Schande noch, auf eine so grausame Weise, auf ihre Nachkommen zurückfällt.“ Sie warf mir einen giftigen Blick zu. Ich warf einen noch liebevollern Blick auf meine theure Honoree. Ich sah gen Himmel, empfahl mich stillschweigend Herrn Tronchin und der Dame, und begab mich, mit tiefen Seufzern, hinweg.

Ich war sehr niedergeschlagen, sehr erniedrigt; aber ich wußte, daß ich mir nichts vorzuwerfen hätte, und folglich nicht vor mir erröthen dürfte. Unter solchen Umständen fühlt man, so bescheiden man auch von sich urtheilen mag, daß man nicht verbunden ist, diejenigen als über sich erhaben zu betrachten, welche blos die Vorzüge

der

der Glücksgüter, oder der Geburt besitzen. Ich dachte, diese Dame wäre nicht werth, eine Seele zu beunruhigen, die über die ihrige erhaben zu sein schien. Ich mußte an einen Ort eilen, wo man mich in Geschäften erwartete. Ich lief dahin. Ich endigte sie, so geschwind, als möglich, und lief eiligst wieder zu Herrn Tronchin, um Nachricht von meiner Geliebten einzuziehen. Er war ausgegangen, aber man benachrichtigte mich, daß die unsinnige Mutter, ihre sterbende Tochter ohne Barmherzigkeit, hätte wegbringen lassen. O Himmel! welcher Donnerschlag! die geliebte Kranke, in diesem Zustande, wegzuschaffen, sie den Händen eines geschickten Arztes zu entziehen, der die Art, sie zu behandeln, kannte, sie dem einzigen Menschen zu entreißen, der sie, nach der Meinung dieses geschickten Mannes, retten konnte, sie dieser grausamen und unnatürlichen Mutter zu überlassen! O Himmel, wo ist diese Unglückliche? Was wird aus ihr werden? Himmel und Erde! erhaltet meine Geliebte, die ich anbete.

Derselbe an Ebendenselben.

Den 25. Febr.

Wo ist Honoree?

Ich bin bei den bekanntesten Aerzten und Chirurgen von Paris herumgelaufen. Honoree ist bei keinem derselben. Ich bin in allen Spitälern, in allen Klöstern, an allen Oertern gewesen, wo man Kranke pflegt, keine Honoree war zu finden. Herr Tronchin hat eben so, wie ich, Nachsuchungen angestellt. Er ist toll, daß man der Senfte nicht nachgefolgt ist, in welcher man die schöne Kranke weggebracht hat. Ich bin zur Frau von Bonnencour und zu allen Bekannten der Frau von l'Astre gegangen, nicht die geringste Spur. Du kannst dir leicht vorstellen, daß ich mit dem Hause den Anfang gemacht habe, wo diese hartherzige Dame wohnte. Die liebe Kranke ist in demselben nicht zum Vorschein gekommen. Wo ist sie? Sie ist tod. . . . .

Um neun Uhr Abends.

Endlich hab ich sie entdeckt. Sie ist, wo ich sie gleich Anfangs hätte suchen sollen, und wo ich nicht glaubte, daß sie sein würde. Hier, liß diesen Brief.

Brief der Mutter Sanct=Amand, an Eugenen.

„O, mein Herr! thu ich recht? Ist es mir, in dem strengen Orden, in welchem ich lebe, erlaubt, zuerst an einen Mann, an einen jungen Mann zu schreiben? Aber, o Gott! es kommt auf das Leben meiner lieben Honoree an, desjenigen, was mir, nach Gott, das Liebste auf der Welt ist. Man hat sie wieder zu uns gebracht. Aber, o! Himmel, in welchem Zustande! Noch immer in eine tiefe Fühllosigkeit versunken. Wir haben alle Mühe an ihr ver=

verschwendet, die lange Zeit vergeblich gewesen ist. Die gute Honoree! endlich hat sie ihre Augen wieder geöffnet, solche auf mich geheftet und wieder geschlossen. Sie ist wieder in ihren Zustand von Fühllosigkeit zurückgefallen. Ich drückte sie vergeblich an meine Brust, und rufte sie mit meiner, mit Seufzern, vermischten Stimme, sie war unempfindlich gegen die Stimme ihrer zärtlichen Freundinn. O, theure Honoree! Wie kann eine Mutter so unnatürlich gegen sie gesinnet sein, da sie ein Fremder mit solcher Heftigkeit liebt? Diese strenge Mutter hat Gift und Galle wider Herrn Tronchin ausgespien. Sie sagte, er hätte, bei ihrer Tochter, einen jungen Menschen eingeführt, der sie zur Empfindung zurückgebracht, und von welchem er behauptet hätte, dieser allein könnte sie retten. Dis sind sie, mein lieber Eugen; ich habe sie an diesem Gemälde erkannt. Dis ist nur allzuwahr. Sie allein können, nach Gott, das unglückliche Mädchen retten. Aber wie wollen sie es anfangen? Wie wollen wir sie zu ihr, in unser strenges

Kloster

Kloster bringen? Welchen Rath kann ich ihnen geben? Ich habe mich einen Augenblick von dem Bette des lieben Kindes weggerissen, um ihnen zu schreiben. Ich kehre zu ihnen zurück; verlassen sie unsre liebe Honoree nicht."

Den 28. Febr.

Nein gewiß, mein lieber l'Ange! ich werde sie nicht verlassen. Ich lief sogleich zu Herrn Tronchin, um ihm Nachricht zu bringen. „Könnte mich der Arzt des Klosters nicht mit sich hinein nehmen? fragte ich ihn. Kennen sie ihn? Ja! wahrscheinlich, antwortete er mir; aber ich kann mich nicht mehr mit dergleichen Streichen abgeben; und ich zweifle, daß sich dieser dazu hergeben wird. Alles, was ich thun kann, ist dieses, daß ich ihnen ein Empfehlungsschreiben an ihn zustellen will, in welchem ich sie, obgleich dieses nicht so ganz gewissenhaft ist, für einen jungen Arzt ausgeben werde, der viele Hoffnung macht.

Ich will noch überdis ihn zu sprechen suchen, und ihm in Vertrauen sagen: daß sie allein die Kranke zu heilen in Stande sind."

Ich sagte dem gefälligen Doktor herzlich Dank, und gieng mit meinem Brief, zu dem Arzt des Klosters. Ich traf ihn nicht an. Man sagte mir: ich sollte den andern Tag wiederkommen. Ich ließ meinen Brief da, und erwartete den andern Tag nicht ohne Ungedult. Der glückliche Tag erschien, ich traf den Arzt noch nicht an, und so vergiengen mehrere Tage, ohne daß ich glücklicher war. Ich saß auf Kohlen. Endlich traf ich den Aeskulap, nach Verlauf von fünf Tagen. Ich sagte ihm: ich wäre derjenige welcher ihm einen Brief von Herrn Tronchin überbracht hätte. „Mein Herr, antwortete er mir, ich freue mich, sie zu sehen. Herr Tronchin hat mir viel Gutes von ihnen gesagt; und wenn ich ihnen gefällig sein kann, werde ich die Gelegenheit mit größtem Vergnügen ergreifen."

Diese Reden erregten Hoffnung und Vertrauen bei mir. Ich fragte ihn: ob er in dem Kloster, ein junges Frauenzimmer gesehen hätte, das von einer sonderbaren Krankheit befallen, und vorher bei Herrn Tronchin gewesen wäre? „Ja, sagte er; ich habe sie gesehen.“ — „Wie befindet sie sich, fuhr ich fort?“ — „Nicht so ganz wohl, als wenn sie den sehen könnte, für welchen sie eingenommen ist.“ — „Ich würde mich sehr freuen, sagte ich zu ihm, wenn ich, in ihrer Gesellschaft, die Kranke zu sehen bekommen könnte.“ — „In welcher Eigenschaft, um Vergebung? versetzte er.“ — „Je nun, antwortete ich ihm furchtsam, als ein junger Arzt, als ihr Schüler, wenn es ihnen gefällig wäre.“ — „Sehr wohl, sagte er, mein lieber Herr. Ich wünschte, ich könnte mich ihnen hierinnen gefällig erweisen. Ich glaubte sogar, ihr Anblick würde der Kranken helfen können; aber sie sind durch ihre Mutter kenntlich gemacht worden, und ich kann nicht mit Anständigkeit einen jungen Liebhaber, wider Willen der Mutter und des ganzen

Orden, in ein Kloster zu einem Mädchen führen. Diese Rolle schickt sich für einen Merkur, aber nicht für einen Arzt. Ich kann ihnen also, in dieser Rücksicht, blos mein Bedauern, und bey jeder andern Gelegenheit, meinen guten Willen zu erkennen geben." Es war nicht möglich, den Doktor zu bewegen. Ich that vergebens Vorstellung; er führte allezeit dieselben Gründe an, und ließ sich von seinem verzweifelten Entschluß nicht abbringen.

Fortsetzung.

Den 3. März.

Eugen im Kloster.

Ich bin über diesen verdrüßlichen Zufall auser mir. Ich ärgerte mich gewaltig, daß ich auf diese Art fünf Tage vergebens hatte verstreichen lassen. Ich faßte den Entschluß, mich als Frauenzimmer zu verkleiden, und in Honoreens Kloster zu gehen, in der Tracht eines Bürgermädchens, welche in das Kloster in Pension treten wollte. Blandule verschafte mir Kleider, und kleidete mich selbst, mit eben so viel Geschmack, als Anständigkeit, an. Alsdann, da sie sich selbst sehr bescheidentlich angezogen hatte, führte sie mich in das Kloster, sagte: ich wäre eine von ihren Anverwandtinnen, die Tochter eines Arztes, und Wittwe von einem andern, und wollte, da ich mich über den Tod meines Mannes nicht zufrieden geben könnte, mich erholen und einige Monate in der Einsamkeit zubringen.

„Ach! sagte ich, mit einer Verstellung, weswegen ich mir Vorwürfe mache, nachdem ich einen Mann verlohren habe, wie der, welcher das Glück meines Lebens ausmachte, kann mich kein anderer mehr rühren. Gott allein kann die Leere in meinem Herzen ausfüllen. Ums Himmelswillen, Madam, führen sie mich nicht in Versuchung, sagte ich zur Priorin; denn ich fühle mich zu sehr geneigt, die Welt zu verlassen, ich fürchte mich vor mir selbst. Ich darf dieses Mittel nicht ergreifen, ich würde meiner Familie Verdruß machen. Ach! Madam, versetzte die Priorin, wenn sie keine Kinder haben." — „Nein, ich habe keine; antwortete ich. „Nun gut, erwiederte sie, was kann sie in der Welt zurückhalten? Wenn sie Gott in die Einsamkeit zu sich ruft, welcher Mensch kann sich ihnen widersetzen?"

Die gute Mutter war entzückt, mich in solcher Bereitwilligkeit zu sehen. Meine Einrichtung wurde leicht getroffen, für den bestimmten Preis

der

der Pension, und ich trat noch denselben Tag in das Kloster. „Aber Madam, sagte die Priorin, da sie die Tochter und Wittwe eines Arztes sind, so müssen sie etwas von der Medezin verstehen." — „Viel, antwortete ich; ich habe diese Wissenschaft immer studirt, und oft das Glück gehabt, Kuren zu machen, die für meine Eigenliebe sehr schmeichelhaft ausgefallen sind." — „Ach! versetzte die ehrwürdige Nonne, eine herrliche Neuigkeit. Sie müssen wissen, daß wir hier ein Frauenzimmer haben, so schön wie ein Engel, die aber mit einer sonderbaren Krankheit behaftet ist. Sie liegt seit beinahe drei Monaten unbeweglich und stumm, und vegetiret blos, wie eine Pflanze. Die Liebe hat sie in diesen auserordentlichen Zustand versetzt. Wir müssen sie ihnen zeigen. Wenn sie ein Mittel finden könnten, sie zu heilen. Wenn sie einen Balsam, oder eine Wurzel besäßen." ..... Ich antwortete: ich würde mich sehr freuen, wenn ich dem Frauenzimmer, auf irgend eine Art, nützlich sein könnte; ich hätte eine kurirt, deren Umstände fast dieselben

gewesen wären. Man führte mich, in dem nämlichen Augenblick, zu meiner Geliebten. Engel des Himmels! wie klopfte mir das Herz! Die Mutter Sanct-Amand war bei ihr. Sie war versteinert, als sie mich erblickte. Sie wußte nicht, wie ihr geschah. Sie wollte reden. Ich gab ihr einen unvermerkten Wink mit den Augen; sie verstand mich und unterdrückte ihr Erstaunen. Sie war feuerroth geworden. Zum Glück gab man nicht Acht auf sie.

Fortsetzung.

Den 10. März.

Eugen, als Frauenzimmer und Arzt.

Ich war selbst in Verlegenheit. Mein Herz schlug stark, und meine Knie zitterten unter mir. Ich erblickte die Beherrscherinn meines Herzens fast in demselben Zustande, wie bei Herrn Tronchin. O! wie viel Ueberwindung kostete es mir, nicht vor dem Bette auf die Knie zu fallen und ihre Hand küssen zu können! Ich fühlte ihr an den Puls. Ich legte meine Hand auf ihr Herz. Ich näherte mich mit meinem Munde dem ihrigen, um ihren Athem zu untersuchen. Hier bekam die Kranke Leben. Eine unvermerkte Röthe färbte ihre Wangen, wie das erstieremal. Das Herz klopfte, der Puls schlug stark. „Schön! sagten die Nonnen, ihre Gegenwart allein erweckt sie aus ihrer Fühllosigkeit. Es zeigt sich schon eine auffallende Wirkung.

kung.“ — „Sie sehen, sagte ich, daß mich die Kranken kennen.“ — „Ach! versetzte eine, Herr la Mortellerie, unser Arzt, wird sich sehr wundern, wenn er kommen wird.“ — „Ganz schön! erwiederte ich, dieser Arzt hat mich gesehen. Er wird alles verderben, wenn er zu bald kommt.“ Ich schrieb auf der Stelle an Herrn Tronchin, welcher, um diese Zeit, zu Versailles, bei vornehmen kranken Personen beschäftigt war. Ich bat ihn, Herrn la Mortellerie, zu sich zu rufen, um sich seines Rathes zu bedienen, und denselben so lange, als er könnte, zu Versailles aufzuhalten. Ich gestand ihm aufrichtig meine Bewegründe, und erzehlte ihm meine Geschicht im Kloster. Ich weiß nicht, ob Herr Tronchin so gut gewesen ist, mein Verlangen zu erfüllen; so viel aber ist gewiß, daß der Klosterarzt zu ihm nach Versailles gerufen wurde und lange Zeit daselbst blieb. Er schickte an meine Stelle einen andern, der viel mit mir schwatzt, und mich sehr gelehrt findet.

Diese ganze Zeit über arbeitete ich an der Wiederherstellung der Kranken. Ich ließ Kräuter und Gewürze kommen, und stellte mich, als wenn ich davon, zum Besten der schönen Person, ein Elixir zusammensetzte. Da ich wünschte, eine Unterredung, wie die erstere, mit ihr zu haben, und allein bei ihr zu sein, und die Menge von Nonnen Kostgängerinnen sah, die das Zimmer anfüllten, so sagte ich: die Kranke hätte Ruhe nöthig; sie litte, mitten in ihrer Fühllosigkeit, von dem Geräusche, das man um sie her machte; ich könnte sie auf keine Art wieder herstellen, wenn das Zimmer nicht leer würde. Ich fragte: ob sie nicht eine Freundinn hätte, die mir helfen wollte. Man zeigte mir die Mutter Sanct-Amand. Ich bat sie, mir beizustehen, so viel ihr möglich wäre. Ich ersuchte alle übrigen, nicht eher in das Zimmer zu treten, als in den Augenblicken, wo ich es für gut befinden, das heißt, wenn ich die Kranke besser finden würde.

Als ich allein mit der Mutter Sanct-Amand war, sagte ich zu ihr: „O! meine liebe und

würdige

würdige Mama, lassen sie uns unsre Sorgfalt vereinigen; lassen sie uns dieses liebe Kind, wider den Willen ihrer Mutter, retten.“ Die gute Ordensfrau umarmte mich als ihren Erretter. Ich wagte es, einen Kuß auf den keuschen Mund meiner Honoree zu drücken, indem ich sie mit einer sanften und zärtlichen Stimme rufte und sie an mein Herz drückte. Sie eröffnet halb ihre schönen Augen, sah mich mit Erstaunen an, und stieß mehrere Seufzer aus, welche ihrer Brust Erleichterung zu verschaffen schienen. In diesem Augenblick trat der Chirurgus vom Kloster herein, welcher die Kranke auch kannte. Als er sich näherte, schloß Honoree ihre Augen wieder; aber er bemerkte noch Farbe und fühlte noch Hitze. „Ach! sie werden sie wieder herstellen, sagte er. Sie befindet sich besser, Sie athmet schon. Ihre Seele sitzt auf ihren Lippen, um wieder in ihren Körper zurückzukehren.“

Als er weg war, ließ ich meine Göttinn ihre Augen wieder öffnen. Sie blickte mich an, heftete ihre Augen auf mich und redete mit mir.

„Sind sie es, mein lieber Eugen? sagte sie zu mir.“ — „Ja, meine theure Honoree, antwortete ich ihr, ich bin es, der sich diese Verkleidung erlaubt hat, um zu ihnen zu gelangen. — „Wo bin ich? versetzte sie. — „Im Kloster, meine liebe Freundinn, antwortete ihr die Mutter SanctAmand, in den Armen deiner guten Mama. Kennst du deine beste Freundinn nicht? — Ach! Mama, erwiederte sie, wie freue ich mich, sie zu sehen! Guten Tag, mein lieber Freund, Eugen... Lassen sie mich noch ein wenig ruhen, meine Lieben, das Lichte schadet mir und die Bewegung mattet mich ab.“ Hierauf schloß sie ihre Augen. „Sie müssen mich nicht verrathen, sagte ich zu ihr, noch merken lassen, daß ich eine Mannsperson bin.“ An einem schwachen Nicken bemerkte ich, daß sie mich verstanden hatte.

Wir ermangelten nicht, sogleich den Nonnen alles zu erzehlen, was sie uns gesagt hatte, dasjenige ausgenommen, was mich kenntlich machen konnte. Sie waren außer sich. Frau von l'Astre kam vor das Sprachzimmer. Man sagte ihr, es

befände

befände sich eine neue Kostgängerinn im Kloster, die in der Arzneikunde sehr erfahren wäre, die ihre Tochter schon wieder zum Reden gebracht hätte und dieselbe ganz gewiß wieder herstellen würde. Die strenge Dame bezeigte viel Zufriedenheit und sagte, es würde ihr viel Vergnügen machen, diese geschickte Kostgängerinn zu sehen. Sie verlangte mich an das Sprachgitter; ich ließ mich entschuldigen, unter dem Vorwande, ich wäre bei ihrer Tochter zu sehr beschäftigt und dürfte sie nicht verlassen. Meine Entschuldigung wurde angenommen.

Eine ganze Woche lang, war ich beständig bei der lieben Kranken. Sie redete immer mehr. Ihr Gespräche war nicht gleich zusammenhängend; erhielt aber, von Tag zu Tag, mehr Verbindung und Festigkeit, und von dem achten Tag an, konnten wir uns schon eine Viertelstunde lang unterhalten.

Honoree ließ ihr Zimmer, nicht nur mit der ausgesuchtesten Reinlichkeit aufputzen, sondern mit einer

einer sinnreichen Galanterie. Die Mutter Sanct-Amand zierte es mit Laubwerk und Blumenkränzen, und machte daraus, ich möchte fast sagen, eine Art von Altar, wenn ich diesen Namen nicht zu entheiligen befürchtete. Das Bette machte gleichsam einen Thron, oder vielmehr ein Tabernakel, (um in solchen heiligen Benennungen fortzufahren) auf welchem meine Göttin, mitten auf einem Rosenbette, ruhete, Rauchwerk brannte zuweilen um sie her. Ich ließ schon mehrere Nonnen in ihr Heiligthum, wohin sie kamen, sie, so zu sagen, anzubeten. Sie dankten dem Himmel, als sie die schöne Erweckte reden hörten. Sie gaben der Mutter Nachricht, die mich beständig sehen wollte. Ich hatte einen Schnupfen vorgeschützt, damit ich nicht in das Sprachzimmer hinunter gehen dürfte. Endlich wählte ich an einem Tage, die Abenddämmerung, gieng, meinen Kopf in einem Regenhut gehüllt, hinunter und machte mich so klein, als möglich. Die Dame erkannte mich nicht. Sie hatte eine süße Zunge, obgleich ihr Herz von Stein war; sie sagte mir den verbindlichsten Dank, welcher die schönsten Verspre-

chungen

chungen enthielt. „Sehen sie, sagte sie beim Weggehen, man behauptete, nur der weibische Kerl könnte sie heilen.

Indessen benutzten die Nonnen die Augenblicke, wo ich schlafen, oder auf meiner Zelle andern Verrichtungen obliegen mußte, um sich bei Honoreen einzuschleichen. Da sie schon einen Theil des Tages außer dem Bette zubringen konnte, so unterhielten sie sich mit ihr. Meine Geliebte hatte noch nicht ihre völlige Gegenwart des Geistes wieder erlangt. Sie nannte beständig ihren lieben Eugen. Man wunderte sich nicht darüber. Sie war vor Liebe krank, Eugen war ohne Zweifel der Name desjenigen, welchen sie liebte. Zuweilen entfuhr ihr auch dieser Name, in Gegenwart der Nonnen, wenn sie mit mir redete. Dis schien immer noch natürlich. Sie glaubte, in mir ihren Liebhaber zu sehen, weil ich wahrscheinlich eine Figur hatte, die ihr gefiel. Man lachte über ihre Einbildung, und ermangelte nicht der Mutter davon Nachricht zu geben, damit

auch

auch diese darüber lachen möchte. Die böse Frau war eben nicht dazu geneigt.

Endlich war Honoree vollkommen wieder hergestellt. Sie redete, sie hatte alle ihre Sinne, von Morgen bis auf den Abend. Ich genoß jeden Tag, einige Stunden lang, die unbeschreiblichste Wollust, in ihrer Unterhaltung. Sie sollte bald das Bette verlassen. Der Arzt vom Kloster, Herr la Mortellerie ist von Versailles zurückgekommen. Er beobachtete mich mit einer bösen Mine, welches mich unruhig machte. Ich weiß nicht, ob er mich erkannt hat. Er hat sich nichts merken lassen, und mich sehr gelobt.

Fortsetzung.

Den 20. März.

Die lästige Mutter.

Eines Tages hatten wir, Honoree und ich, eine der interessantesten Unterhaltungen. Ich hatte ihr alles das erzehlt, was ihr, während ihres langen Schlafs begegnet war; ich hatte ihr auch einen Theil meiner Begebenheiten mitgetheilt. Honoree bekannte mir, sie hätte mich immer geliebt, man hätte sie verfolgt; aber diese, für mich erduldete Verfolgung, hätte mich in ihren Augen nur noch liebenswürdiger gemacht. Sie schwur mir, sie würde nie eines andern, sondern ewig, die Meinige sein. „Ach! meine liebe Honoree, schrie ich; auch ich schwöre es dir, ich werde ewig der Deinige sein.“ Ich lag auf meinen Knien und küßte ihre Hand mit Entzücken. Die Thür öffnete sich, die Priorinn trat mit Honoreens Mutter herein. Die Grausame erkannte

mich.

mich. „Nun ist das Geheimniß entdeckt, sagte sie. Triumphiren sie Frau Priorinn; sie haben eine Mannsperson in ihrem Kloster.“

Ich lag unbeweglich auf den Knien; als sie Honoree erblickte, schrie diese: „Ach! Himmel, und fiel in eine tiefe Ohnmacht zurück.“ Ich wollte ihr beistehen. Ihre Mutter stieß mich mit Wuth zurück. „Fort von hier, Unglücklicher, sagte sie zu mir. Meine Damen, wir müssen diesen Verwegenen in Verhaft bringen lassen. Er muß bestraft werden. Wie! die Mutter Sanct-Amand wußte um eine solche Schandthat? Ach! was sagen sie, Madam! schrie die Priorinn. Die Mutter Sanct-Amand! die Tugend selbst! Ich bitte sie ums Himmels willen! Sie ist von diesem jungen Menschen hintergangen worden, wie wir andern, so viel wir ihrer sind.“ In diesem Augenblick trat die gute Mutter herein und eilte ihrer Freundinn zu Hülfe. Die Priorinn zog mich bei Seite: „Ich sollte sie, sagte sie zu mir, in einem tiefen, unterirdischen Gefängniß verfaulen

lassen; aber ich will ihnen verzeihen, sowohl wegen ihrer Jugend, als weil sie so glücklich gewesen sind, unsre liebe Kranke zu heilen; aber begeben sie sich sogleich aus dem Kloster, und rühmen sie sich nicht, sich in dasselbe eingeschlichen zu haben; wo nicht, so werden wir sie wegen ihrer Schwatzhaftigkeit zu bestrafen wissen." Es war kein Mittel vorhanden, diesem strengen Befehl zu widerstehen. Man erlaubte mir nicht, von der Unglücklichen Abschied zu nehmen. Ich mußte mich wegbegeben, mit Vorwürfen beladen, voll von Verzweiflung und Erniedrigung. Ich verließ wirklich das Kloster seufzend, und begab mich zu meiner lieben Blandule.

Derselbe, an Ebendenselben.

Den 24. März.

Schreckliche Nachricht.

Ich habe zwei Tage in der entsetzlichsten Unruhe zugebracht, getröstet, so viel, als möglich, durch meine liebe Blandule und durch das Vergnügen, mein Kind zu liebkosen; aufgerichtet durch die Philosophie und durch die Geschäfte, welche ich über mich nahm, um mich zu zerstreuen. Denn wenn ich mich dem Schmerz überlassen hätte, würde ich noch mehr niedergeschlagen worden sein. Endlich erhielt ich folgenden Brief, welchen ich dir mittheile.

Die Mutter Sanct-Amand, an Eugenen.

„O! mein guter Freund, welche schreckliche Veränderung! Aller Vortheil ihrer Mühe und Sorgfalt ist dahin. Die liebe Kranke befindet sich schlimmer, als jemals; aber es ist nicht mehr jener Zustand von Fühllosigkeit und Unbeweglichkeit. Sie hat, zum Unglück für sie, Bewußtsein, und empfindet alle Bitterkeit ihrer Schmerzen. In Wahrheit, ihre Mutter hat sie mit einer Strenge behandelt, wovon man kein Beispiel hat. Sie wird Ursache an ihrem Tode sein. Als die Kranke vorgestern von ihrer erstern Ohnmacht wieder zu sich selbst kam, sprang sie zum erstenmal aus dem Bette, warf sich ihrer Mutter zu Füssen, um sie um Vergebung zu bitten. Die Grausame stieß sie mit Härte zurück, daß sie auf den Fußboden hinstürzte. Die Unglückliche verlohr aufs neue ihr Bewußtsein. Wir brachten sie in ihr Bette, und hatten viel Mühe, sie wieder zu sich selbst zu bringen. Es stossen ihr,

seit

seit dieser Zeit, beständig Ohnmachten zu. Eine Art von körperlicher Vollkommenheit, welche sich während ihrer Krankheit erhalten hatte, scheint sich jetzt zu verliehren. Sie hat zuweilen Hitze. In diesen traurigen Augenblicken, ruft sie ihren lieben Eugen; und ihre Mutter, welche sich zuweilen hier befindet, geräth darüber in Wuth; aber wenn sie wieder zu sich kommt, so bittet sie geschwind ihre Mutter um Vergebung, mit so viel Zärtlichkeit, daß sie allen Augen Thränen entlockt. Der Arzt ist sehr besorgt. Er hat zur Priorinn gesagt: man hätte ein Auge zudrücken und den jungen Menschen nicht eher fortschicken sollen, bis er die Kur beendigt hätte. Er hat mehr als einmal erklärt, daß er für diese Krankheit kein anderes Mittel wüßte, als die Gegenwart des geliebten Gegenstandes. Wenn man diese Meinung der Mutter hinterbringt, so geräth sie in Wuth. Ich habe mit meiner Freundinn in Vertrauen geredet. Darf ich es ihnen sagen, allzu interessanter junger Mensch? Sie liebt sie mehr, als jemals. Zum Glück hat sie mir das Vertrauen nicht entzogen, welches sie mir beständig schenkte. Die Mutter

hat mich in Verdacht gehabt, als ob ich mit ihnen einverstanden wäre; man hat ihr aber zugeschworen, daß dieses nicht an dem sei. Ich werde nicht müde, den Himmel anzuflehen, daß er meiner Freundinn ihre Gesundheit wieder schenken und das Herz ihrer Mutter erweichen möge. Ich werde ihnen fleißig von den Umständen ihrer Krankheit, Nachricht geben. Wir sind sehr zu beklagen."

Du siehst, mein Freund! in welchem Zustande wir uns befinden. Grausame Mutter! gerechter Himmel, ich flehe dich mit eben so viel Inbrunst, als die gute Nonne, an.

Um 10. Uhr Abends.

Ach! mein Freund, ihr Zustand verschlimmert sich. Hier ist ein zweiter Brief, noch schrecklicher, als der erstere.

Die Mutter Sanct-Amand, an Eugenen.

Den 1. April.

„Ach! beten sie für uns, mein lieber Freund. Das Uebel wird ärger. Der Arzt hat erklärt: man müßte die Kranke beichten, und ihr das Abendmahl reichen lassen. Unglückliche Honoree! Sie hat ihre Gegenwart des Geistes vollkommen wieder, weil sie nichts als Schmerzen empfindet. Ihre Mutter verläßt sie nicht. Man glaubt, daß der beständige Anblick einer so strengen Frau etwas beitrage, ihren Zustand zu verschlimmern; aber die Gelassenheit der Kranken, ihre englische Sanftmuth, alles entzückt an ihr und nimmt für sie ein. Ihre Seele wird immer grösser und erhabener, je mehr sie sich dem schrecklichen Augenblick nähert, wo sie uns vielleicht verlassen wird. Ich bin fast eben so krank, als sie. Ich kann kaum meine Feder halten. Ich will ihnen schreiben, so wie die rührenden Scenen vor-

über gehen werden, in den kurzen Augenblicken, welche sie mir übrig lassen können.

Den 2. April.

„Muth, mein Freund, machen sie sich auf alles gefaßt, aber lassen sie uns nicht verzweifeln. Das unglückliche Mädchen hat gebeichtet. Der Pater blickte gen Himmel, nachdem er ihr die Absolution ertheilt hatte, und sagte: „Es ist ein Engel.“

Um 7 Uhr Abends.

Der schreckliche Augenblick ist vorüber, wo wir unter einem Baldachin das Allerheiligste herbeibringen sahen, welches man nur in bedenklichen Umständen empfängt. Die schwachen Kerzen, die es erleuchteten, erfüllten meine Seele mit den Gedanken des Todes. Die langsamen und traurigen Gebete flößten mir Schrecken ein. So oft die

die Glocke anschlug, zitterte ich bis in das Innerste meiner Seele. Wir warfen uns zu Boden und vergossen einen Strom von Thränen. Die Mutter selbst konnte, ohnerachtet ihrer Hartherzigkeit die ihrigen nicht zurückhalten, welche von Zeit zu Zeit, ihrem noch giftigen Auge entquollen. Honoree warf sich zu ihren Füßen. O! meine Mutter, sagte sie, ich rufe Gott zum Zeugen an, den ich jetzt empfangen werde, daß ich nie die Absicht gehabt habe, sie zu beleidigen; daß ich weder bei meinen Vergehungen, noch bei meinen Leiden, die ich erduldet habe, frei habe handeln können; ich erwarte freudig den Tod, mit welchem ich meine Verirrungen abbüßen werde. Ich bitte sie um Vergebung, meine Mutter, sagen sie, daß sie mir verzeihen, meine gute, meine beste Mutter. Ich flehe sie darum auf den Knien an, im Namen des lebendigen Gottes, der hier gegenwärtig ist.“ „Gut, antwortete die allzustrenge Mutter, ich beschwöre dich auch, im Namen des Gottes, welchen du empfangen wirst, versprich mir, nie wieder an den Menschen zu denken, der dir meinen

Zorn

Zorn zugezogen hat." Bei diesen Worten fiel Honoree hinter sich zurück. „Ach! meine Mutter, sagte sie, sie wollen meinen Tod; aber weil dieser nun entschieden ist, weil ich vor Gott erscheinen muß, so verspreche ich ihnen ...." Indem sie dieses sagte, sank sie in Ohnmacht. Wir brachten sie mit Mühe wieder zu sich. Sie eröffnete die Augen. Sie bat uns alle um Vergebung; sie bat aufs neue ihre Mutter, sie bat ihren Gott um Vergebung und genoß mit der brennensten Andacht das heilige Abendmal. O! Gott, ihre letzte Communion, die so bald auf ihre erste folgte! Ihre Mutter wagte es nicht weiter, ihr das Versprechen, ihnen zu entsagen, abzufodern. Der Arzt sagte, man müßte die Kranke in Ruhe lassen. Es mußte, außer mir, jedermann das Zimmer verlassen. Ich setzte mich auf ihr Bette, und wir weinten zusammen, Arm in Arm geschlungen, eine ganze Stunde lang, ohne daß wir ein einziges Wort sprechen konnten.

Ich

Ich sage Dir nichts, lieber l'Ange, zu einem so traurigen Brief; Du fühlst, wie sehr mein Herz zerrissen sein muß. Hier ist noch ein viel schrecklicherer.

Die Mutter Sanct-Amand, an Eugenen.

Schrecklicher Gott? mit welcher Bestürzung „schicken wir unser Gebet zu dir! Mein guter Freund, man hat das letzte Gebet für die unglückliche Honoree gesprochen. Verzweifeln Sie deswegen nicht, es geschicht dieses vielleicht nur aus Vorsicht. Ach! sie wird bedaurt. Aller Herzen sind erweicht, aller Augen im Kloster schwimmen in Thränen. Man hört nichts, als Schluchsen in unsern Hallen. Die ganze Ordensgesellschaft ist bey der rührenden Cäremonie der letzten Oelung zugegen gewesen. Man sah Schätze von Schönheiten, welche dem Grabe zum Raube werden sollen! .... O! Gott, so jung ... Sie antwortete selbst auf die Gebete ... Ach! Gott, mein Herz bricht. Ich kann ihnen nichts mehr

da-

davon schreiben. Ich weis nicht, ob ich ihnen das übrige werde melden; ich weis nicht, ob ich es werde mit ansehen können."

Ach! lieber l'Ange, bete du, bete du für uns. Gott ist die letzte Hülfe, in dieser äußersten Noth. Wende dich an ihn. Du, rein und tugendhaft, du wirst von ihm erhört werden. Ich bete selbst; aber ach! liß noch, wenn Du kannst.

Früh um 5. Uhr.

Derselbe an Ebendenselben.

Mein Freund, machen sie eine kleine Reise. „Mehr bin ich ihnen nicht zu schreiben zu Stande. Ich lege mich in's Bette. Werde ich aus demselben wieder aufstehen? Ach! mein Gott, gieb, daß ich es nie wieder verlasse!"

Der Schlag hat mich getroffen. O! mein Freund! Honoree! — o Himmel! ich bin zum erstenmal in Ohnmacht gesunken.

Aber ist es um sie geschehen? . . . Die Mutter Sanct-Amand . . . Was meldet sie

sie? die äusserste Gefahr vielleicht. Honoree lag in letzten Zügen. Sie konnte den letzten Augenblick nicht mit ansehen . . . Sie liegt jetzt in ihrem Bette, und Honoree vielleicht in dem ihrigen. O! schreckliche Ungewißheit! . . . .

Es ist eilf Uhr. Ich gieng auf den neuen Graben. Ich war allein. Der Mond schien ohne Wolken, mitten unter den blinkenden Sternen. Ich warf mich auf die Erde. Ich betete, in der stillen Natur, den Gott an, der straft und vergiebt. Ich glaubte Engel zu sehen, welche die himmlische Seele Honoreens, in den Azur des weiten Gewölbes empor trugen. Auf einmal fiengen die Winde an zu brausen, der Himmel umzog sich, ein Ungewitter brach herein, der Donner brüllte. „O! mein Gott, sagte ich, lebt sie noch? Die heulenden Winde schienen mir, durch ihr Seufzen, zu sagen: „Sie ist nicht mehr.“ Die Wolken zertheilten sich; der Regen fiel in großen Tropfen herab. Ich wurde durchaus naß. Mit Wehmut angefüllt, fand ich Wollust in der traurenden Natur. Honoreens

Bild

Bild schien sich zwischen den Bäumen zu verlängern und mitten unter den Blitzen hervorzuleuchten. O! Gott, so jung! . . . . . Meine Hoffnung ist verschwunden. Mein Glück ist dahin. Der Tod wird sich mir vielleicht nur mit langsamen Schritten nähern; und es ist mir nicht erlaubt, seine Ankunft um einen Augenblick zu beschleunigen. Laß uns Gutes thun; laß uns die Annehmlichkeiten eines guten Gewissens geniessen. Ach! wenn wir nicht in uns selbst glücklich sein können, so wollen wir es in andern sein.

Ich habe Trost bei Blandulen, bei Lucilen gesucht. Sie sind selbst niedergeschlagen. Ich habe suchen müssen, ihre Thränen zu trocknen. Mein lieber Freund! komme, mich zu trösten. Ich erhebe meine Seele, so sehr ich kann. Ich werde eine schreckliche Nacht, in der Ungewißheit, oder vielmehr in der gänzlichen Gewißheit, zubringen, daß die unvergleichliche Honoree nicht mehr ist. Ich werde morgen, mit dem frühesten, ausgehen, Nachricht von ihr einzuziehen.

Ende des zweiten Hefts.

Der
glücklich gewordene
Weise.

Vierter Theil.

Dritter Heft.

Eugen an Ludwig l'Angen.

Den 10. April.

Begräbniß.

Du kannst leicht denken, daß mich die Unruhe die ganze Nacht kein Auge zuthun ließ. Ich stand mit dem frühesten Morgen auf, und lief in das Kloster der Karmelitterinnen. Als ich mich näherte, hörte ich den dumfen Klang der Glocken, welcher ein Begräbniß verkündigte; ich zitterte vor Entsetzen. Ich gieng in die Kirche, ich sah, daß man sie weis aus-

schlug. „Dis ist keine Trauerfarbe, sagte ich zu „mir selbst; aber Himmel! so schlägt man die „Kirchen aus, wenn eine Jungfrau begraben „wird.“ Ich fiel auf eine Bank hin, und blieb einige Minuten liegen, ohne Luft schöpfen zu können. Endlich fragte ich in Furcht und Zittern, eine traurige Antwort zu erhalten, einen alten mürrischen Mann: „Ist hier Jemand gestorben?“ — „Ja freilich, antwortete er mir.“ — „Ich „fragte mit einer zitternden Stimme: Wer ist „denn gestorben?“ Der Kerl sah mich mit bedenklichen Augen an. „Sie sind sehr neugierig, „sagte er zu mir. Man vermuthete wohl, sie „würden hier herumschleichen; aber nehmen sie „sich in Acht, daß man sie nicht beim Kopfe nehme.“ Weiter konnte ich aus diesem Menschen nichts herausbringen.

Ich begab mich in das Kartheuserkloster, um zu überlegen, was ich thun sollte. Meine traurige Einbildungskraft ließ mich an diesem freiwilligen Gefängniß Vergnügen finden. Ich gerieth

in Versuchung, um eine Stelle in demselben nachzusuchen. Die Welt schien mir eine Wüste, oder vielmehr ein Wald voll Strassenräuber zu sein. Dieses Kloster war, in meinen Augen, ein Zufluchtsort, mitten in einer Mördergrube; aber ich hatte noch etwas nothwendigeres zu thun. Ich erinnerte mich, daß die Oratorier von der Institution, in der Höllenstrasse, gewohnt sind, die Todten bei den Karmelitterinnen zu begraben, weil sie mit diesen Nonnen in Verbindung stehen, durch den Kardinal von Berule, ihren gemeinschaftlichen Stifter, welcher die Karmelitterinnen aus Spanien und die Oratorier von Rom hieher gebracht hat. Ich entdeckte bei diesem Gedanken, ein Mittel, mich mit den Geistlichen, welche das Begräbniß besorgen würden, in das Kloster zu schleichen. Ich verkleidete mich sogleich in einen Abbe, lief in die Institution der Oratorier und fragte nach dem Pater Miton, welcher immer Freundschaft für mich gehegt hatte. „Oh! Oh! sagte er zu mir, sie haben die geistliche Kleidung angelegt.“ — „Ja! antwortete ich, diese schickt sich für mich.“ —

 „Gewiß

„Gewiß, versetzte er, es giebt keinen Stand, der sich für sie besser schicken sollte.“ — „Es däucht mir, sagte ich, daß ihre Glocken zu Grabe läuten. Ist Jemand bei ihnen gestorben? Nein! antwortete er, wir werden heute eine Verstorbene bei den Karmelitterinnen beerdigen.“ — „Ist es, versetzte ich, eine Nonne, oder eine Kostgängerinn? Ich fürchte sehr, es möchte Jemand sein, mit dem ich in genauer Verbindung stehe.“ — „Es ist wahrscheinlich eine Nonne; denn gewöhnlich pflegen wir dem Begräbniß einer Kostgängerinn nicht beizuwohnen.“ Hier holte ich wieder Athem. „Es müßte denn, fuhr der gute Pater fort, eine junge Person sein, die in der heiligen Kleidung zu sterben gewünscht hätte.“ Meine Hoffnung war wieder verloschen. Ich hatte doch noch die Kräfte, zu sagen: „Wenn ich wüßte, daß es die Person wäre, die mich so sehr interessiret, so wünschte ich, bei ihrer Beerdigung gegenwärtig sein zu können.“ — „Was ist denn für Gefahr dabei, sagte der Pater Miton zu mir? Wenn sie wollen, so kommen sie mit uns, man soll ihnen ein Chorhemde geben.“ Ich

nahm

nahm den Vorschlag an, und machte mich mit den Novizen des Oratorium auf den Weg, nach dem Zufluchtsort meiner Göttin. „Es ist eine Nonne, die gestorben ist, sagte ich zu mir selbst. Es war eine krank, als ich mich in dem Kloster aufhielt. Es ist Honoree nicht; aber wenn sie es wäre, die in der Kleidung des Ordens zu sterben gewünscht hätte . . . . o Himmel."

Ich gieng, mit den übrigen, in das Kloster hinein. O! wie sehr schlug mir das Herz. Ich durfte nicht in dem Kloster herumlaufen, um meine Geliebte zu suchen. Ich gieng mit den Mönchen auf das Chor. Man brachte die Verstorbene in einem offenen Sarge. Man setzte sie mitten auf dem Chor nieder. Ein weisser Schleier bedeckte sie, und hinderte mich, sie zu erkennen. Ich durfte mich ihr nicht nähern. Ich fragte meine Nachbarn ganz leise, wer sie wäre. „Der weisse Schleier, antworteten sie mir, zeigt an, daß es eine Nonne ist." Ich suchte, mit meinen Augen, die Mutter Sanct=

Amands, ich sah sie nirgends. Freilich waren alle Nonnen mit einem schwarzen Schleier bedeckt. Ich fürchtete, erkannt zu werden, und hüllte mein Gesicht, so viel ich konnte, in die Aermel meines Chorhemdes. Während, daß die übrigen sangen, wurde mein Herz von tausend Dolchstichen zerfleischt. Ich konnte mich kaum auf den Beinen erhalten. Alles schwankte und gieng, um mich her, in Kreise herum, als wenn ich betrunken wäre. Fühlbare Herzen, ihr allein könnt von meinem Zustande urtheilen. Als die Gebete beendigt waren, hob man die Verstorbene auf, um sie an den Ort ihrer Ruhe zu bringen. Ach! das ganze Kloster beweinte sie. Man hörte mehr Schluchsen, als Gesang. Mir war es, als wenn man mir das Herz herausriß. Ich mußte mich auf den Pater Miton stützen. „Was fehlt ihnen, mein Freund, sagte er zu mir? Ist ihnen nicht wohl?" — „Es ist nichts, antwortete ich, und that mein möglichstes, um mich auf den Beinen zu halten und meinen Schmerz zu verbergen. Der gute Spartaner, welcher sich lebendig

bendig von einem Fuchs fressen ließ, ohne sich etwas merken zu lassen, litt nicht mehr, als ich.

Man hielt in dem Kloster an, um noch einmal Gebete herzusagen. Alle Nonnen näherten sich, die Verstorbene zu küssen. Ich beneidete sie um diese traurige Freiheit. Sie hatten die Vorsicht, sich so zu stellen, daß ihr Schleier weder sie noch das Opfer des Todes sehen ließ. Nachdem alles beendigt war, wollte man die Beute des Grabes davon tragen. Nun kam eine Nonne, die sich auf zwo Laienschwestern gestützt hatte. O Himmel! dis war die Mutter Sanct-Amand. Ich konnte nicht mehr zweifeln ...... Sie stürzte sich auf den erblaßten Körper ihrer Freundinn, welchen ich endlich vor mir offen liegen sah. O! Erde verschlinge mich! ..... Ich suchte, mich noch aufrecht zu erhalten. Ich stemmte mich an die Mauer und auf die Schultern des Pater Miton. Die Erde schien sich um mich her zu öffnen. Die Mutter Sanct-Amand benetzte den entseelten Leichnam mit Thränen. „Ach! meine

„liebe Freundinn, sagte sie, du verläßt mich in „einem so zarten Alter. Und es ist mir nicht er„laubt, dir zu folgen." In diesem Augenblick konnte ich nicht mehr an mich halten. Ich drängte mich hinzu, und stürzte über den theuren Ueberrest her. „O! meine Geliebte! schrie ich, ver„gieb deinem Freunde. Vergieb deinem Mörder."

Man gerieth in Erstaunen, man riß mich von dem Sarge weg, man machte mir den Körper streitig, welchen ich mit meinen Armen umschlungen hatte. „Unglücklicher, sagte die Priorinn ganz heimlich zu mir, begeben sie sich sogleich hinweg. Wollen sie, für den Ueberrest ihrer Tage, in einem unterirrdischen Gefängniß begraben werden?" Ich fiel mit dem Gesichte zu Boden. „O! mein Gott, schrie ich, ich bitte dich um Vergebung. Du weißt es, ob ich in diesem Augenblicke, meine Freiheit genieße, ob ich jemals die geringste strafbare Absicht gegen diese himmlische Person gehabt habe. Verzeihen sie, heilige Jungfrauen, und sie, Diener des Altars, denen

ich

ich ein Aergerniß gebe, und deren heilige Verrichtungen ich störe. Um Gottes willen! bringen sie mich aus diesem traurigen Kloster."

Ich ließ mich forttragen. Ich war ohne Bewußtsein. Ich befand mich, als ich die Augen wiederum öffnete, in dem Sprachzimmer, in den Armen des Pater Miton und einiger Oratorier, die mir Hülfe geleistet hatten. Der gute Pater weinte mit mir, ohne die Ursachen meiner Thränen zu wissen, und machte mir nicht die geringsten Vorwürfe. Man ließ einen Wagen kommen und der fromme Pater brachte mich nach Hause, wo ich mich in's Bette legte.

Fort=

Fortsetzung.

Den 12. April.

Das Grab.

Ich konnte nicht lange in demselben bleiben. Ich stand nach wenigen Stunden wieder auf. Ich kehrte in die traurige Kirche zurück, welche den Ueberrest meiner Geliebten einschloß. Ich erblickte das offne Grab. Honoree war in einem Begräbniß, unter einer Kapelle, beigesetzt. Es fiel mir ein, hinunter zu steigen, den Sarg zu öffnen, meine Geliebte noch einmal zu umarmen; aber obschon es spät war, befanden sich doch noch Leute in der Kirche. Man würde mich gewiß nicht haben hinunter steigen lassen. Ich hörte, man würde den folgenden Tag den Grabstein wieder vorsetzen, der die Gruft bedecken sollte. Ich entschloß mich, die Nacht in Gebet und Thränen, bei dem Leichnam meiner Geliebten zuzubringen. Ich gieng nach Hause, eine Lampe zu

holen,

holen, und alles, was ich brauchte, um sie in der Gruft anzuzünden. Ich kehrte geschwind zurück, und verbarg mich hinter einem Vorhang, in einem Winkel der Kirche. Der Küster, welcher alles durchsuchte, ehe er sie zuschloß, wurde mich nicht gewahr. Ich wartete, bis er fertig war. Endlich entfernte er sich und schloß die Thür zu. Nun brannte ich meine Lampe auf dem Chor an und stieg in die Gruft. Ich entdeckte sogleich den neuen Sarg; es gelang mir, ihn zu öffnen, und mit meiner Lampe in der Hand, sah ich den himmlischen Körper, welchen der Tod hätte verschonen sollen, und dessen Reitze und englische Gestalt er wenigstens unversehrt gelassen hatte. Die Verwesung hatte für sich ihre Schrecken verlohren. Es war der vorherige Zustand von Unbeweglichkeit, der den Körper, wie ich dir schon gesagt habe, den, durch Feenkraft bezauberten Figuren, ähnlich machte, mit dem einzigen Unterschied, daß der Puls nicht schlug. Es war eine vollkommene Ruhe und kein Tod. Da ich diese Aenlichkeit mit demjenigen Zustande wahrnahm, in welchem die Unglückliche vorher schmachtete, so konnte ich einer gehei-

geheimen Stimme nicht widerstehen, welche mir sagte, meine Bemühung würde bei ihr eben die Wirkung unter der Erde hervorbringen, welche sie über der Erde hervorgebracht hätte.

Ich zog meine Geliebte aus ihrem Sarg und bedeckte sie mit meinem Mantel. Alsdann wagte ich es, wie jener Prophet, der das Kind einer Witwe wieder aufweckte, mich über den jungfräulichen Körper hinzuwerfen. Ich machte mir zwar Vorwürfe, daß ich das Heiligthum der Gräber entweihete und die Ehrfurcht verletzt, welche man Toden schuldig ist, aber mein Gewissen gab mir das Zeugniß, daß meine Absicht rein und unbefleckt war. Ich drückte meinen Mund auf ihren Mund, der noch immer der Sitz der Grazien war. Ich küßte die, ehedem purpurrothen Lippen; es fehlte diesem schönen Körper eine Seele, und ich suchte in denselben die meinige durch meinen Hauch, übergeben zu lassen. Ich schloß diesen theuren Gegenstand in meine Arme, drückte ihn an meine Brust und an mein schla-

gendes Herz. Es schien mir, als wenn die Kälte, wovon der Körper anfangs starr war, abnähme, und eine Art von entfernter Wärme allmählig in alle einzelne Schönheiten desselben dränge. „Närrische Einbildungskraft, dachte ich, süße Bezauberinn, du Mutter der Täuschung! sollte dieses dein Werk sein?“ Welch schmerzhaftes Vergnügen empfand ich, diesen einzig geliebten Gegenstand an mein Herz zu drücken! O! unaussprechliche Wollust, wenn ihn eine Seele belebt hätte; Mit welcher Inbrunst ich den Ewigen anflehete, diejenige in denselben zurückzurufen, welche aus ihm entflohen war! Ich rufte meine theure Honoree in dieser Todesgruft. Das Echo der unterirdischen Gewölbe allein hallte meiner Stimme nach. In welche süße Ruhe ich versunken war, die derjenigen glich, welche diesen schönen Körper fesselte. Wie angenehm schloß ich die Augen, wie sehr wünschte ich, daß ein sanfter Tod mich hinwegnehmen und auf ewig mit derjenigen vereinigen möchte, die ich anbetete.

Indessen war der Körper augenscheinlich erwärmt. Ein Marmor hätte es werden müssen, nach einer so langen Umarmung. Vermöge einer entgegen gesetzten Wirkung, fieng ich, nach einer beinahe Stundenlangen, kalten Fühllosigkeit, zu empfinden an, daß die, mir so angenehmen Umarmungen, meinem Körper die Kälte des Todes mittheilten. Schon rieth mir die Vernunft, eine vielleicht unsinnige und kindische Rolle aufzugeben, einem heiligen, aber unempfindlichen Ueberrest zu entsagen, und zu den Menschen zurückzukehren, um, durch einen beständigen Schmerz, das Andenken an meine Geliebte zu heiligen, mit Gelassenheit die Bürde meines Lebens zu tragen und Linderung meiner Leiden in dem wenigen Guten zu suchen, das ich stiften könnte. Da ich also fühlte, daß ich die Hoffnung aufgeben müßte, meine Geliebte wieder zum Leben zu bringen, wollte ich noch, ehe ich sie verlassen müßte, mein äußerstes thun. Ich drückte sie heftiger, als jemals, an meine Brust. Ich hauchte mit mehrerer Stärke und Hitze meinen Athem in ihren Mund; er schien Farbe und Wärme zu bekommen

men. Plötzlich, o Himmel! fühlte ich, es war kein Traum, daß ihr Herz schlug. Der angebetete Körper erholte sich noch nicht; aber es war nicht mehr die Ruhe des Todes, es war die Ruhe des Schlafes, die ihn beherrschte. Die Rose schien durchzuschimmern und sich mit dem Alabaster ihrer Gesichtsfarbe zu vermischen. Gerechter Himmel! wäre es möglich? Honoree seufzete. Ich rufte sie; ich wiederholte meine Umarmungen, ich flehte den Allmächtigen um Erbarmung an. Ihre Seufzer vermehrten sich, die Kennzeichen des Lebens wurden sichtbarer. Sie öffnete die Augen. Großer Gott! ich danke dir. „Honoree, schrie ich, meine liebe Honoree, du lebst! — „Bist du es, mein lieber Eugen? sagte sie, wo bin ich?— „Sieh! antwortete ich ihr, indem ich mit meiner Lampe um sie herum leuchtete. — „Ach Himmel! versetzte sie, bin ich in einem Grabe?—" „Ja, erwiederte ich, du bist wieder aufgeweckt; aber laß uns eilen, diese Wohnung der Toden zu verlassen." Ich faßte sie in meine Arme. Sie war nicht vermögend, die Lampe zu tragen. Wir

giengen nach der Treppe zu, auf welcher wir hinauf steigen mußten.

Fortsetzung.

Den 13. April.

Scene im Grabe.

Aber, o Gott! welcher schreckliche und plötzliche Zufall! Ich hörte den Stein zufallen, welcher den Eingang des Grabes bedeckte, und uns in die Wohnung der Toden einschloß. „Halt! „schrie ich, mit lauter Stimme, wovon die ent„fernten Gewölbe widerhallten; halt! wir sind le„bendige.“ Ich lief wüthend an die Treppe hin. Ich stieg die Stufen hinan, ich strengte alle Kräfte an, um den verdammten Stein, mit meinem Kopfe, wegzuheben. Er war unbeweglich. O Gott! die nöthigen Kräfte entgiengen mir. „Zu „Hülfe! schrie ich.“ Honoree vereinigte ihr schwache

schwache Stimme mit der meinigen. Man hatte uns hören müssen, und man konnte so grausam gewesen sein, sich zu stellen, als ob man uns nicht hörte."

Ich setzte meine eben so auserordentliche, als unnütze Anstrengung, den Stein hinweg zu heben, lange Zeit fort. Die gute Honoree suchte mir zu helfen, ohne meinem Bestreben mehr Nachdruck zu verschaffen. Wir schrien aus vollem Halse und hörten nicht eher auf, als bis wir nicht mehr konnten. Nun fielen wir, eines dem andern, in die Arme, unbeweglich und stumm. „Wie! wir sollten auf diese Weise umkommen? sagten wir, eines zum andern, und flehten den Himmel stillschweigend um Erbarmung an." Ich erinnerte mich an das Schicksal Johann Scots, der, wie Honoree, im Grabe wieder lebendig wurde, und den man, einige Monate hernach, tod, mit zerfleischten Nägeln, auf der Treppe des Begräbnisses fand. Ich sah meine Geliebte diesem schrecklichen Schicksal überlassen. Ich war demselben ebenfalls

ausgesetzt. Bei diesen Gedanken standen mir die Haare zu Berge, mein Blut stockte. „O! meine theure Honoree, sagte ich zu ihr, muß ich die Furie sein, die dir auf allen Schritten nachfolgt, um dich zu quälen? Wie ruhig würde, ohne mich, dein Schicksal gewesen sein! wie schrecklich wird es durch mich! O Gott! so jung, mit so viel Reitzen!“ — „Ach! lieber Freund, antwortete sie, wie sehr versüßt deine Theilnehmung meine Leiden! aber, o Himmel! wie sehr bist du selbst zu beklagen! Ich bin an allen deinen Elende schuld. Für mich hast du dich in die schrecklichste Lage gestürzt. Ich hatte es überstanden. Das Grab hatte mir schon viel Leiden verursacht. Es wird mir neue verursachen. Das Ende derselben wird sich verzögern, aber es wird doch kommen. Aber du, liebster Freund! du warst in der Blüte deiner Jahre; welches grausame Ende! Laß es uns gegenseitig versüßen.“ O Gott! hier liegen wir, eins dem andern, in Armen, und diese Glückseligkeit, die uns lange versagt wurde, die unsre größte Wollust ausmachen sollte, in welcher schrecklichen Lage wird sie uns zu Theil?

Arm in Arm, fielen wir auf die Knie. Wir richteten vereinigt unsre Wünsche zu dem Allmächtigen, wir flehten ihn inbrünstig an, den bittern Kelch vor uns vorüber gehen zu lassen; wir ergaben uns in unsre Leiden und in unsern Tod, wenn er uns dazu ausersehen hätte. Der Ewige sah und hörte uns und blieb unbeweglich.

Aber Himmel! unser Oel nahm ab und unsre Lampe verlosch. Schrecklicher Zufall! wir waren lebendig in der dicksten Finsterniß begraben. Nun erneuerten sich alle Schrecken unsrer Lage. Wir blieben auf der Erde, auf unserm Mantel liegen, wir umarmten uns gegenseitig, erhoben unsre Herzen zu Gott, fest entschlossen, ohne Murren, in dieser Lage, den wohlthätigen Tod zu erwarten.

Dieses unthätige Wesen war mir unausstehlich. „Ich darf doch nicht, dachte ich, so mit ruhigem Herzen, meine Geliebte und mich umkommen lassen.“ Die weibliche Ergebung mochte der guten Honoree anstehen; aber ich, als Mann, mußte mehr Entschlossenheit zeigen. Wir waren

bereit zu sterben, aber nur in dem Fall, wenn wir uns nicht anders helfen könnten. „Wir müssen an einer Ecke durchbrechen, dachte ich; wir müssen eine Oeffnung zu machen suchen.“

Ich glaubte Musik zu hören; aber so schwach, daß ich nicht wußte, ob mich meine Ohren, oder meine Einbildung auf diesen Gedanken brächten. In dem Zustande, in welchem ich mich befand, konnte ich freilich natürlicherweise nicht an Musik denken, noch weniger solche wirklich hören. „Frisch! sagte ich, wir wollen auf der Seite durchbrechen, wo sie herzukommen scheint.“ Aber wie anfangen? Wir hatten vor allen Dingen Licht nöthig. Ich besann mich, daß ich auf dem Boden, Stücke von alten, verfaulten Särgen hatte liegen gesehen. Ich wußte, daß die Indianer Feuer machen, indem sie solche Stücken von verfaultem Holze, gegen einander reiben. Ich suchte, auf dem Boden, diese glücklichen Ueberbleibsel. Ich mußte lange herum tappen, ehe ich zwei Stücke finden konnte. Während daß ich suchte,

verlohr

verlohr ich verschiedenemal meine liebe Honoree, und wir hatten Mühe, uns wieder zu finden. Ich rieb meine beiden Stücken Holz, ich sah Funken herausfahren; mit Hülfe meines Blasebalgs, brachte ich sie bald in Flammen. Es war mir, als ob ich neu gebohren wäre. Ich umarmte sie mit Entzücken. Ich machte ein kleines Feuer von verfaulten Bretern. Alsdann entschloß ich mich, auf irgend eine Seite durchzubrechen; und da ich immer noch glaubte, Musik zu hören, so hielt ich es für rathsam, auf die Seite hin zu arbeiten, wo sie herkam. Mit einem brennenden Stück Holz versehen, welches mir statt einer Fackel diente, untersuchte ich die Mauer. Ich entdeckte an einem Ort eine vermauerte, oder vielmehr verdeckte Thür. „Gut, sagte ich, hier werden wir vielleicht hinauskommen können. Die Wand kann nicht so stark sein, als der übrige Theil der Mauer." Ich hatte einen Hirschfänger; ich bediente mich desselben, um die Steine herauszubrechen, und, da mir Honoree helfen wollte, so gab ich ihr mein Messer, das ich in der Tasche hatte, und das stark genug war, um mit demselben an dem

Orte zu bohren, wo ich arbeitere. Man begreift leicht, daß es, ohnerachtet unsrer Bemühung, sehr langsam hergehen mußte, eine Oeffnung zu machen.

Indessen hörte ich keine Musik mehr; aber ich dachte: „Die Leute haben ihren Ball geendigt; es kann nicht ewig dauren, wie im Paradies; aber der Saal muß da sein, wir müssen einen Ausgang finden." Wir konnten vor Mattigkeit und Hunger nicht mehr arbeiten. Ich besann mich, daß ich, den Tag vorher, einige Tafeln Chokolade gekauft und sie wegzulegen vergessen hatte. Glücklicher Zufall! Ich hatte mich überdis mit einem Fläschgen Brandwein versehen, um mich zu stärken, falls mir im Grabe eine Schwäche zustossen sollte. Ich gab meiner Geliebten eine Tafel, ließ sie einen Schluck Brandwein zu sich nehmen; ich that das nämliche, und wir waren wieder hergestellt.

Wir ruheten nicht lange aus, weil wir eilen mußten. Das Holz gieng zu Ende, und wir würden kein Licht mehr gehabt haben. Wir arbeiteten mit verdoppelten Kräften. Die gute Honoree bekam, bei dieser sauern und schweren Arbeit, wieder Farbe. Wir mußten wenigstens schon einen ganzen Tag gearbeitet haben. Wir aßen noch eine Tafel Chokolade, tranken ein wenig Brandwein und wollten die Arbeit wieder anfangen, obgleich wir vom Schlafe überwältigt wurden; aber es fehlte uns schlechterdings an Holze. Ich suchte vergebens welches auf allen Seiten. Wir befanden uns wieder in der schrecklichsten Finsterniß. Ich schloß meine Geliebte in meine Arme. Meine beste Freundinn, sagte ich zu ihr, jetzt haben wir nichts zu befürchten, wir können schlafen, weil wir kein Licht mehr haben. Wenn wir wieder aufwachen, so wird es uns nicht schwer fallen, unsre Arbeit in Finsterm fortzusetzen. Der Schlaf war bei ihr vorbei. Ich merkte, daß sie sich demselben nicht eher überlassen würde, als bis sie einen Schein von Hoffnung hätte. Ich wußte keinen ausfindig zu machen. Ich untersuchte in Finsterm die Oeffnung, welche

wir in der Mauer gemacht hatten, sie war eben noch nicht groß. Ich arbeitete immer auf die Mitte zu. Endlich glaubte ich, ein Loch zu spüren. Ich hielt mein Gesichte hinan. Ich fühlte einen Zug von Winde. „O! meine liebe Honoree, schrie ich, halte dein Gesicht heran. Fühlst du etwas? — Es ist mir, sagte sie, als wenn ich ein wenig Wind spürte, der durch ein Loch herein kommt.“ — „Ja! gewiß, meine liebe Freundinn, es ist schon eine Oeffnung vorhanden. Ich will sie erweitern, morgen wird sie groß genug sein, um durch dieselbe hinaus zu kommen und uns zu retten.“ Ich erweiterte wirklich noch die glückliche Oeffnung; aber ich mußte dem Schlafe unterliegen. Nun können wir uns demselben überlassen, sagte ich zu Honoreen. Wenn wir ausgeschlafen haben, wollen wir die Arbeit wieder vornehmen.“ Ich fand meinen Mantel wieder, und breitete ihn auf dem Boden aus. Wir legten uns alle beide darauf, und waren genöthigt, einander fest in die Arme zu schließen, um uns zu erwärmen. Wir schliefen voll von Hoffnung, und ich möchte fast sagen, mit Wollust, ein.

Wir

Wir genossen einen tiefen Schlaf. Ich hatte angenehme, aber verworrne Träume, welche mir Honoreen in meinen Armen, auf einem Bette von schwarzem Atlaß, vorstellten, der die Weiße ihrer Haut erhöhete. Endlich weckte mich ihre sanfte Stimme. Ich öffnete die Augen und gab ihr einen zärtlichen Kuß. „Verzeih, mein Freund, sagte sie, daß ich dich aus dem Schlaf wecke; aber siehst du jenes Licht, fuhr sie fort, indem sie mir einen schwachen Strahl zeigete, welcher durch das Loch, welches wir gemacht hatten, hereindrang?“ Ich umarmte meine Freundinn. „Siehst du, sagte ich zu ihr, der Ort, wo wir hingelangen, ist kein Grab; weil er Licht hat. Wir werden einen Ausgang finden, um gänzlich hinauszukommen. Laß uns nur fort arbeiten.“ Wir griffen das Werk von neuem an und erweiterten die Oeffnung, indem wir den ganzen Tag arbeiteten, bei dem schwachen Schimmer eines vermeintlichen Tageslichts. Aber die Nacht brach herein und wir konnten nur erst den Arm durch das Loch bringen. Wir verzehrten das übrige von unsrer Chokolade und unserm Brandwein, und sahen mit

Schmer-

Schmerzen, daß, wenn wir nicht den folgenden Tag eine hinreichende Oeffnung machten, um mit dem ganzen Körper durchzukommen, wir, an dieser Oeffnung, Hungers sterben würden. Wir legten uns noch einmal mit Unruhe nieder und waren so glücklich, einzuschlafen.

Den folgenden Morgen weckte uns der Lichtstral auf, welches unsre Augen blendete. Meine Honoree verrichtete ein kurzes Morgengebet, und wir legten wieder Hand an das Werk. Der Griff an meinem Hirschfänger war sehr stark; es gelang mir, mittelst desselben, durch Stoßen, einen Stein heraus zu winden. „Gut, sagte ich, nun wird die Arbeit geschwinder gehen.“ Das Mauerwerk war nicht stark; ich vergrößerte beständig die Oeffnung. Es schien uns, als ob das daran stossende Gewölbe ein Keller wäre. Ich glaubte Fässer und, in einem Winkel, eine Menge Bouteillen wahrzunehmen, welche in dem Sand gelegt waren; aber was uns am meisten freute, war eine Thür, die wir am Ende erblickten und von welcher

cher wir glaubten, daß sie sich entweder selbst öffnen würde, oder daß wir sie einschlagen könnten. Ich sah auch einige Stücken verfaultes Holz, das uns Feuer verschaffen konnte.

Es wurde Nacht, und wir waren entschlossen, in der Dunkelheit fortzuarbeiten, weil wir, da es uns an Lebensmitteln gebrach, so bald als möglich, herauszukommen suchen müßten. Wir waren indessen doch genöthigt, einige Augenblicke auszuruhen, um die ganze Nacht fortzuarbeiten. Wir hatten das Unglück, einzuschlafen. Ich wurde durch einen Lichtstrahl aufgeweckt, der mir in die Augen fiel. Ich hörte ein großes bachanalisches Geschrei. „Zu Hülfe, schrie ich! Aber zum Unglück war meine Stimme erstickt, durch die Gewalt, welche ich mir vorher in Schreien angethan und durch einen Schnupfen, welchen ich mir auf den feuchten Boden zugezogen hatte. Man schloß die Thür, welche uns gegenüber war, zu. O! Himmel, einen Augenblick eher würde man mich gehört und uns gerettet haben. Wir schrien aus

Leibes-

Leibeskräften: zu Hülfe! aber man machte einen teuflischen Lerm, welcher nicht erlaubte, meine erstickte und Honoreens noch schwächere Stimme zu vernehmen. Wir arbeiteten fort, in der Hoffnung, daß Jemand kommen könnte, Wein, oder sonst etwas zu holen.

Auf das Geschrei folgte die Musik, welche durch Zänkereien unterbrochen wurde. Das Geräusch war wenigstens näher und wir hörten es viel deutlicher, als vorher, ehe wir die Mauer durchbrochen hatten. Es kam niemand und wir hörten nicht auf zu arbeiten. Das Loch erweiterte sich beträchtlich. Wir schmeichelten uns, bald hindurch kriechen zu können; aber die Musik hörte auf, das Geräusch nahm ab, ehe wir noch die Ohren unsrer lustigen Nachbarn auf uns aufmerksam machen konnten. Wir glaubten sogar, die Thüre, auf welche wir Rechnung machten, mit einem Schlüssel zuschliessen zu hören. Wir merkten, daß sich die Gesellschaft auseinander begeben hatte, und daß wir warten müßten, bis sie

von

von neuem zusammen käme; welches sich vielleicht bis morgen, oder übermorgen verziehen konnte. Wir setzten unsre Arbeit dennoch beständig fort. Der Tag brach an, und wir konnten bald durch die Oeffnung hindurch kommen. Ich kroch zuerst hindurch und reichte alsdann Honoreen den Arm, um auch ihr durchzuhelfen. Nun waren wir aus dem Grabe; aber in einem verschlossenen Keller; und wenn wird man diesen öffnen? Es war höchst nöthig, unsere schwachen Kräfte zu stärken. Wir fanden unter dem Sande, eine Bouteille Wein; hievon konnten wir trinken, aber wir mußten auch etwas zu essen haben. Wir fanden einige Töpfe mit eingesalzner Butter, Käse und ein Fäßgen voll mariniter Gurken. Mit diesen Gerichten, die uns ausgesucht zu sein schienen, wußten wir bald fertig zu werden. Die Butter versüßte den Geschmack der Gurken, der Wein war wie Nectar. Nachdem wir uns so halb und halb gesättiget hatten, ohngeachtet uns das Brod abgieng, konnten wir nicht umhin, uns dem Schlafe zu überlassen. Ich muß noch erwähnen, daß ich sogleich auf die

ver=

verwünschte Thür zulief und sie, mit einem Schlüssel, verschlossen fand. Wir wollten versuchen, sie aufzusprengen; aber der Schlaf hielt uns ab. Wir schliefen sehr sanft. Wir wurden noch einmal durch das gewöhnliche Geschrei aufgeweckt. Wir stunden auf. Wir hörten den Schlüssel herumdrehen, um die Thüre zu öffnen. Wir liefen darauf zu, sie that sich auf. Derjenige, welcher sie aufgeschlossen hatte, erblickte uns und fiel rücklings zu Boden. Wir traten hinein, Honoret mit einem Lailach und einer Nonnenkappe, in welchen man Ësse begraben hatte; ich in meinen Mantel gehüllt, in der Figur eines Gespenstes. . .

Fort-

Fortsetzung.

Den 15. April.

Ausgang aus dem Grabe.

Wir erblickten einen, prächtig erleuchteten, Tanzsaal; tausend Wachslichter verpoppelten sich in den großen Spiegeln. Eine glänzende Gesellschaft überließ sich dem Vergnügen des Tanzes. Dieses, der Dunkelheit, welche wir verlassen hatten, entgegengesetzte Schauspiel, kam uns vor, wie der Anblick des Himmels, wenn man aus der Hölle kommt. Wir waren bezaubert. Man erblickte uns; die Damen thaten einen lauten Schrei. Es gab Jemand ein Zeichen. Plötzlich verschwand alles, die Lichter löschten aus, und wir befanden uns wieder in der dicksten Finsterniß.

Wir waren in großer Bestürzung. Indessen merkten wir doch, daß wir von vielen Menschen

umgeben wären. „Meine Herren und Damen, schrie ich, helfen sie zwei Unglücklichen, welche aus dem Grabe kommen. Meine Gefährdinn ist als eine Todte hinein gesetzt worden. Sie war aber nur in eine Lethargie versunken. Ich war, in der Absicht, hinunter gestiegen, um ihren theuren Ueberrest noch einmal zu sehen und zu umarmen; man schloß das Grab zu, vielleicht in der Absicht, mich darinn umkommen zu lassen. Wir haben die Mauer gegen diese Seite her durchbrochen und befinden uns hier."

Man antwortete uns nicht, und wir bemerkten wohl, daß sich die Gesellschaft entfernte. Wir folgten der Menge. Eine Blendlaterne leuchtete uns von weitem; aber, als uns das Licht die Gegenstände zu unterscheiden erlaubte, sahen wir, anstatt einer Gesellschaft von schönen Herren und Damen, in welcher wir uns zu sein schmeichelten, einen Haufen häßlicher Bettler. Wir suchten, mit einigen von ihnen zu reden, alle schienen uns zu fliehen. Ein einziger, welcher älter, als die übrigen zu sein schien, hörte

uns an. Er ließ uns das, was wir schon gesagt hatten, mit mehrern Nebenumständen, wiederholen, die wir ihm auch auseinander setzten. „Dis „ist sonderbar, sagte er; und wo gedenken sie sich „hin zubegeben?“ Wir antworteten ihm, daß wir für jetzt weder Feuer noch Heerd hätten. „Kommen sie mit mir, sagte er.“ Wir folgten ihm. Er ließ uns in ein, dem Ansehen nach, schlechtes Haus, eingehen, dessen Meublement mit der Kleidung des Besitzers übereinstimmte. „Sie haben Erholung nöthig, sagte er. Eine Suppe würde ihnen nicht übel bekommen, Wir gaben ihm Beifall. Er gab Befehl, und sogleich wurde jedem von uns eine köstliche und hinreichende Suppe aufgetragen, die uns zu einer ausserordentlichen Stärkung diente. „In dem Zustande, in welchem sie sich befinden, erwiederte der edelmüthige Bettler, dürfen sie nicht sogleich den Magen allzusehr überladen; sie müssen ihn aber doch stärken.“ Er ließ uns herzstärkende Getränke vorsetzen, mit leichten Speisen, die uns nicht schädlich sein konnten.

Fortsetzung.

Den 13. April.

Der reiche Bettler.

Wir betrachteten diesen, elend gekleideten Mann, dessen Wohnung so erbärmlich meublirt war, und bei welchem man doch so gut ausgehalten wurde. „Meine lieben Kinder, sagte er zu uns, sie haben Ruhe nöthig. Wie viel brauchen sie Betten?“ — „Zwei, wenn es sein kann, versetzte Honoree;“ — „Gut, sagte er; aber sie müssen versprechen, mir morgen ihre Begebenheiten zu erzehlen, die ganz sonderbar sein müssen.“ — Wir versicherten ihn, daß wir für unsern Wohlthäter keine Geheimnisse hätten.

Hierauf brachten wir Honoreen in ihr Zimmer, welches einfach, aber nett aufgeputzt war. Eine Frau, die uns geleuchtet hatte, entfernte sich. Ich umarmte meine liebe Honoree. „Wer

ist dieser Mann? fragte eins das andere. So viel Einfalt! was mag wohl unter diesem niedrigen Anscheine stecken!" Honoreens Bette war vortreflich. Ich umarmte meine Freundinn von neuem und begab mich auf mein Zimmer, dessen Bette dem eines Domherrn glich. Ich dankte mit der größten Inbrunst dem gütigen Gott, der uns errettet hatte, und uns so viel Wohlthaten erwieß, und schlief in den lachensten Träumen ein.

Ich erwachte spät, nach einem erquickenden Schlaf. Ich stand auf und gieng in das Nebenzimmer, in welches Honoree schlief. Ich fand die reitzende Person noch in einem wohlthätigen Schlummer, welcher Leben und Gesundheit verbreitete. Die Rosen hatten ihr Gesicht verschönert, und ihre Reitze athmeten die Erfrischung eines schönen Morgens, der die Natur belebt hat. Ich wagte es nicht, sie in einer so wohlthätigen Ruhe zu stören. Ich konnte mich aber nicht enthalten, einen sanften Kuß auf ihre Purpurlippen zu drücken. Sie öffnete ihre schönen Augen, in welchen sich die Sanftmuth und Zärtlichkeit

mahlten. „Hast du wohl geruht, liebste Freundinn, sagte ich zu ihr, hat die Gesundheit deine Reitze belebt? Ja, mein Freund: antwortete sie, dem Himmel und deiner Sorgfalt sei es gedankt, ich habe die Fülle des Lebens und der Gesundheit wieder erhalten. Ich hoffe, daß sich mein Erretter eben so wohl befindet, als ich."

Eine Kammerfrau, die sehr gut gekleidet war, und uns reden gehört hatte, trat herein, und fragte: was wir zu befehlen hätten? Wir erkundigten uns bei ihr vor allen Dingen nach dem Besitzer des Hauses. Sie antwortete uns, er wäre ausgegangen, die Geschäfte seines Standes abzuwarten; wir gaben ihr unsre Neugier zu erkennen, zu wissen, welches sein Stand und seine Beschäftigungen wären. „Er erbettelt sein Brod, sagte sie; er macht kein Geheimniß daraus." Wir konnten unser Erstaunen nicht verbergen; sie lächelte. „Er wird zum Mittagsessen zurückkommen, versetzte sie; aber er hat mir aufgetragen, ihnen mit allem zu Befehle zu stehen, was sie verlangen." — „Dis ist sehr edel gedacht,

gedacht, antwortete ich, und, um Gebrauch von seiner Güte zu machen, wünschten wir, vor allen Dingen einige Kleidungsstücken zu haben, um sie mit unserm Klosterhabit vertauschen zu können." Nichts ist nöthiger, antwortete Alfonsine, dis war der Name dieser Kammerfrau. Sie giens sogleich, ein vollständiges Frauenzimmerkleid zu holen und brachte es uns. Sie leistete meiner Honoree hülfreiche Hand, um sie ankleiden zu helfen. Wir baten sie um Kaffee mit Milch zum Frühstück. Sie trug ihn auf und wir fanden ihn vortreflich.

Bald darauf langte der Besitzer des Hauses, unter der Kleidung eines Bettlers, an. Er erkundigte sich mit Theilnehmung nach unserm Zustande. Wir sprachen auf ihm, mit eben so viel Behutsamkeit, als mit einem Mann von Stande. Ein Geistlicher trat sogleich nach ihm herein. „Mein Herr Abbee, sagte der Bettler, hier sehen sie das Paar, von welchem ich die Ehre gehabt habe, mit ihnen zu sprechen, und welches

sie zu sehen wünschten. „Sie sind beide, antwortete der Abbee, von einer Figur, welche für sie einnimmt. Wenn es in meinem Vermögen stehet, mich ihnen verbindlich zu machen, so will ich es herzlich gern thun.“ Wir dankten ihm für sein Anerbieten.

Man trug das Mittagsmal auf, welches sehr einfach war. Der Geistliche setzte sich, ohne essen zu wollen. Eine Bettlerin, welche die Frau des Herrn vom Hause zu sein schien, und einige zerlumpte Figuren, welches wahrscheinlich seine Kinder waren, setzten sich an den Tisch. Es befand sich aber, unter diesem Haufen, eine junge Person, welche, ohngeachtet ihres elenden Anzugs, artig zu sein schien. Wir wurden von einer Bettlerin bedient; als ich sie aber genauer betrachtete, glaubte ich an ihr die Figur der Kammerfrau wahrzunehmen, die uns so anständig beim Frühstücke bedienet hatte. „Wozu diese Verwandlung, dachte ich? Ich beobachtete alles mit Stillschweigen und Erstaunen. Man bat uns, unsre Geschichte zu erzehlen. Ich that es auf eine

eine Art, welche die ganze Gesellschaft zu interessiren schien. Der Geistliche begab sich weg: Der Bettler bat uns beide, die Honneurs von Hause zu machen und ihn bis an die Thür zu begleiten. Wir thaten es, ohne den Grund dieses Geheises einzusehen.

Wir erstaunten ganz, als wir wieder zurückkamen, anstatt einer schlechten Behausung, einen prächtigen Speisesaal, eine wohlbesetzte Tafel, und um dieselbe herum eine Gesellschaft von sehr wohlgekleideten Herren und Damen zu erblicken. Nämlich, den Besitzer vom Hause, seine Frau mit ihren Kindern, wovon die Aelteste ein sehr artiges Mädchen war. Die Kammerfrau stand hinter ihnen, um sie zu bedienen; aber wieder in ihrer vorherigen, anständigen und netten Kleidung. Ich konnte mein Erstaunen nicht verbergen. Honoreens ihres war dem meinigen gleich. Die Gesellschaft schien, ohne Bosheit, ihr Vergnügen daran zu haben. „Sie sehen, sagte der Herr zu mir, daß die Bettler nicht immer die

Unglücklichsten unter den Menschen sind.“ In der That, dieser Herr war der Eigenthümer des Hauses, die übrige Gesellschaft war seine Familie, die so, wie jener, bettelte. „Dem Anschein nach zu urtheilen, antwortete ich ihm, ist nichts wahrer, als was sie sagen. Unter dem Schein von Dürftigkeit, genießen sie alle Annehmlichkeiten des Reichthums; und es scheint mir, daß sie nicht der einzige sind; denn jetzt merke ich es, wahrscheinlich war die ganze glänzende Gesellschaft, welche wir bei ihnen antrafen, als wir aus dem Grabe kamen, von derselben Profession welche sie treiben.“ — Sie haben gewissermaßen Recht, antwortete mir der reiche Bettler. Sie scheinen mir ein sehr rechtschaffnes Paar zu sein, und ich glaube, mich ihnen anvertrauen zu dürfen, wenn ich ihnen das strengste Stillschweigen anempfehle.“ Wir versprachen es ihm. „Aber mein theurer Wohlthäter, sagte ich zu ihm, wir befinden uns hier in dem Lande der Bezauberung und der Wunder. Was ist das für ein prächtiger Tanzsaal, welchen wir gesehen haben, wo alles auf einmal verschwand; und wie haben sich

die

die, schön gekleideten Leute, die wir anfangs erblickten, so geschwind in eben so viel Bettler verwandeln können? Was ist das für ein Speisesaal, wo wir uns gegenwärtig befinden, der vor kurzen der armselige Aufenthalt von Bettlern war, und jetzt eine so glänzende Gesellschaft in sich schließt? Erklären sie uns alle diese Wunder, wenn sie einiges Vertrauen in unsre Rechtschaffenheit setzen."

„Wir haben, sagte unser Wirth, vor einigen Jahren, von den Karmeliterinnen, viel Keller und unterirdische Gewölbe gekauft, die sich unter ihrem Kloster hin erstreckten, und die sie wahrscheinlich nicht nöthig hatten. Gegen diese Seite her giebt es deren viel. Wir haben einen Saal und einige andere Zimmer anlegen lassen, wie sie haben sehen können, und wir kommen in derselben zusammen, um uns lustig zu machen. Da wir aber von niemanden bemerkt zu werden wünschen, so haben wir die Einrichtung getroffen, daß wir, mit einem einzigen Zug, alles auf einmal

mal verschwinden lassen können. Die Lichter löschen aus, und man befindet sich wieder in Dunkelm. Das Triebwerk ist künstlich, aber einfach. Wir sahen sie gestern mit Erstaunen herein treten; und ich muß gestehen, daß ihre Erscheinung etwas außerordentliches hatte. Wir ließen alles plötzlich verschwinden, und jedes von uns war, vermöge der Einrichtung unsrer Kleidung, mit alten Lumpen bedeckt. Wir haben hier eine schlechte Dekoration, welche die wahre verdeckt. Zieht man an einer Schnur, so verschwindet das ganze schlechte Blendwerk. Indem sie den Abbee begleiteten, so ließen wir die alten zerrißenen Kleider verschwinden, und bewirkten die Veränderung, welche sie sehen.

Ich bezeigte dem guten Bonifaz, so hieß er mit seinem Namen, mein Erstaunen und meine Zufriedenheit, so außerordentliche Dinge von ihm zu hören. Ich meinte, um sich so ein bequemes Leben, wie er führte, zu verschaffen, müßten seine Mittel nicht geringe sein. Er sah, daß ich neugie-

neugierig war, dieses zu erfahren. „Ich werde ihnen in der Folge, etwas in Vertrauen sagen können; für jetzt aber erlauben sie mir, hierüber noch Stillschweigen zu beobachten. Sie können leicht denken, daß wir die Bequemlichkeit, welche wir genießen, nicht der Wohlthätigkeit unsrer Glaubensgenossen zu verdanken haben. Die Barmherzigkeit ist nicht verschwenderisch; sie giebt kaum so viel, daß man leben kann, oder vielmehr nicht zu sterben braucht; und man ziehet immer mehr von den Menschen, wenn man ihre Laster, als wenn man ihre Tugenden in Kontribution setzt. Indessen schmeicheln wir uns, rechtschaffne Leute zu sein. Uebrigens denken die Reichen, sie regieren die Welt, sie wissen nicht alles was die Armen heimlich unternehmen.

Ich dankte dem braven Mann für das, was er mir in Vertrauen gesagt, und drang nicht in ihn, mir das zu eröffnen, was er mir nicht gesagt hatte. „Jetzt ist die Frage, sagte ich zu ihm, was mit uns werden soll. Vor allen Dingen

gen müssen wir der Mutter meiner Freundinn Nachricht geben, daß ihre Tochter wieder aufgeweckt ist. Könnten sie uns wohl Jemanden verschaffen, den Brief zu überbringen. — Stellen sie ihn mir zu, sagte er: sie sollen noch diesen Abend Antwort haben, wenn es seyn muß.“ Honoree schrieb an ihre Mutter und ich an Blandulen, die meinetwegen in großer Unruhe seyn mußte.

Den Abend brachte uns Bonifaz die Nachricht, Honoreens Mutter wäre auf ihre Güter in der Provence gegangen, ihr Sohn befände sich zu Paris; und stellte uns seine Adresse zu. Er brachte uns auch einen Brief von Blandulen, die mir wegen der Unruhe, in die ich sie versetzt hatte, Vorwürfe machte und mich inständig bat, wieder zu ihr zu kommen, sie zu beruhigen und sie aus der Ungewißheit zu reißen, da sie nicht wüßte, wo ich wäre.

Hono-

Honoree schrieb an ihren Bruder, um ihm zu melden, daß sie wieder aus dem Grabe hervorgegangen wäre, und ihn um Rath zu fragen, was sie nunmehr thun sollte. Er antwortete, er erstaunte über die Betrügerei, die man ihm spielen wollte, eben so sehr, als er sich darüber ärgerte: Seine Schwester wäre todt und begraben, er hätte sie selbst in die Gruft senken und den Stein davor setzen sehen, der auch an seiner Stelle stünde und auf eine hermetische Weise sehr gut versiegelt wäre. Seine Schwester hätte also, sie möchte tod oder lebendig geworden sein, nicht aus dem Grabe kommen können. Er drohete der Betrügerinn, die ihm diesen Streich spielen wollte, und die Hand seiner verstorbenen Schwester nachgemacht hatte, um ihn zu hintergehen; sie sollte sich nicht unterstehen, vor seinen Augen zu erscheinen, oder er würde eine Lettre de Cachet auszuwürken wissen, um sie in die Salpetriere einsperren zu lassen.

Honoree war über das Benehmen ihres Bruders eben nicht sehr erstaunt, welcher nichts

mehr

mehr wünschte, als der einzige Erbe seiner Mutter zu sein. Sie entschloß sich auf der Stelle, in ihr Kloster zurückzukehren. Ich brachte sie dahin. Sie fragte nach der Priorinn. Als diese Matrone in das Sprachzimmer trat und meine Geliebte erblickte, fiel sie rücklings zu Boden, und ohne die andere, welche ihrer Unterredung beiwohnte und sie auffieng, würde sie sich den Kopf eingeschlagen haben. Wir erzehlten ihr, mit wenig Worten, unsre Geschichte. „Gütiger Gott! sagte sie, mit aufgehabenen Händen, dis ist dein Werk.“ Sie warf sich auf die Knie und dankte Gott für seine Barmherzigkeit. „Nun, mein liebes Kind, sagte sie, was denken sie jetzt zu thun? Ihre Frau Mutter ist in der Provence.“ — „Ich glaube, daß ich nichts besseres thun kann, antwortete Honoree, als bis zu ihrer Rückkehr, oder Antwort, mich wieder in ihr Kloster zu begeben.“ „Recht gut, versetzte die Priorinn; ich glaube, daß wir nichts zu befürchten haben, wenn wir sie auf einige Zeit wieder aufnehmen. Alle ihre Sachen sind noch in ihrem Zimmer. Beziehen sie es wieder, schöne Auferweckte.

Ich

Ich trennte mich mit Schmerzen von Honoreen. Sie schien auch gerührt zu sein; wir mußten uns aber dazu entschliessen. Sie versprach mir, den andern Tag zu schreiben, sagte mir nochmals den wärmsten Dank; trug mir auf, Bonifazen in ihrem Namen zu danken, umarmte mich mit einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit und eilte auf ihre Zelle. Ich begab mich mit beklommenem und leerem Herzen hinweg, da ich dessen alles beraubet war, was ich liebte. Ich gieng zu Bonifazen, welchem ich, von Grund des Herzens, meinen und Honoreens Dank abstattete. Ich mußte ihm versprechen, ihn wieder zu besuchen. „Ich will ihnen, sagte „er, Sachen zeigen, die sie vielleicht interessiren „werden.“ Ich verließ ihn mit Wehmut, und begab mich zu meiner lieben Blandule, die mich mit Freuden empfieng. Ich erzehlte ihr meine Begebenheiten, sie gerieth in Erstaunen. Lucile und ihre Mutter kamen, und nahmen Theil an unsrer Freude. Mein Kind streichelte mich mit seinen kleinen Händen. Ich genoß, mit diesen

lieben Personen, eine fröhliche Mahlzeit, und legte mich bei guter Zeit zu Bette, in Gedanken an diese geliebten Gegenstände und an meine anbetungswürdige Honoree.

Derselbe, an Ebendenselben.

Den 18. April.

Der böse Bruder.

Honoree hat Wort gehalten, lieber Freund! ich erhielt, vor Mittage, folgenden Brief.

Honoree an Eugenen.

Ich grüsse Dich, mein lieber Eugen! ich habe schon einen ganzen Tag von Dir entfernt

zugebracht. Es ist mir, als wenn es ein ganzes Jahr wäre."

„Du kannst Dir das Schrecken nicht vorstellen, welches ich allen Kostgängerinnen und Nonnen eingejagt habe. Man sieht mich nicht als eine Person an, die aus einer Schlafsucht erwacht ist; man behauptet schlechterdings, ich sei von den Toden auferstanden, und man erkundiget sich bei mir nach dem, was ich in der andern Welt gesehen haben soll. Da ich über diesen Punkt ein tiefes Stillschweigen beobachte, so versichert man, der heilige Petrus habe mir verboten, davon zu reden. Man hat das vermeintliche Wunder zu Pappier gebracht, und schon verschiedene Ceremonien deswegen in dem Innern des Klosters veranstaltet, um dasselbe zu feiern, und man hofft noch die Erlaubniß zu erhalten, das Andenken daran selbst in der Kirche feierlich zu begehen.

„Auf den Schrecken zurückzukommen, welchen ich verursacht habe, so war er sehr groß. Mehrere von den Kostgängerinnen und Nonnen fielen zu Boden, eine über die andere, als sie mich erblickten. Die Mutter Aigre Voix hatte das Unglück, zwei und einen halben Zahn zu verliehren, die ihr noch übrig waren. Die ich am meisten beklage, ist eine Kostgängerinn, welche in einem großen Geruche der Heiligkeit stand, und bei meinem Anblick, vor Entsetzen, in die Wochen gekommen ist.

„Aber meine zärtliche Freundinn, die Mutter Sanct-Amand mußte ich sehen. Zum Glück hatte man sie von meiner Auferstehung benachrichtigt; ohne diese Vorsicht würde sie, bei meinem Anblick, des Todes gewesen sein. O! süße Freundschaft, welches Vergnügen verschaffst du uns! Ich kann Dir das Entzücken meiner Freundinn, die Wärme und Zärtlichkeit unsrer Umarmung nicht beschreiben. Sie hat mir Umstände mitgetheilt, aus welchen wir Folgen ziehen können.

nen. Mein Bruder hat das Grab so plötzlich bedecken lassen. Er hielt Spione. Diese Elenden hörten unten in der Gruft reden. Sie wagten es, hinunter zu steigen; aber auf die Nachricht, die sie ihm hinterbrachten, von dem, was sie gehört hatten, ließ er sogleich den Stein vorwälzen, wahrscheinlich aus Besorgniß, ich möchte wieder hervor kommen. Er untersagte ihnen, ihm dasjenige zu hinterbringen, was sie vernommen hatten. Du siehst, daß die Bösewichter taube Ohren für unser Geschrei hatten. Andere Leute haben es ohne Zweifel auch gehört; denn sie haben es in der Sakristei angezeigt und gesagt: man hörte Seelen aus dem Fegefeuer wehklagen, die um Fürbitte bäten. Sogleich stellten alle Nonnen dieselbe in dem Innern des Klosters an, und baten um Erlaubniß, dergleichen auch öffentlich anstellen zu dürfen.

„Ich habe an meine Mutter geschrieben, um in Absicht meiner, Verhaltungsbefehle von ihr zu erwarten. Meine Gesundheit ist in gutem Zu-

stande. Ich hoffe, die Deinige ist es auch. Ich umarme Dich von ganzem Herzen, mein lieber Eugen: Deine zärtliche Freundinn,

Honoree.

Du siehst, mein lieber l'Ange! was ich bei allen diesen Mühseligkeiten gewonnen habe. Ein offenherziges Liebesgeständniß von Seiten meiner theuren Honoree; aber ich bin noch nicht im Besitz dieses himmlischen Mädchens. Liß dieses neue Billet von ihrer Hand, welches ich diesen Augenblick erhalte.

Honoree an Eugenen.

„Kommen Sie geschwind zu uns, liebster Freund. Die Frau Priorinn verlangt sie zu sprechen. Ich weiß nicht, was sie bei Ihnen will; aber ihre Stirne läßt nichts Gutes vermuthen.“

Ich begab mich auf der Stelle in das glückliche Kloster, lieber Freund. „Mein Herr, sagte die Priorinn zu mir, es ist mir sehr unangenehm, ihnen eine verdrüßliche Nachricht zu hinterbringen; aber ich halte mich für verbunden, die Demoiselle, welche sie zu uns gebracht haben, nicht länger bei mir zu behalten. Ihr Bruder ist hieher gekommen und hat einen erschrecklichen Lerm gemacht. Er sagt: es sei eine schreckliche Betrügerei vorgegangen. Er will Honoreen nicht für seine Schwester erkennen. Er will sie nicht einmal sehen. Seine Schwester ist begraben, er hat den Todenschein in Händen. Er giebt mir schuld, ich sei in diesen verdrüßlichen Handel mit

verwickelt. Er drohet mir, Weitläuftigkeiten zu machen. Was soll ich thun? Dieses Frauenzimmer hat uns schon viel Verdruß verursacht. Sie war tod. Wir glaubten, ihrer loß zu sein, und nun ist sie wieder auferweckt. Ist dis meine Schuld? Ihr Bruder will ihre Kost nicht bezahlen. Ueberdem breitet sich das Gerüchte von dieser Begebenheit nach und nach aus, und zieht uns eine Menge Menschen zu, die uns sehr zur Last fallen. Sehen sie zu, was sie mit ihr anfangen wollen." — „Madam, antwortete ich ihr, zum Unglück für mich, gehört mir das Frauenzimmer nicht an. Ich kann sie nicht mit mir wegnehmen, aus Delikatesse und Achtung für sie. Was ihr Kostgeld betrift, so will ich, wenn es sein muß, ein halbes Jahr bezählen. Wenn sie indessen lieber in einem andern, als ihrem Kloster leben will, so ist es mir gleich. Ich halte dafür, daß man sich hierinn nach ihrem Geschmack richten muß."

Man ließ Honoreen kommen. Sie sagte es würde sie viel kosten, die Mutter Sanct-

Amand, ihre liebe Freundinn, zu verlassen; da man an ihre Mutter geschrieben hätte, so müßte sie ihre Antwort erwarten, ehe sie einen Entschluß fassen könnte. Ich bezahlte ein halbes Jahr Kostgeld, und die Priorinn geruhete, sie bei sich zu behalten, als sie das aufgezählte Geld sah. Honoree sagte mir auf das zärtlichste Dank, sah mich als ihren Liebhaber, Mann, Vater; kurz als ihren Beschützer an; und ich verließ sie mit Seufzen.

Wie sich die Umstände ändern! Das Mädchen, dem man mich vor kurzem nicht zu nahe kommen lassen wollte, wirft man mir jetzt an den Hals. Sie ist mein; und die Wohlanständigkeit verbietet mir, mich einer so theuren Beute zu bemächtigen.

Eugen, an Ludwig l'Angen.

Den 2. May.

Verlegenheit.

Seit mehrern Tagen, lieber Freund, bin ich mit Felibiens Angelegenheiten sehr beschäftigt gewesen. Ich habe Honoreen, wenigstens alle zwei Tage besucht. Man läßt sie mich jetzt sehen, so oft ich will. Sie ist mein, ich bezahle für sie. Ich habe mir das Eigenthum dieses kostbaren Schatzes, für ein halbes Jahr Kostgeld, erworben.

Ein neuer Brief von ihr hat mich an ihr Sprachzimmer gerufen. Man hat Antwort von der Mutter erhalten. Es scheint, als ob sie ihr Herr Sohn von allem benachrichtigt habe. Sie erstaunt und ärgert sich, daß man es wagt, eine solche Betrügerei zu schmieden, um ihren Sohn seines Eigenthums zu berauben. Ihre Tochter ist tod,

tod, leider! nur allzugewiß tod. Sie hat sich darüber so sehr betrübt, daß sie sich in das Innere der Provence begeben hat, um sie zu beweinen, jetzt aber, da sie ihren einzigen Sohn alles schuldig ist, kann sie demselben von Niemanden, wer es auch sei, Unrecht geschehen lassen. Wer auch die Elende sein mag, die man für ihre Tochter ausgiebt, so weigert sie sich schlechterdings, sie für solche anzuerkennen, und überläßt sie dem ersten, dem besten, selbst dem Elenden, welcher sie so sehr eingenommen hatte, und widmet sich ganz ihrem Sohne.

Als mich die Priorinn mit dem Inhalte dieses schönen Briefs bekannt gemacht hatte, so sagte sie zu mir: „sie sehen nun wohl, mein Herr, daß ich mich mit diesem Frauenzimmer nicht weiter abgeben kann. Sie ist nicht mehr . . . Sie ist wenigstens ihre Kostgängerinn, antwortete ich. Das Geld ist bezahlt und sie haben keine Gefahr dabei zu befürchten. Ihre Mutter wird ihrer Seits, wenn sie sie sieht, nicht umhin können, sie als ihre Tochter anzunehmen, und falls dieses nicht

nicht geschehen sollte, so würde es sehr leicht sein, zu beweisen, daß sie es wirklich ist. Gedulten sie sich, Madam, bis zur Rückkehr der Mutter." Ich mußte sehr bitten, um die Priorinn dahin zu bewegen, diesen Schatz, um welchen ich sie heimlich beneidete und welchen ich mit Freuden in Besitz genommen hätte, noch einige Zeit zu bewachen. Honoree dankte mir dafür auf die rührendste Art, durch ihre zärtlichen Blicke.

Du siehst, mein lieber Freund, daß ich mich wider meinen Willen, in den Besitz dieser theuren Person setzen muß. Man thut mir diese angenehme Gewalt an.

Der=

Derselbe, an denselben.

Den 6. May.

Unterstützung.

Neuer Befehl, vor der unausstehlichen Priorinn zu erscheinen. Nun weis ich nicht mehr, was für Ausflüchte ich nehmen soll, das Geschenk, welches man mir mit der schönen Honoree machen will, abzulehnen. Eine Neuigkeit, die du nicht erwartest und die vielleicht auf die Lage meiner lieben Aeltern Einfluß haben wird; ist die, daß Frau von l'Astre, die Mutter meiner Honoree, in der Provence gestorben ist. Sie hat sich bis auf den letzten Augenblick geweigert, diejenige für ihre Tochter anzuerkennen, welche aus dem Grabe hervor gegangen ist. Ihr Sohn ist eiligst dahin abgegangen, um der Mutter die letzte Pflicht zu erweisen und ihren Nachlaß in Besitz zu nehmen. Er wird wahrscheinlich auch nach Rouen gehen, mit Absichten, die eben so viel Habsucht verrathen. Gehe sogleich zu einem Rechtsgelehrten, damit

er,

er, in Honoreens Namen, alles versiegeln lasse und ihr habsüchtiger Bruder nicht alles wegnehmen könne. Wir werden auch in die Provence schreiben, damit man dort die nämliche Vorsicht beobachte und dem Geiz des jungen Herrn, der alles verschlingen will, Grenzen setze. Honoree hat mir ihre Vormundschaft übertragen. Ich habe die Priorinn gebeten, meine Geliebte noch einige Zeit im Kloster zu behalten, damit ich Zeit gewinne, einen anständigen Aufenthalt zu suchen, der werth ist, eine so seltene Schönheit aufzunehmen. Die Nonne hat darein gewilliget, weil ihr der entfernte Kavalier nicht mehr so viel Furcht einjagt. Unglücklicher weise hab ich kein Geld mehr, um von den günstigen Umständen Gebrauch zu machen, und für Honoreens, Blandulens und meines Kindes Unterhalt zu sorgen. Seit einiger Zeit, erhalte ich keine Nachricht mehr von Felibien. Sollte er tod sein? Welcher Verlust für die Menschheit! Eine Unterstützung weniger, oder vielmehr die einzige Unterstützung, die mir abgeht.

Ich bin bei dem berühmten Advokaten, Herrn Loiseau gewesen, der sich, durch die Vertheidigung der Familie Calas, so viel Ansehen erworben hat. Ich hab ihm die Geschichte meiner Mündel erzehlt, denn für jetzt, bin ich gewissermaßen ihr Vormund. Die Sache schien ihm interessant zu sein. Er wollte sich damit befassen, falls der schlechtdenkende Bruder seiner Schwester ihre Geburt und ihre Ansprüche an der Erbschaft streitig machen sollte. Er hat sich umsonst dazu hergegeben, mit einer Großmuth, die meine ganze Dankbarkeit verdient. Man hat dem feinen Herrn schon die Verordnung zugehen lassen, seine Schwester, die dem Grabe entgangen sei, anzuerkennen, sie zu dem Beweiß ihrer wirklichen Existenz und zur Theilnahme an der Erbschaftsmasse, zuzulassen.

Indessen bin ich doch gerade wieder ohne Geld. Ich gieng in die Karthause, um über meine Umstände nachzudenken und auf Mittel zu sinnen, Geld zu bekommen. Ich glaubte eins

zu

zu finden. Es fiel mir ein, dem armen Bonifaz einen Besuch zu machen, welchen ich, seit unsrer Auferstehung, nicht wieder gesehen hatte. Dieser Mann ist viel reicher, als er scheint. Er besitzt Mittel, die ich nicht kenne. Er hatte mir versprochen, mir Geheimnisse zu entdecken und er könnte mir vielleicht Mittel an die Hand geben, Geld zu bekommen, dessen ich nöthig habe.

Zwote Unterstützung! Als ich nach Hause gieng, begegnete ich einer schönen Dame, in einer prächtigen Karosse, welche mich auf eine sehr liebreiche Art grüßte und ihre Kutsche anhalten ließ. Ich kannte sie nicht sogleich. Ich schwöre Dir, es war eine Schönheit von großer Eleganz, obgleich in tiefer Trauer. Du erräthst nicht, wer es war. Erinnerst Du Dich eines Fräuleins von Sancerre, die ich auf dem Bootschiffe von Auxerre antraf, die blödsinnig und in der Folge mein Jockei, unter dem Namen des kleinen Vandrille, war? Diese Blödsinnige, dieser kleine Jockei, war diese schöne Dame. Ich erkannte sie,

sie, ich stieg in ihre Kutsche, wir umarmten uns mit der größten Zärtlichkeit. Sie erzehlte mir, daß ihre Aeltern gestorben wären, und sie im Besitz ihrer Freiheit und achtzigtausend Livres Renten, gelassen hätten. „Alles dieses steht zu ihrem Befehl, mein lieber Freund, sagte sie, sie mögen mich nun heirathen, oder nicht." Ich bezeigte ihr meine Dankbarkeit auf die lebhafteste Weise. Sie setzte mich bei meiner Wohnung aus, versprach mir, mich den andern Tag früh zu besuchen, und gab mir ihre Adresse. Ich fand als ich in's Haus gieng, einen Armen, der mich um ein Almosen ansprach; dis war Bonifaz. Er bat mich, ihm zu sagen, wenn ich zu ihm zum Mittagsessen kommen wollte. Ich versprach es ihm auf Uebermorgen.

Kaum war ich wieder zu Hause, als ich einen angenehmen Besuch erhielt. Eine schöne Dame stürzte in meine Arme, es war die kleine Crepuscule. Sie war mit Geld und Juwelen beladen, die sie dem Baron abgenommen hatte. Sie

hatte ihn vor Liebe zum Narren gemacht, hatte ihn verlassen, um seine Begierden noch mehr zu reitzen, und schmeichelte sich, auch ihren Theil an der neuen Erbschaft zu erhaschen, falls ihr auf der Route keine bessere Partie aufstossen sollte. Sie brachte mir ihr Geld, ihre Diamanten, alle ihre Juwelen. Dritte Unterstützung! Dis würde gewiß die letzte gewesen sein, die ich angenommen hätte. Ich zeigte Crepusculen die Unmöglichkeit, einen solchen Gewinn mit ihr zu theilen. „Mein lieber Freund, sagte sie, ich billige deine Delikatesse. Du weißt, daß ich bei diesem Handwerk aufgewachsen bin. Ich würde mir ein Gewissen machen, jedem andern die Federn auszurupfen; aber das ist ein so unausstehlicher Kerl! Ich weiß, er will seiner Schwester das Ihrige entziehen; gut, so will ich dieser alles wiedergeben, wenn du willst. Verachte deine kleine Crepuscule nicht, weil sie das Unglück gehabt hat, von ihrer zartesten Kindheit auf, schlecht erzogen zu werden. Suche sie vielmehr zu bessern. Mein guter Freund, suche etwas aus mir zu machen.

Glaubst

Glaubst du, daß es unmöglich sei, etwas mit mir anzufangen? Im Gegentheil, liebe Freundinn! antwortete ich ihr, du hast herrliche Anlagen. Es ist Jammerschade, daß du in so schlimme Hände gefallen, und daß du, in einem so zarten Alter, durch so traurige Umstände hingerissen worden bist." — Sie umarmte mich, sprang und schrie: „Ach! ich werde gut werden; mein kleiner Philosoph wird etwas aus mir machen."

Den folgenden Tag kam Fräulein von Sancerre oder Vandrille, mich zum Mittagsmal einzuladen. Ich hatte Blandulen und ihre Schwester Lucilen bei mir. Ich bekam noch einen viel himmlischern Gegenstand, als diese vier Schönheiten. Die reitzende Honoree langte bei mir an. Ich befand mich also in einer Lage, welche vielleicht von vielen jungen Leuten beneidet worden wäre. Ich hatte eine zärtliche Maitresse an Blandulen, an welche mich ein Kind band, das mir ihre Liebe geschenkt hatte. Crepuscule und Fräulein von Sancerre boten mir all ihr

Vermögen an, um mich Honoreen heirathen zu lassen. Endlich hatte ich diese theure Person selbst in meinen Armen. Man gab sie mir, sie war mein, Niemand machte sie mir streitig; aber die Wohlanständigkeit erlaubte mir nicht, übeln Gebrauch von ihrer Situation zu machen, um sie zu tirannisiren. Die Wohlanständigkeit erlaubte mir auch nicht, den Vorschlag der beiden Schönen anzunehmen, welche ihr Vermögen zu meinen Füßen legten; aber sie versagte mir das Vergnügen nicht, welches ich in der Vereinigung so geliebter Gegenstände genoß. Wir hielten zusammen eine köstliche Mahlzeit; ich fühlte aber bald, daß Honoree in dieser Gesellschaft am unrechten Orte war, und machte mir Hoffnung, sie entweder wieder in ihr Kloster zurückzubringen, oder ihr in einem andern Unterkommen zu verschaffen. Sie hieng an dem Karmelitterkloster, aus Freundschaft für die Mutter Sanct-Amand. Ich führte sie, noch an denselben Tag, in dasselbe zurück, und brachte es durch mein Bitten, welches ich mit dem *ihrer zärtlichen Freundinn vereinigte*, die

über

über ihren Verlust untröstlich war, dahin, daß man sie noch einmal aufnahm, bis zur Entscheidung ihres Prozesses.

Ich speiste mit meinen übrigen Schönheiten Abends. Crepuscule, die bei der Mittagsmalzeit, aus Achtung für Honoreen an sich gehalten hatte, ließ ihrer Laune mehr Lauf. Ich redete von dem Besuch, welchen ich den andern Tag bei Bonifazen machen wollte. Ich erzehlte, in Bezug auf diesen neuen Irus, alles, was ich sagen konnte, ohne sein Geheimniß zu verrathen. Ich sagte aber genug, um Crepusculen Lust zu machen, ihn zu sehen. „Ach! sagte sie, nimm „mich morgen mit zu ihm zum Mittagsessen.“ Ich stellte ihr die Unmöglichkeit vor, dieses zu thun, ich wollte aber Bonifazen um Erlaubniß bitten, sie ein andermal mitbringen zu dürfen. Sie bezeigte mir ihre große Ungedult, diesen Klub von Bettlern zu sehen. „Ich bin in die Gesell„schaft von Charlatanen aufgenommen worden „sagte sie, ich werde nicht neu in dieser sein.“

Fortsetzung.

Den 8. May.

Das Mittagsmal bei den Bettlern.

Den folgenden Tag begab ich mich, gegen die Mittagszeit, zu Bonifazen. Man führte mich sogleich in einen schönen Saal, wo ich eine Dame erblickte, welche die Honneurs machte, eine artige Demoisell an ihrem Klavier, und einige, sehr wohlgekleidete Herren, die hin und her in dem Saal zerstreut waren. Die Herren schienen, wie zu denen zugehören, welche sich so gerne zu Gaste bitten, und so häufig anzutreffen sind. Mit einem Worte, ich befand mich in einem Hause von dem besten Fuße. Man unterhielt sich anfangs von gewöhnlichen Neuigkeiten. Man redete über politische Gegenstände und sogar über Literatur. Es befanden sich viele öffentliche Blätter da, welche einige von den Tischgenossen vorlasen. Zwei von ihnen spielten eine Partie

Trick=

Tricktrack. Ich hielt die Demoisell, welche auf dem Klavecin spielte, für Bonifazens Tochter, und ich habe schon gesagt, daß sie sehr schön war. Die Dame, welche die Honneurs machte, war seine Frau; und ich konnte mich von meinem Erstaunen nicht erholen, wenn ich bedachte, daß diese so ansehnliche, so ausgesuchte Gesellschaft ein Haufe Bettler wäre. Ich machte Madam Bonifaz das feinste Kompliment; sie antworte mir auf eine Art, die gar nicht uneben war. Ich sagte ihrer Tochter noch galantere und schmeichelhaftere Dinge; sie antwortete mir, wie eine Person, die eine sehr gute Erziehung genossen hat.

Herr Bonifaz trat herein, mit einem edeln Anstand, eben so gut gekleidet, als die übrigen aus der Gesellschaft. Man meldete bald, daß angerichtet wäre. Wir begaben uns in den Speisesaal, wo wir eine sehr gute Malzeit hielten. Ich kam neben der Demoisell zu sitzen, welche in der That hübsch war. Sie hatte eine offne und un-

unschuldige Mine, welche mir auserordentlich gefiel; und man entdeckte in ihrem ganzen Betragen einen Anstand und eine Sittsamkeit, welche einer Person von dem höchsten Range würde Ehre gebracht haben. Dieser Umstand war mir, in Rücksicht des Mädchens, auffallend, von welcher ich wußte, daß sie das Handwerk einer Bettlerinn trieb.

Ich konnte nicht umhin, diesen liebenswürdigen Personen eine Art von Aufmerksamkeit und zuvorkommenden Wesen zu erkennen zu geben, welches sie mit den Kennzeichen der größten Erkenntlichkeit aufnahmen. Ihr Vater und ihre Mutter warfen uns von Zeit zu Zeit einen Blick zu, und schienen, mit Gefallen, den gegenseitigen Eindruck zu bemerken, den wir auf einander machten.

Meine Aufmerksamkeit für Lucetten, so hieß diese schöne Person, hinderte mich nicht, Theil an der Unterhaltung zu nehmen. Sie war eben

so

so anständig und ausgesucht, und vielleicht vernünftiger, als in den vornehmsten Zirkeln. Nach der Malzeit gieng man in den Saal zurück, um den Kaffee einzunehmen; alsdann setzte man sich zum Spiel. Ich blieb bei Lucetten, deren Unterhaltung mich sehr vergnügte. Sie hatte die Gefälligkeit für mich, sich wieder an ihren Flügel zu setzen. Sie spielte einige Sonaten und zwo oder drei Arien, indem sie mit ihrem schönen Spiel ihre reitzende und ausdrucksvolle Stimme verband. Das schöne Kind vertrieb mir die Zeit auf die angenehmste Weise.

Nach Verlauf einer Stunde brachte man die Spieltische weg. Der alte Bonifaz sagte mir: er erwartete Gesellschaft, die Dekoration müßte verändert werden, und fragte mich, ob ich einer Scene vom Metier mit beiwohnen wollte. Ich sagte ihm: es würde mir sehr viel Vergnügen machen. „Gut, antwortete er; sie werden aber „vielleicht Widerwillen empfinden, den Habit, „oder vielmehr die alten Lumpen des Ordens an-

„zuziehen." Ich empfand wirklich einen Ekel, mich auf eine so elende Art zu verkleiden, die selbst in meinen Augen etwas erniedrigendes hatte. Indessen, da ich schon so weit gegangen wär, glaubte ich, für jetzt, mich dem unterwerfen zu müssen, was Bonifaz von mir verlangte; um so mehr, da Lucette, deren Mine ich befragte, mir den Wunsch erkennen zu geben schien, mich eben so, wie sie, als einen Bettler gekleidet zu sehen.

Fort-

Fortsetzung.

Den 9. May.

Die mildthätigen Damen.

Plötzlich meldete man die Ankunft der mildthätigen Damen. In einem Augenblick verwandelte sich der Saal, durch eine geschwinde Veränderung, in eine armselige Stube; jedes wurde mit einem Rock von Lumpen bedeckt; und Bonifaz hatte noch Zeit, mir den meinigen anzulegen. Diese ganze Verwandlung war höchstens das Werk einer halben Minute. Ich konnte nicht umhin, alle die Gesichte zu betrachten, in welchen ich, vor einem Augenblick, so viel edles erblickt hatte, und die auf einmal so armselig und elend aussahen. Lucettchen hatte aber doch, in meinen Augen eine Mine, die unter dieser Kleidung ganz besonders hervorstach. Sie schielte mich mit einem unbemerkbaren Lächeln an.

Ich sah die mildthätigen Damen hereintreten. Vor ihnen her gieng ein Geistlicher, mit krummem Halse, welchen ich für den unglücklichen Cou-tors ansah, von welchem ich dir, gleich im Anfange meines Aufenthalts zu Paris, geschrieben habe. Nach ihm traten die ehrwürdigen, ernsthaft-zuckersüßen Damen herein. Wir machten alle eine tiefe Verbeugung vor dieser ehrwürdigen und wohlthätigen Gesellschaft, welche sie nicht mit dem geringsten Kopfnicken zu erwiedern geruheten. Es war aber eine Dame unter ihnen, welche mir in's Ohr flisterte: „Du loser Eugen, „ich kenne dich. Sie machte mich unruhig, weil ich sie, unter dem Hute, unter welchem ihr Gesicht versteckt war, nicht erkennen konnte.

Cou-tors hielt sogleich eine sehr pathetische Rede, in welcher er, mit starken Farben, unser vermeintliches Elend schilderte, und, auf der andern Seite, die unerschöpfliche Mildthätigkeit dieser Damen erhob, die er als Heilige, schon bei ihren Lebzeiten als kanonisirte Heilige betrachtete, denen

nen wir die tiefste Verehrung und Erkenntlichkeit schuldig wären, für die Güte, welche sie hätten, sich bis zu uns herab zu lassen und uns, in unsrer Niedrigkeit, zu besuchen. Frau von Sechenille, die Dechantin, geruhte, auch zu reden, nachdem sie gehustet und geräuspert hatte. Sie stellte Bonifazen eine Rolle von hundert Louisd'or zu. „Man benutze dieses, sagte sie; man vertheile es gehörig und suche besonders, sich unsrer Güte würdig zu machen. Ihr gehört zu der niedrigsten Gattung von Menschen; ich weis, daß es unter euch, schlechte Leute giebt. Dieses übergehe ich. Ich will nicht, daß man sich betrinke und verdächtige Häuser besuche. Ich will, daß man in die Messe gehe; daß man seine Kinder gut erziehe; daß man sie lesen lehre. Alle die, welche sich nicht gut aufführen werden, will ich zu Bicerre einsperren lassen. Es soll nicht heisen, daß ich mirs sauer werden lasse, Almosen zu sammeln, daß ich alle die benutze, welche zu 'mir kommen, für wen? für niederträchtiges Lumpengesindel."

Nach dieser schönen Rede, machte sich die würdige Dame geschickt, wegzugehen, als, von ohngefehr, ihr Blick auf mich fiel. „Wer ist dieser junge Mensch da? sagte sie. Was tausend, was macht er unter euch?“ Bei diesen Worten fürchtete ich, sie möchte gemerkt haben, daß ich nicht zur Gesellschaft gehörte. „Madam, antwortete Bonifaz, es ist mein Neffe.“ — „Und wenn er auch dein Neffe wäre, versetzte sie, so sollst du ihn nicht unter einen Haufen von Bettlern mengen, wie ihr seid. Dieser junge Mensch ist groß und wohlgewachsen. Er ist gemacht, hinten auf einer Karosse zu stehen. Ich will ihn zu meinem Lackei machen. Mit einer Figur, wie die seinige, wird er gewiß sein Glück machen. So ein Mensch kann in der Folge, Generalpachter werden; nicht wahr, meine Damen? — Ach; das ist ein herrlicher Betteljunge, sagte eine, welche man Frau von Grise-nuque nannte. — Eine andere setzte hinzu: „er würde sich sehr gut in meiner Livree ausnehmen. „Komm morgen früh zu mir, sagte eine dritte, ich will sehen, was ich mit

dir

dir machen kann; aber nicht in diesem Lumpen. Kauf dir wenigstens, bei einer Trödlerin, einen alten schwarzen Rock." Sie gab mir dazu einen Doppellouis. „Sie gehen mit einem zu guten Beispiel vor, sagte eine vierte, als daß man es nachmachen sollte." Sie gab mir auch einen Doppellouis, mit den Worten: „Komm er zu mir, wenn er von der Madam weggeht" Alle übrige waren eben so freigebig, und ich fand mich auf einmal im Besitz von zwanzig Louisd'ors aber auch verpflichtet, zu zehen Damen zu gehen, um in ihre Dienste zu treten. Eine von den Sibillen, sagte zu Cou-tors: „Abbe, sie werden ihm unsre Adressen geben." — „Aber, mit Erlaubniß, noch ein Wort, sagte Frau von Sechenille. Ich glaube, meine Damen, sie treten mir alle in den Kauf. Ich habe diesen jungen Menschen zuerst angesprochen." — „In der That, versetzte eine andere, alle wollen ihn haben, und es sind gerade die ältesten, die am verliebtesten in ihn sind." — „Was nennen sie, Madam, die ältesten und verliebtesten, erwie-

derte

derte Frau von Sechenille?" — "Ja! gewiß, sagte eine andere; es wäre genug gewesen, wenn sie die tollsten gesagt hätten." — "Was nennen sie die tollsten? versetzte eine dritte." Kurz, es kam zu Anzüglichkeiten, zu Injurien. Ich muß im Vertrauen sagen, daß es zu Schlägen kam. Der Abbe wollte Frieden unter ihnen stiften; aber da er mehr Partheilichkeit zu Gunsten der Reichen blicken ließ, so fuhren die andern über ihn her. Man riß ihm seine Perücke herunter, und versetzte ihm viele Faustschläge in's Genick. Ich war eben nicht ungehalten, daß er diese Gunstbezeigungen einstecken mußte; um so viel weniger, da dieses der Aufmerksamkeit, mit welcher er ich mich beehrte, eine Diversion zu machen schien. Ich merkte, daß er hin und her sann, wo er mich gesehen hätte. Ich wähnte nicht, daß er mich, unter diesen Umständen, kennen würde.

Endlich begaben sich die würdigen Damen hinweg, nach dem sie ihren Kopfputz in Ordnung ge-

gebracht und uns wohl eingeschärft hatten, uns gut zu betragen: „Vornämlich, sagten sie, kei„ne Ausgelassenheit, keine Trinkgelage, keine „Zänkereien, keine Schlägereien." Du wirst diesen Auftritt nicht glauben können, mein lieber Freund, weil ich nicht Zeit gehabt habe, ihn dir in einzeln zu schildern; aber wenn ich dir alle Reden, die in crescente stiegen, entwickelt; wenn ich dir alle Nuancen, die auf einander folgten, gemahlt hätte, von den ersten Anzüglichkeiten, bis zu den Schlägen, so würdest du das Ungewitter, von dem ersten Sausen des Sturms, bis zum Ausbruch des Donners, mit angesehen haben, und die Scene würde dir sehr wahrscheinlich vorgekommen sein.

Fortsetzung.

Den 20. May.

Neuer Vorschlag.

Nachdem sich die Damen wegbegeben hatten, so wurde herzlich gelacht. Man legte die schlechten Kleider ab, und die vorige Pracht des Staats kam wieder zum Vorschein. Man ermangelte nicht, die Reden der alten Matronen zu wiederholen, indem man ihnen nachspottete: „Keine Trinkgelage, keine Schlägereien;“ und man veranstaltete die Vertheilung der Almosen. Man wollte auch mir meinen Theil geben. Man kann sich vorstellen, wie ernstlich ich ihn verbat. Ich wollte sogar der Gesellschaft die zwanzig Louis wieder zustellen, die ich erhalten hatte. Man weigerte sich, sie anzunehmen, und ich vertheilte sie unter die Bedienten.

Da sich alles wegbegeben hatte, so war ich mit Bonifazen allein. Er fragte mich, was ich von seiner Gesellschaft dächte. „Ich kann ihnen, antwortete ich, meine Verwunderung nicht bergen. Sie ist zu natürlich, nach alle dem, was ich sehe." — „Wir möchten gerne, versetzte er, eine Gesellschaft von Bettlern bilden, von solchen Leuten, welche die Großen nicht einmal über die Schultern ansehen. Wir wollten sie gewiß fühlen lassen, daß wir etwas sind. Die Gesellschaft, welche wir ausmachen wollen, würde eben so grob und eben so furchtbar sein, als die der Lazzaroni zu Neapel. Sie scheinen mir ein artiger, junger Mensch zu sein; ihre Unterhaltung verräth Geist und Rechtschaffenheit; sie müssen sich Kenntnisse erworben haben. Wenn sie sich mit uns einverstehen wollten, so könnte ich ihnen eine einträgliche Stelle verschaffen, und diese wäre die eines Sekretairs von dem Orden. Man könnte ihnen überdis zu einer ansehnlichen Partie behülflich sein. Wissen sie, daß sie sich Kutsche und Pferde halten könnten, wenn sie bei

den Bettlern in Dienste treten werden? Sie haben unsre Mädchen nicht gesehen." — „Ach! unterbrach ich ihm, ich habe ein sehr reitzendes gesehen." — „Sie denken sehr gütig; dieses ist nicht die schlechteste Partie; aber es giebt andere, die sie wegwiegen, so wohl in Ansehung der Glücksgüter, als der Person. Ich muß sie auf einen von den Bällen führen, die sie unterbrachen, als sie aus dem Grabe hervorkamen. Gefällt ihnen dieser Vorschlag?" — „O! recht sehr, antwortete ich ihm." — „Nun gut, wir werden ihre Tänzerinn, die artige, aufgeweckte Tode, mit darauf nehmen." — „Sie fühlt ihre Gütigkeit, erwiederte ich ihm; aber ich kenne eine andere Person, für welche sich diese Lustbarkeit besser schicken wird, als für Honoreen, und welche selbst wünscht, bei ihnen eingeführt zu werden. Es ist ein sehr artiges Mädchen, von den herrlichsten Anlagen; welches aber unumgängliche Umstände, von seiner zartesten Jugend auf, zu einem unzüchtigen Leben, wenn ich es gerade heraussagen soll, hingerissen haben. Sie

hat

hat sich durch dieses Handwerk, gewöhnt, eben nicht gewissenhaft zu sein. Sie ist mit einem Charlatan gereist, bei welchem sie viel Kunststücke gelernt hat, die den heiligsten Verstand verrathen; kurz sie hat das Herz eines Engels und den Geist eines Teufels."

„Sehr wohl, versetzte Bonifaz, sie können sie mit herbringen. Unser Ball wird ihr Vergnügen machen. Es findet überdem immer ein gewisses Verhältniß zwischen den Zigeunern, den Charlatanen, den Bettlern und sogar den Dieben, statt. Wir können dieselbe vielleicht, unter diesem Tittel in unsern Orden aufnehmen. Und sie, mein Freund, haben sie keine Lust, auch darinn aufgenommen zu werden. Diese Frage setzte mich in Verlegenheit. Was muß ich dafür thun? fragte ich meinen Patron." — „Man hat wirklich einige Proben abzulegen, antwortete er mir. Sie müßten, zum Exempel, so verkleidet, wie sie sind, vierzehn Tage lang, betteln, um zu sehen, ob sie fähig sind, wie man im

Sprüchwort sagt: Wasser auf die Mühle zu bringen.“

„Ich stellte ihm vor, daß ich mich zu diesem Handwerk schlecht schicken würde. Sie kennen es nicht, mein guter Freund, erwiederte er. Sie, als Philosoph, haben diese Beschäftigung nöthig, um die Menschen zu studiren. Sie verstellen sich nicht vor ihnen. Ich lasse ihnen Zeit, um den Vorschlag, welchen ich ihnen thue, zu überlegen. Kommen sie morgen wieder hieher, mit ihrem Frauenzimmer, das sich ein wenig putzen muß. Ich will sie auf den Ball führen, von welchem ich ihnen gesagt habe: vornemlich empfehlen sie ihr Verschwiegenheit an.“

Ich verließ Bonifazen, durchdrungen von seiner Güte, und begab mich wieder zu meinen Weibern. So nenne ich Blandulen, Fräulein von Sancerre, Crepusculen, und die kleine Lucile, welche die Unschuld selbst war. Ich

machte Crepusculen eine große Freude, als ich ihr sagte, daß ich sie auf den Ball der Bettler führen wollte. „Nur geschwind, geschwind! „sagte sie, laß uns keine Zeit verliehren." Sie machte sich sogleich ein Kleid für dieses Fest zurechte. Fräulein von Sancerre hätte auch gewünscht, dabei zu sein. Wir speißten zusammen. Ich erzehlte alles, was ich in dieser sonderbaren Versammlung gesehen hatte, und entdecken durfte. Man war ganz erstaunt. „Eine neue Partie, „sagten sie zu mir. Ach! wir müssen Mamsell „Lucetten sehen!"

Fortsetzung.

Den 21. May.

Der Ball.

Den andern Tag führte ich, um die bestimmte Stunde, Crepusculen zu Bonifazen. Die zärtliche Dame rümpfte ein wenig die Nase, als sie in das elende Zimmer eintrat. Der gute Mann führte uns, mit seiner blinden Laterne in den Tanzsaal. Wir mußten unter die Erde hinunter gehen. Wir stiegen in eine Art von Keller, wo zwo bis drei Laternen brannten, welche eine Gesellschaft von Bettlern erleuchtete, die mit alten Lumpen bedeckt war. Es befand sich auch ein Blinder da, der in Bereitschaft stand, mit seiner alten Geige aufzuspielen, wenn die Gesellschaft Lust zum Tanzen haben sollte. Man sah einige Bierkrüge auf einem alten Tische stehen. Crepusule sah mich beim Eintritt an. „Ach! ein schönes Zimmer, sagte sie; dis ist ein schöner

Streich,

Streich, den sie mir spielen. Gut! ich bin einmal da. Ach! mein armer Domino; und ich, die ich den ganzen Abend mit dem Anputzen zugebracht habe." Es war in der That drollig, Crepusculen wie eine Opernkoniginn geschmückt zu sehen, mitten unter diesen, mit Lumpen bedeckten Figuren, die an sie stiessen, und auch an mich. Bonifaz lächelte. Ich erkannte die kleine Lucette, welche auch lächelte. Ich drückte ihr zärtlich die Hand; sie erwiederte es mir.

Indessen führte ein Bettler die glänzende Crepuscule zu einer Menuet auf. Nachdem sie geendiget war, strich der Bogen das Zeichen zum Kuß, sie nahm diese unschmackhafte Liebkosung willig an. Ich wurde ebenfalls von einer Bettlerin zum Tanze aufgeführt, aber die unbekannte Tänzerinn war die kleine Lucette. Ich tanzte herzlich gern mit ihr; und umarmte sie noch herzlicher, am Ende der Menuet. Man schien mit der Art zufrieden zu sein, mit welcher wir uns zu allem hergaben, was man von uns verlangte. Man redete sehr urgo mit der schönen Cre-

puscule. Man mußte schon unterrichtet sein, daß sie in den Geheimnissen des Charlatanismus eingeweihet war. Sie antwortete, mit ihrer gefälligen, zärtlichen und naiven Mine, welche alle Herzen für sie einnahm.

Endlich, als die Probe vorüber war, gab man das Zeichen, und plötzlich verschwanden die abscheulichen Kleider der Dürftigkeit, und man sah einen prächtigen Tanzsaal, der auf das herrligste erleuchtet war, eine glänzende Gesellschaft, sowohl in Absicht der Kleidung, als der persönlichen Annehmlichkeiten. Es ist schwer, das Erstaunen der armen Crepuscule zu beschreiben und die Freude, welche ihr Herz einnahm. Sie verdrängte keines von den Frauenzimmern durch ihren Anzug, und mehrere konnten mit ihr um den Vorzug der Schönheit wetteifern. Es gab sehr artige Figuren unter ihnen. Die kleine Lucette unter andern war zum Anbeisen. Ich entdeckte ihr die Neigung meines Herzens, welches ihr zu schmeicheln schien. Crepuscule sah sich bald von

einer

einer Menge Anbeter umgeben. Ich war ihrentwegen nicht unruhig, und überließ sie ihrem guten Glück. Ich für meine Person machte den Schmetterling und flog von einer Schönen zur andern. Ich wurde von allen, an die ich mich machte, gütig aufgenommen. Ich konnte nicht umhin, heimlich zu lachen, wenn ich bedachte, daß ich einen Ton von Politesse und Galanterie gegen Bettler angenommen hatte. Es befanden sich aber doch mehrere Personen darunter, die es nicht waren. Ich erkannte, sowohl unter den Herren, als Damen, Leute von Stande, die in der Welt auf eine ganz andere Art glänzten und die man hier gewiß nicht gesucht haben würde.

Fortsetzung.

Den 22. May.

Die bettelnde Marquise

Bald darauf wurde ich von einer Person erkannt, die ich mich sehr wunderte, hier anzutreffen. Eine sehr wohlgekleidete, aber masquirte Dame bat mich, ihr meine Hand zu reichen, um an den Schenktisch zu gehen. Sie fragte mich, ob ich sie nicht kennte? ich antwortete ihr, ihre Stimme wäre mir nicht unbekannt, ich hätte Jemanden von ähnlichem Wuchs und Gang gesehen; aber ich könnte mich nicht entsinnen, wer es gewesen wäre. „Ich kenne sie wohl, sagte sie zu mir, sie Loser! ich habe sie schon neulich gekannt, in der Versammlung der mildthätigen Damen.“ Ich besann mich sogleich auf die, welche mir in's Ohr flisterte: „loser Eugen, ich kenne dich! „Schöne Masque, sagte ich zu ihr, sollten sie zugleich eine wohlthätige Dame und eine

eine Bettlerinn sein? Dis wäre möglich, antwortete sie; sie müssen mich aber auch kennen, obgleich sie sich nie Mühe gegeben haben, mich zu sehen, Undankbarer, seitdem sie mich verlassen haben." Alsdann nahm sie ihre Masque ab und ich erkannte sogleich die Marquise von Froulange, jene Landdame, bei der ich als Gärtner Dienste gesucht, die mich in ihr Schloß aufgenommen und ihren Gemal dahin vermocht hatte, daß er die Kosten zur Krönung eines Rosenmädchens hergab. Ich bezeigte ihr meine große Freude, sie wieder zu sehen; aber ich konnte nicht umhin, ihr meine Verwunderung zu erkennen zu geben, sie hier zu finden. Was wunderst du dich, mein lieber Freund, sagte sie? Mein Mann giebt mir nicht alles, was ich zu meinen Kleidern und zu meinen Nebenausgaben nöthig habe, ich muß Mittel aufsuchen, den Mangel zu ersetzen. Ich bin nicht mehr jung. Die Menge von Anbetern nimmt um mich her ab. Ich werde sie bald bezahlen müssen. Ehedem waren sie freigebiger; jetzt aber bin ich genöthigt, wie du siehst, mich Elenden in die Arme zu werfen, um Unterhalt

zu finden." — „Aber wie können sie das, sagte ich zu ihr, in der Würde einer mildthätigen Dame? — Dis ist gerade das, antwortete sie, was uns Ueberfluß verschaft. Ich gehöre zu diesem Orden und werde für eine der mildthätigsten angesehen. Ich gebe zuweilen, mit großem Pomp, bis auf hundert Louisd'or, welche mir die glücklichen Armen wieder zustellen. Dis macht den Ehrgeiz der andern rege, und verursacht, daß die übrigen in Wohlthun mit mir wetteifern und vielmehr geben, als sie außerdem geben würden. Ich bringe diesen Bettlern, durch mein Beispiel und meine scheinbare Freigebigkeit, mehr als hunderttausend Franken jährlich ein, die sie ohne mich gewiß nicht erhalten würden; Es ist sehr billig, daß ich auch meinen Theil davon bekomme. Ich ziehe überdies viel von denen, die zu mir ins Haus kommen. Ich mach alle Welt wohlthätig. Ich weis Mittel zu erdenken, um die Sünder zu zwingen, sich, durch Wohlthaten, von der Strafe loß zu kaufen. Ich habe Beichtväter in meinen Diensten. Ich gebe ihnen den Auftrag, alten Sündern, Wuchrern und Finanzpachtern,

pachtern, das Gewissen rege zu machen, die zum Theil alles hergeben, um der Hölle zu entgehen. Vergangenen Tag, oder vielmehr vergangene Nacht, ließ ich eine teuflische Scene bei einem Generalpachter spielen. Ein Mitgenosse seiner Schandthaten, welchen er für tod hielt, trat in sein Zimmer, mit Ketten beladen und mit Schlangenhaaren, ganz mit Feuer bedeckt; er sagte zu dem unglücklichen Millionair, er käme aus der Hölle, um ihn zu warnen, sein Leben zu bessern, und den Himmel, durch Almosen, zu versühnen. Wir erhielten, durch dieses Schrecken, funfzigtausend Franken, und werden noch mehr von ihm ziehen. Uebrigens mein lieber Freund, werden wir uns bei mir sprechen und uns, nach Belieben, zu unterhalten wissen. Du wirst morgen früh zu mir kommen." Sie sagte mir ihre Wohnung und wir kehrten in den Saal zurück. Es war fest bei mir beschlossen, nicht zu ihr zu gehen, und ohne die Erkenntlichkeit, welche ich ihr, für die Krönung der Rosenmädchen, schuldig war, würde ich nicht umhin gekonnt haben,

sie

sie die Verachtung fühlen zu lassen, welche sie mir einflößte.

Lucette schien meinetwegen unruhig zu sein. Ich glaubte, in ihren Augen einen Schatten von Eifersucht zu bemerken, der sie einen flüchtigen, zornigen Blick auf die Dame werfen ließ, mit welcher ich, eine Zeit lang, verschwunden war. Crepuscule war weniger mit mir beschäftigt. Sie wurde als die Königinn des Balls angesehen, aller Weihrauch wurde ihr gestreut. Ich sah sie mit Vergnügen, in einem Augenblick der Trunkenheit, sich erheitern. Sie war von einer hinreißenden Lebhaftigkeit; und es schien mir überhaupt unmöglich, bei irgend einem Feste, mehr Munterkeit schimmern zu sehen, als auf diesem, in seiner Art, einzigen Ball.

Fort-

Fortsetzung.

Den 23. May.

Die Gräber.

Während daß alles in Vergnügen schwamm, sagte mir Bonifaz heimlich in's Ohr: „mein lieber Freund; haben sie meinen Geschmack? Ich suche immer gern, mitten unter den brausensten Zerstreuungen; meine Gedanken zu sammeln. Ich empfinde mehr Vergnügen, mich in Betrachtungen zu vertiefen, wenn ich die lustige Jugend um mich her schwärmen sehe. „Ich habe denselben Geschmack, antwortete ich. Ich liebe das Entgegengesetzte und Abstechende. „Wenn dem so ist, erwiederte er, wollten sie mir wohl das Grab zeigen, aus welchem sie herausgekommen sind? — Sehr gerne, antwortete ich.

Quanquam animus meminisse horret.

Obgleich ich, bei der Rückerinnerung, vor Entsetzen zittere.

„Ich will sie in mein Grab führen.

Wir giengen in das daranstoßende Gewölbe. Wir versahen uns beide mit einer Fackel. Wir krochen durch das Loch, welches ich mit Honoreen geöffnet hatte, und traten in die Gruft. Sie war weit und enthielt mehrere Kapellen, in welchen einzelne Särge standen, deren Mausoleen oben in der Kirche zu sehen waren. Unsere gegenwärtige Beschäftigung, da wir die Gräber besuchten, während, daß sich unsre Kameraden der Freude überliessen, erinnerte mich an jenes Gemälde von Poussin, das Arkadien vorstellt, auf welchem sich junge Leute lustig machen, während daß man, auf der andern Seite, ein Grabmal erblickt, dessen Inschrift eine Verstorbene anzeigt, die auch in Arkadien war. Ich erkannte, an den Inschriften, verschiedene berühmte Tode, nichts aber fiel mir mehr auf, als die Kapelle, wo ich den Sarg der berühmten Frau von la Valliere sah. Es stand, neben ihrem Leichnam, ein Schrank, welchen ich mit leichter Mühe öffnen konnte; ich erblickte darinn, in zwei Kästchen,

zwo sehr auffallende Figuren. In dem einen war diese schöne Favorittin in Wachs abgebildet, mit Augen von Email; ihr Schmuck war eben so geschmackvoll, als prächtig; eine Glaßthür, durch welche man sie sah, schützte sie vor den Anfällen der Luft. Dieser Figur gegen über, war die von Ludwig XIV, in dem Alter der Stärke und der Schönheit. Sein Schmuck war dem seiner Maitresse ähnlich. Es war kein König, es war der Liebhaber der schönen la Valliere. Ich entdeckte, in verschiedenen Fächern, mehrere Gemälde in Miniatur, welche die Liebe dieses schönen Paars, und alle galanten Scenen, welche sich unter ihnen ereignet haben, vorstellten. Ach! diese schönen Tage sind dahin, und diese zwo so glänzenden Personen sind weiter nichts, als eine Beute des Grabes. Verzeih mir diese Betrachtung, lieber l'Ange! ich machte sie in der stillen Gruft; und sie gab mir eine traurige Gelegenheit, auf mich selbst zurückzudenken. Auf den Schrank zurückzukommen, welchen ich untersuchte, so fand ich in demselben noch prächtige Juwelen; aber

 das

das kostbarste war eine Sammlung von Originalbriefen von Ludwig XIV, und der Frau von la Valliere, welche die Geschichte ihrer Liebe enthielten. Ich bemächtigte mich derselben. Glaube aber deswegen nicht, daß ich fähig bin, die Wohnung der Toden zu verletzen. Ich ließ alle Juwelen liegen; aber ich nahm dieses Manuscript, nicht um es zu entwenden; ich will es abschreiben lassen, und getreulich wieder an seine Stelle legen. Eben da ich schreibe, hab' ich es gelesen, oder vielmehr verschlungen. Es läßt sich nichts zärtlicheres, nichts edleres, nichts interessanteres denken. Man liest darinn tausend Sachen, die man noch nicht weiß und nur hier findet. Wenn ich, in der Folge, dem Publikum ein Geschenke mit dieser Sammlung machen wollte, so würde ich wenigstens zwei Bände anfüllen können, welche meiner Meinung nach, den besten Absatz verdienten. Ich will Dir diese vortreflichen Stücke mittheilen, und wir wollen zusammen sehen, was wir damit anfangen können.

Fort-

Fortsetzung.

Den 29. May.

Uebergang.

Es war Zeit, in den Tanzsaal zurückzukehren. Wir aßen mit Crepusculen, Lucetten und ihrer Mutter. Die Marquise von Froulange wollte auch von unsrer Gesellschaft sein. Wir überließen uns, eine Zeitlang, der Freude, und ich führte die muntere Crepuscule, so spät, als möglich, in ihre Wohnung zurück. Sie war von dieser Gesellschaft ganz bezaubert. Sie hatte mehr, als zwanzig Eroberungen gemacht. Sie will sich auf den Fuß setzen, dahin zurückzukehren, so oft, als sie kann; und, um ihr diesen Vortheil zu verschaffen, hat man sich entschlossen, sie in bester Form, in den ehrwürdigen Bettlerorden aufzunehmen. Sie wird vierzehn Tage lang, ihre Probe machen. Sie verspricht sich das größte Vergnügen beim Betteln. Sie gedenkt, ihre Rolle, unter der Verkleidung, in der sie erschei-

nen wird, zu spielen. Mir, für meine Person, ist es nicht einmal in die Gedanken gekommen, mich an diese edle Gesellschaft anzuschliessen. Die Empfindungen, welche ich von der Natur erhalten habe, widerstreiten allen dergleichen heimlichen Intriguen.

Blandule und Fräulein von Sancerre sind auf alles das, was Crepuscule gesehen hat, neidisch. Sie wünschten auch, von mir in die edle Gesellschaft eingeführt zu werden. Ich habe ihnen ihren Wunsch erfüllt. Sie sind ganz davon bezaubert. Sie haben auch Eroberungen gemacht. Blandule ist die einzige, die sich aus diesen neuen Anbetern nichts macht. Ich gehe von Zeit zu Zeit, mit ihnen in die unterirdische Behausung. Ich vergnüge mich daselbst. Frau von Froulange dringt beständig in mich, daß ich sie besuchen soll. Sie wird mich noch hassen, weil ich ihr endlich meine Verachtung zu erkennen geben werde. Bonifaz setzt mir auch auf eine viel verbindlichere Art zu. Er will schlechterdings, daß ich meinen Theil von den Almosen der Gläubigen annehmen soll.

Da

Du kannst leicht denken, daß sich eine solche Niederträchtigkeit mit meinen Grundsätzen nicht räumet, und daß ich mir sie niemals erlauben werde. Er wünschte auch, ich merk es gar zu deutlich, daß ich seine Tochter heirathete. Sie bekommt hunderttausend Thaler Mitgift. Sie ist überdiß einnehmend; aber welche Verbindung! Es würde von meiner Freiheit abhängen, ganz und gar nicht in die Gesellschaft zu treten, meine Frau daraus zu ziehen, deren Herkommen auf immer unbekannt bleiben müßte. Ich könnte sie für eine Fremde ausgeben. Wer bin ich denn, daß ich so wohl diese, als andere Partien ausschlage, von welchen ich Dir schon geschrieben habe! Du weißt es, mein Freund, ich bin der begünstigte Liebhaber der unvergleichlichen Honoree.

Wenn Du nach Paris kommst, so muß ich Dich auch in diese ehrwürdige Versammlung führen. Komm nur bald.

Ludwig l'Ange, an Eugenen.

Rouen, den 1. Junk.

Ich werde in der That nicht säumen, mein lieber Freund! zu Dir zu kommen. Es wird mir ein Vergnügen machen, deine Bettler zu sehen; es muß komisch lassen. Wir werden uns sehr vergnügen. Ich will dir alsdann sagen, was deine Aeltern von deinen Begebenheiten denken, über die sie ganz erstaunt sind.

Der Herr von l'Astre hat sich zu Rouen sehen lassen. Er hat sehr fein den Anfang damit gemacht, deiner Mutter und deinem Vater die Thür zu weisen. Dein Vater hat behauptet, er wäre der Herr nicht. Er ist zu dem ersten Herrn Präsident gegangen, welchem er deine Briefe gewiesen hat, die bezeugen, daß der Baron nicht der einzige Erbe ist, daß seine Schwester lebt, und daß man ihr Bestes besorgen muß. Er hat über=

überdiß dem Magistrat kund gethan, daß der Vater in Batavia noch lebt, der nie von seiner Frau, weder in Absicht der Ehe, noch des Vermögens, durch einen obrigkeitlichen Ausspruch geschieden worden, und folglich der natürliche Vormund seiner Kinder ist. Die Gerechtigkeit hat alles mögliche gethan, um Honoreens Vortheil zu beobachten. Man hat überall versiegelt; alles ist, bis zur Antwort des Vaters verschoben worden, an welchen man geschrieben hat. Der Baron ist wüthend abgereist, ohne seine Absichten wissen zu lassen, und dein Vater, hat, vermöge einer gerichtlichen Verordnung, seine Stelle beibehalten.

Die Ursache, welche mich antreibt, nach Paris zu reisen, ist, weil meine Mutter schlechterdings verlangt, daß ich wieder Frauenzimmerkleidung anlegen soll. Man hat ihr, während ihrer Krankheit, von welcher sie glücklich wieder hergestellt ist, über diesem Artikel, Skrupel erregt. Ueberdis hat sich das Geheimniß von mei-

nem Geschlecht in der ganzen Stadt verbreitet. Ich begieng, am letzten Karnaval, die Thorheit, mich als Frauenzimmer anzukleiden, auf Bitten einer gewissen Person, der ich es nicht abschlagen konnte; man fand mich göttlich unter diesem Anzuge. Ich habe seit dieser Zeit, eine Menge Eroberungen gemacht. Meine Züge, auf die man vorher eben nicht Acht gab, sind himmlisch geworden. Es haben sich mir sogar vortrefliche Gelegenheiten zum Heirathen angeboten, die weit vortheilhafter sind, als ich verlangen kann. Meine Mutter hat mir zugesetzt, eine anzunehmen, und sie hat nicht Unrecht; ich aber, die ich nicht gewohnt bin, einer Mannsperson den geringsten Vorzug von mir einzuräumen, und keiner jemals eine Herrschaft über mich gestatten werde; ich, die ich mich der Freundschaft gewidmet habe; ich, die ich Zeitlebens der Freund und Kamerad meines lieben Eugens sein will; ich will mich nach Paris begeben, um der Verfolgung zu entgehen und in Freiheit zu leben.

Eugen, an Ludwig l'Angen.

Den 3. Juni.

Eugen, als Schriftsteller.

Mein guter Freund, ich liebe Dich von Grund meines Herzens. Du bist mein Freund zu allen Zeiten, an allen Orten. Nach den Urhebern meines Lebens, und nach meiner theuren Honoree, welche mich ein Befehl des Schicksals anzubeten nöthiget, bist Du die Person, welche ich am meisten liebe. Es ist eine edle, reine und noch himmlischere Empfindung, als die Liebe; aber ich darf Dich Deinem Geschlecht, Deiner Mutter, einer Menge Leute, die Dich anbeten, dem Glück und der Liebe nicht entreißen. Bedenke, liebe Freundinn, daß Du ohne Vermögen bist, daß ich mich, zum Unglück, bis jetzt in der nämlichen Laage befinde. Ach! wenn ich Glücksgüter besäße, welches Vergnügen würde es für mich sein, an meiner Seite, einen weiblichen Freund zu haben, dem ich mit der reinsten und heiligsten Freundschaft zugethan wäre, einzig und

allein

allein aus Harmonie der Seelen! So werden wir in der Folge beisammen leben, mein lieber Ludwig; aber für jetzt müssen wir, jeder von seiner Seite, das thun, was uns unsre Laage, zu thun, befiehlt.

Mitten in meiner Verlegenheit, fahr ich fort, mich der Angelegenheiten meiner Mündel zu widmen, und ich schmeichle mir, sie glücklich zu beendigen. Ich sehe sie, so oft ich will, und habe mit ihr die angenehmsten Unterhaltungen. Von meinen Wünschen hingerissen, wagte ich's fast neulich, in sie zu dringen, mir ihre Hand zu geben. Weil Jedermann will, sagte ich zu ihr, daß sie die meinige sein sollen, weil sie es selbst sagen, daß sie es sind, warum weigern sie sich, sich wirklich, durch Himens Band, mit mir zu verbinden? — Mein lieber Freund, antwortete sie, ich gehöre mir nicht selbst an. Ich habe einen Vater an den äußersten Enden der Erde, dessen Rechte über mich, durch seine Entfernung, nicht verloschen sind. Nach den Gesetzen, kann ich sie, ohne seine Einwilligung, nicht heirathen.

So

So lange ich behaupte, von der Familie der von l'Astre zu sein, muß ich das Ende meines Prozesses abwarten, um einen gewissen Stand und Auskommen zu haben. Wenn ich mich mit ihnen verbinden wollte, so müßte ich auf meine Familie, und folglich auf meinen Stand Verzicht thun. Wenn ich nichts, als mein Vermögen aufopfern müßte, um sie zu besitzen; so würde ich es herzlich gerne thun, aber sie, der sie auch ohne Mittel sind, sie haben dieses Vermögen äußerst nöthig, und ich kann der süßen Hoffnung nicht entsagen, noch dereinst das Glück meines zärtlichen Freundes zu machen."

So stehe ich mit Honoreen, mein lieber l'Ange. Sie hat eine Tante gefunden, die sie für ihre Nichte anerkennt, die, wie auch der Prozeß ausschlagen mag, ein Testament gemacht hat, um ihr ihr sämtliches beträchtliches Vermögen zu versichern. Ich kann also über das Schicksaal meiner lieben Honoree ruhig sein; aber ihre Tante will, daß sie das Ende ihres Prozesses abwarten soll, um eine Veränderung zu treffen.

Ich

Ich verdiene mir Unterhalt, der mir schmeichelhaft, obschon nicht beträchtlich ist. Ich habe einen Roman verfertigt, der Abgang gefunden hat. Man hat auch von mir ein kleines Lustspiel gegeben, welches mit vielem Beifall aufgenommen worden ist. Ich bin dieses Glück meinem Verdienste nicht schuldig; sondern der Fürsprache einer Actrice, die ich in dem Bettlerorden angetroffen habe, und die eine starke Leidenschaft für mich gefaßt hat. Sie hat sich alle mögliche Mühe gegeben, nicht nur das Stück an den Mann und auf die Bühne zu bringen, sondern ihm auch Beifall zu verschaffen. Ich weiß gewiß, daß, wenn es auf mich angekommen wäre, dasselbe Stück entweder noch in meinem Pulte verschlossen, oder in einem Winkel des Zimmers bei einem Schauspieler läge, der es den Ratten und Mäusen überlassen hätte. Ich besuche, von Zeit zu Zeit, Herrn d'Alambert, welcher junge Leute gerne unterstützt; er hat mir versprochen, sich, zu meinem Vortheil, zu verwenden, und es hat den Anschein, daß er mir eine Stelle, oder eine Pension verschaffen wird. Der Herr Abbe

Arnaud

Arnaud, der auch viel Ansehen in dem Reiche der Literatur besitzt, wärmer und mehr Enthusiaste ist, als der drockne Geometer, kann ihm behülflich sein, um mich unterzubringen, und ich kann schon gewisse Rechnung auf dem ersten Preiß in der französischen Akademie machen, wenn ich Zeit habe, das zur Wetteiferung nöthige Stück, zu liefern. Man wird überdies eine Oper von meiner Komposition aufführen. Ich bin in Verbindung mit Actricen und besonders Operistinnen gerathen, von welchen keine gestimmt zu sein scheint, die Grausame zu machen. Du siehst, wie sehr meine Klugheit Gefahr läuft. Ich bin so vieler Zerstreuungen und Vergnügungen müde.

Ich gerathe immer noch in Versuchung, dem Publikum die Briefe, von Ludwig XIV. und der Frau von la Valliere, mitzutheilen. Ich habe sie in einigen literarischen Gesellschaften vorgelesen. Man hörte sie mit Enthusiasmus an, und schenkte ihnen lauten Beifall. Ich bin also Schriftsteller, mein lieber Freund. Dis hindert mich aber nicht, immer noch Maler zu bleiben, wenn ich ein Portrait

trait zu fertigen finde. Ich mache mich, an diesen beiden Krücken, nach dem Tempel der Fortune, auf den Weg, der mir aber noch weit entfernt zu sein scheint.

Blandule führt, bei ihrer Mutter, mit ihrer Schwester, ein sehr exemplarisches Leben. Sie arbeitet fleißig und ihr Verdienst ist, für ihr Auskommen, fast hinreichend. Sie hat noch keinen Heller von den tausend Thalern erhalten, die ihr der Baron, ihr Verfolger, schuldig ist. Sie wird einem Prozeß anfangen müssen, um sich bezahlt zu machen. Sie erzieht ihre kleine Tochter mit einer unbeschreiblichen Liebe. Dieses gute Kind macht mir das lebhafteste Vergnügen, das ich kenne. Sie hat herrliche Anlagen. Ihre kindischen Reden verrathen schon so viel Verstand. Warum muß die Unglückliche des Gesichts beraubet sein.

Ende des dritten Hefts.

Der

Der

glücklich gewordene

W e i s e.

Vierter Theil.

Vierter Heft.

Eugen, an Ludwig l'Angen.

den 12. Juni.

Unterirdische Personen.

Es ist lange, daß ich Dir nicht geschrieben habe, mein lieber Freund! ich habe Dir Neuigkeiten zu melden. Ich besuche immer meine lieben Bettler; ich wohne, mit Crèpusculen, ihren Bällen bei, und fahre besonders fort, mich in den Gräbern zu verirren. Es ist dieses mein liebster Spatziergang. Ich gehe dahin, um nachzudenken, und mich in eine Melancholie zu

versenken, welche ihre Reitze hat. Es ist hier mein Lieblingsaufenthalt. Ich habe Raum, um weit unter der Erde herum laufen zu können. Es findet sich hier eine lange Reihe von Gewölben, welche vielleicht mit denen von dem Observatorium in Verbindung stehen; es laufen so viele Gänge nach dieser Seite hin!

Eines Tages, als ich mich allein in einem von diesen dunkeln Gängen befand, und mit dem Fuße, ich weiß nicht wie, auf den Boden stampfte, glaubte ich, an dem Schall zu bemerken, daß es unten hol sein müßte; und daß sich folglich noch andere Gewölbe, unter diesem befinden könnten. Die Lust wandelte mir an, hinunter zu steigen. Als ich mein Ohr hinan hielt, kam es mir vor, als wenn ich ein, beinahe unmerkliches Murmeln hörte, das von Menschenstimmen herkommen konnte, die sich mit einander unterhielten. „Sollten diese unterirdischen Grüfte bewohnt sein? dachte ich; ich muß hinunter steigen und die Unglücklichen befreien, die vielleicht „schon

„schon lange Jahre darinnen seufzen." Ich suchte auf allen Seiten, eine Thür oder eine Treppe zu finden. Ich entdeckte nichts; aber ich fand, in einer Vertiefung, einen Haufen Steine und alte Sachen. „Diese Steine müssen weg, „sagte ich; wer weiß, ob ich nicht, hinter diesen „Ruinen, eine Treppe entdecke?" — Es war eine Art von Ahndung. Ich schafte die Steine bei Seite, und fand in der That eine Treppe, an deren Ende mich die abgestossenen Pfosten, Stufen wahrnehmen liessen. Ich hätte die Thür gerne eröffnet; aber sie war nicht alt genug, um sie in Stücken zerschlagen zu können. Wie sollte ich's anfangen? Ich besann mich, daß ich zu Hause eines von den Instrumenten hätte, welche dazu dienen, Thüren zu eröffnen, und welche die Schlösser Dietriche nennen. Ich entschloß mich, Gebrauch davon zu machen; aber ich mußte es holen; und ich war genöthigt, die Oeffnung der interessanten Thür bis auf den andern Tag zu verschieben.

Den andern Morgen begab ich mich, mit meinem Dietrich, in die Gruft. Es gelang mir, die Thür, ohne großes Geräusch, zu öffnen. Ich fand wirklich eine Treppe. Ich stieg hinunter; aber am Ende derselben, erblickte ich eine andere Thür, die mir noch schwerer zu eröffnen schien. Ich zerbrach überdem meinen Dietrich in dem Schloß. Ich mußte meinen Eingang in dieses unterirdische Behältniß, welches meine ganze Neugierde erregte, nochmals bis auf den andern Tag verschieben. Ich bemerkte, durch die Ritze der Thüre, Licht in diesem unterirdischen Gewölbe. Ich hörte sogar, fast ganz deutlich Menschenstimmen. Ich begab mich seufzend hinweg.

Ich gieng nach Hause und verschafte mir einen neuen Dietrich und alle andere Instrumente, welche zur Eröffnung der verwünschten Thür dienen konnten. Ich konnte, einige Tage lang, nicht wieder in die Gräber zurückkehren, wegen überhäufter Geschäfte, die mich sehr ungedultig machten.

Endlich besuchte ich meinen Lieblingsaufenthalt wieder, mit allem wohl versehen, was nöthig war, um alle Hindernisse zu übersteigen. Es gelang mir auch, die andere Thür, fast ohne alles Geräusch, zu eröffnen. Ich trat in einen langen Gang, der durch verschiedene Reverbierscheine erleuchtet wurde, deren Licht, auf eine angenehme Weise, verschiedene Kristallisationen bildete. Der Weg schien mir sehr breit zu sein. Ich sah, auf beiden Seiten, Beete, auf welchen mancherlei Pflanzen wuchsen, als Früchte, Blumen und Gemüse.

Ich schlich leise fort, aus Furcht, bemerkt zu werden. Ich sah endlich am Ende des Ganges, eine halboffene Thür. Ich guckte in ein Gemach, welches sehr geräumig war. Ich erblickte einen Greiß, welcher mir älter als achtzig Jahre zu sein schien, in einem langen Rock von schwarzem Atlaß, mit Aufschlägen und einem hermelinen Gürtel. Ein langer Bart, so weis als der Schnee, reichte bis auf seine Brust herab.

Er gieng mit ziemlicher Leichtigkeit, auf einem starken Stock von Ebenholze, mit einem elfenbeinernen Knopfe, gestützt. Auf beiden Seiten schienen sich mehrere, sehr alte Neger, vor ihm zu beugen. Sie gewährten einen besondern Anblick, weil die Jahre ihren Bart und ihre krausen Haare ganz weis gefärbt hatten, welches gegen die Schwärze ihrer Haut sehr abstach. Man konnte keine ehrwürdigere Figur sehen, als die des Alten, mit dem Stock, die noch groß und majestätisch war. Ein stummer Schmerz schien auf seinen Gesichtszügen zu herrschen, der eine tiefe Betrachtung anzeigte. Ich erblickte verschiedene ausgestreckte Körper, die ich für Kadaver hielt. Gemälde und Statuen von weissem Marmor, waren die Zierraten dieses Gemachs, welches schwarz ausgeschlagen war, und einen Aufenthalt der Toden vorstellte.

Der Anblick dieses ehrwürdigen Greises fiel mir sehr auf, und ich stand eine Weile stille, um stillschweigend diesen Nestor der Gräber zu betrachten.

trachten. Endlich wurde er mich gewahr, und schien zu erstaunen. Die Neger zitterten vor Schrecken. „Erschrecken sie nicht, ruhige Sterbliche, sagte ich zu ihnen. Ich komme nicht, ihnen etwas zu Leide zu thun.“ — „Mein Kind! antwortete mir der Greiß; wie können wir in dem Zustande, in welchem sie uns sehen, Schrecken oder Furcht kennen? Man kann uns nicht unglücklicher machen, als wir es schon sind. Wer sind sie, mein lieber Freund? Wie haben sie in diese unzugängliche Wohnung kommen können? Kommen sie von Seiten der strengen Macht, uns das Ende unsrer Gefangenschaft, oder unsers Lebens anzukündigen.

„Ehrwürdiger Greiß, versetzte ich, ich bin ein bloser Bürger, der keinen Auftrag von der Regierung hat. Ich bin, durch ein glückliches Ohngefähr, bis hieher gekommen. Ich bin eben so erstaunt, sie anzutreffen, als sie es sind, mich zu sehen; und wenn ich etwas beitragen kann, ihnen die Freiheit zu verschaffen, so will ich es

herzlich gerne thun. Dis wird gewiß möglich sein; denn kurz, sie können durch denselben Ausgang hinaus kommen, durch welchen ich selbst wieder hinaus gehen werde." — „Was sagen sie, o! Himmel, schrie der würdige Unbekannte; ich sollte das Tageslicht wieder sehen!" — „Ja! gewiß, antwortete ich ihm; so wie ich es selbst bald wieder zu sehen gedenke." — „Ach! mein Sohn, versetzte er; ich segne dich! laß mich Luft schöpfen." — Er fiel in einen Stuhl, von einem heftigen Herzklopfen befallen, das durch die große Freude verursacht wurde. Seine Neger waren, vor Freude, auser sich.

Fortsetzung.

den 13. Juni.

Der hundertjährige Gefangene.

„Mein lieber Freund, erwiederte er, nach einem kurzen Stillschweigen, wie befindet sich der König? — „Sehr wohl, antwortete ich ihm. — „Kann er noch auf die Jagd gehen? fragte er; er muß sehr alt sein. „Eben nicht so alt, erwiederte ich, er steht erst in seinem neun und funfzigsten Jahre. — „In seinem neun und funfzigsten Jahre! schrie er; dis kann nicht sein. — „Er ist 1710 gebohren, versetzte ich; zehlen sie. — „Ludwig XIV. 1710 gebohren! schrie er; sie spasen. Was für eine Jahreszahl schreiben wir denn? — „1769, antwortete ich. — „Barmherziger Gott! sagte der Greiß, schon so weit!... Mein Sohn, ich bin wenigstens hundert und sieben Jahre alt; und es sind ohngefähr sieben und

achtzig

achtzig Jahre, daß ich unter der Erde eingeschlossen bin und das Tageslicht nicht gesehen habe. Ach Gott! wie lange du mich erhalten, wie du mein Leben über die natürliche Grenze hinaus gefristet hast, um meine Quaal zu verlängern; Aber der Dauphin, welcher seinem Vater in der Regierung hat folgen sollen, muß eben so alt, als ich sein. — „Edler Greis, antwortete ich, es ist nicht der Dauphin, welcher dem König, seinem Vater, in der Regierung, gefolgt ist. Es ist auch nicht der Duc von Bourgogne, der älteste Sohn Sr. Königl Hoheit. Ludwig der XV. ist es, der Urenkel Ludwig des XIV., der die Stelle dieses großen Königs eingenommen hat, seit dem Jahre 1715, der Epoche seines Todes. — „Also hab' ich sie alle überlebt, erwiederte der ehrwürdige Alte seufzend. Sie ruhen in dem Grabe; aber sie schlafen als Staub; ich bin auch in demselben eingeschlossen, aber ich lebe noch zu meinem Unglück.

Du

Du kannst Dir leicht vorstellen, lieber l'Ange, wie neugierig ich sein mußte, diese außerordentliche Person kennen zu lernen. Ich wagte es, ihn zu fragen, wer er wäre. „Ich glaube nicht die geringste Ursache zu haben, antwortete er, ihnen dieses zu verheelen. Sie haben wahrscheinlich die Geschichte studirt, mein lieber Sohn. Haben sie nie etwas von dem Grafen von Vermandois gehört? „Wie! schrie ich, von dem natürlichen Sohn Ludwig des XIV. und der Frau von la Valliere! — „Getroffen, versetzte er, diese Frucht der Liebe, zum Unglück auserkohren, überlebt sich selbst und athmet unter der Erde. Ich betrachtete mit Erstaunen den Sohn Ludwig des Großen. „Ach Prinz! sagte ich zu ihm, in welch Erstaunen versetzen sie mich! Man hat vorgegeben, sie wären sehr jung, bei der Armee, gestorben, und das Gerüchte hat sich verbreitet, man habe eine blose Masque, an ihrer Stelle, begraben und sie verschwinden lassen, ...

. . . .

Man hat vielleicht einigermaßen die Wahrheit

erra-

errathen, antwortete der Greiß; aber, welches auch mein Verbrechen gewesen sein mag, so ist so viel gewiß, daß man mich in diese unterirdische Wohnung eingeschlossen hat, wo ich beinahe seit einem Jahrhundert schmachte. — „Man hat gemuthmaßt, versetzte ich, daß sie ein gewisser Gefangener sein könnten, der unter dem Namen der eisernen Masque bekannt ist, weil er eine von diesem Metall trug. Man hat niemals ganz errathen können, wer dieser Gefangene gewesen ist. — „Ich habe ihn gekennt, antwortete der Graf von Vermandois; ich habe versprechen müssen, nie zu entdecken, wer er gewesen; ich darf es ihnen also nicht sagen; ich kann sie aber wenigstens versichern, daß ich es nicht gewesen bin."

„Wissen sie, mein Prinz, versetzte ich, daß sie fast unter den Füßen ihrer Mutter gelebt haben? daß sie sich, über ihrem Haupte, bei den Karmelitterinnen in die Einsamkeit begeben hat, und auch in dem Kloster derselben begraben worden

den ist? — „Hier ist sie, sagte er zu mir, indem er mir eine, in einem Sarge ausgestreckte Figur zeigte, die mit einem Glase bedeckt war. Sie ist durch Herrn Reisch eingespritzt worden, der die Form und die Weichlichkeit des Fleisches zu erhalten gewußt hat. Sie sehen hier den natürlichen Körper dieser einzigen Frau. Hier ist der Schoß, der mich empfangen hat. Ihr Geist ist im Himmel. O! verehrungswürdige Mutter!... Er warf sich auf die Knie, und küßte das Glas, welches den Leichnam bedeckte Ich that dasselbe. Ich betrachtete diese himmlische Figur, die ein Nonnenkleid anhatte, und zu schlummern, aber nicht tod zu sein schien. Sie glich vollkommen dem Portrait, welches ich ehedem in Wachs von ihr gesehen hatte. Die Sanftmut, die Salbung, die Frömmigkeit malten sich auf diesem interessanten und anmutsvollen Gesicht. Wir wagten es kaum, so zu sagen, Athem zu holen, aus Besorgniß, sie in ihrem Schlafe zu stören.

Neben dieser Figur, sah ich eine andere, die älter war, und in ihrer Jugend, von einer englischen Schönheit gewesen sein mußte. Die Jahre und der Tod hatten die unvergleichlichen Züge nicht gänzlich auslöschen können. „Mein Sohn, sagte der Graf zu mir, sie sehen die berühmte Marion von l'Orme, von der sie gewiß haben reden hören, die schönste Kreatur ihres Zeitalters. Ich habe sie nicht mehr jung gekannt. Sie war wenigstens sechzig Jahre alt, als ich sie in dieser unterirdischen Wohnung antraf. Sie war noch schön. Sie sehen neben ihr ihre Enkelin, die mit allen Reitzen der Jugend geziert war. welche sie von ihrer Mutter geerbt hatte. Theure Gattin! du zum Glück gebohren, weil du das meinige ausmachtest, warum hast du so bald von dieser Erde Abschied genommen? Warum hast du mich allein in diesem Thränenthal zurück gelassen?

Ich betrachtete, mit einem wehmütigen Vergnügen, die junge Person, welche so bald

durch

durch die Sichel des Todes abgemähet worden war, als eine Frühlingsblume, welche sich unvermerkt unter der Erde entfaltet hatte. Die Thränen traten mir in die Augen, da ich so viel Schönheiten sah, die dem Grabe zur Beute worden waren. Kinder, die, so wie sie, in der zartesten Blüte hingeraft worden waren, schienen um sie her zu schlummern.

„Sie sehen, mein lieber Freund, sagte der Graf von Vermandois, daß ich hier mit Toden lebe, die mir, in ihrem Leben, so theuer gewesen, die mir es noch nach ihrem Tode sind. Ach! ich wünsche sehr, das Tageslicht zu sehen; aber, wenn ich, um dieses Glücks theilhaftig zu werden, diesen kostbaren Ueberresten entsagen sollte, so könnte ich mich nicht dazu entschliessen; und ich würde diese Wohnung nicht verlassen.

„Sie sollen sie nicht verliehren, antwortete ich, sie sind mir fast eben so theuer, als ihnen. Wir können sie mit uns hinwegnehmen, und sie kön-

können sie so oft besuchen, als sie wollen. Wenn soll ich sie aus diesen unterirdischen Grüften hinweg bringen?" — „Mein Sohn, antwortete er; lassen sie mich zu Athem kommen. Die Freude, in die sie mich, durch ihr Versprechen, mich das Tageslicht wieder erblicken zu lassen, versetzt haben, hat einen zu starken Eindruck auf mich gemacht; und ich habe ein wenig Ruhe nöthig, um mich von der Erschütterung zu erholen, die sie mir verursacht hat. Erstlich, mein lieber Sohn, sind sie jung; sie haben vielleicht noch kein eigenes Haus. Wüßten sie wohl, was sie mit uns anfangen wollten, wenn sie sich mit einer solchen Last beschwerten? Wüßten sie wohl, wo sie uns unterbringen wollten?"

Dieser Einwurf des Alten war ganz vernünftig. In der That, ich hatte mich durch meinen Eifer hinreissen lassen, als ich ihm versprach, ihn aus seinem Gefängniß zu bringen; aber ich wußte ihm wirklich keinen Zufluchtsort zu verschaffen, und ich würde mich in großer Verlegenheit befunden

haben, für seinen und seiner Neger Unterhalt zu sorgen. „Mein Vater, sagte ich zu ihm; wenn sie es genehmigen, so will ich meine Maßregeln nehmen, und einen Zufluchtsort für sie suchen.“ — „Geh, mein Sohn, sagte der Graf; komm so bald als möglich wieder, und denke, daß es in dem Schoße der Erde, Unglückliche giebt, die nur auf dich ihre Hoffnung setzen, und nur von dir ihr Glück und ihre Freiheit erwarten.“

Ich umarmte den guten Greiß, mit Entzükken, und er drückte mich lange Zeit an seine Brust. Ich küßte das Glaß, welches die Ueberreste seiner Verstorbenen bedeckte. Seine Neger küßten mir, auf den Knien, die Hände, und empfalen sich meinem Schutz. Ich gab ihnen die zärtlichste Versicherung, daß ich, so bald als möglich, wiederkommen würde, und gieng mit nassen Augen und beklommenen Herzen hinweg.

Es war abscheuliches Wetter, als ich wieder auf die Erde hervor kam. Ein auserordentlicher

Regen hatte die Bäche in Flüsse verwandelt; die Dachrinnen waren reissenden Strömen ähnlich. Ein heftiger Sturm riß Menschen und Vieh um, und der Blitz fuhr auf allen Seiten nieder. Es war stockfinster, und nur die Blitze liessen, von Zeit zu Zeit, diesen Auftritt des Schreckens sehen.

„Ach! dachte ich, dis ist es, was meine unglücklichen Gefangenen wiederzusehen wünschen; sie denken an weiter nichts, als an das Licht, dessen man auf der Erde genießt. Sie haben nicht überlegt, daß man auf derselben so vielen Ungewittern ausgesetzt ist, und daß die Nacht hier fast eben so lange herrscht, als der Tag. Sie haben wenigstens, unter der Erde, Friede und Ruhe." Ich kam, durch und durch naß, nach Hause; eine Unbequemlichkeit, der meine unterirdischen Bewohner nicht ausgesetzt waren. Ich konnte weiter nichts thun, als mich niederlegen, indem ich mir schmeichelte, den andern Morgen einen Zufluchtsort für den Grafen von

Ver-

Vermandois zu finden. Ich schlief, in Gedanken an ihn, ein; und unruhige Träume, wovon er der Hauptgegenstand war, beschäftigten mich die ganze Nacht.

Fortsetzung.

Zuflucht zu den Bettlern.

Den andern Morgen, so bald ich aufgewacht war, dachte ich noch immer an denselben Gegenstand, und befand mich in der äusersten Verlegenheit, mein, dem Alten gegebenes Wort zu halten. Ich hatte schlechterdings kein Geld, um ihn zu unterstützen; und ich wußte nicht, an wen ich mich wenden sollte, um welches zu bekommen. Denn der Sohn eines Königs und seine zehen Sklaven waren eine Last, die über meine

ne Kräfte gieng. Ich mußte ein Schloß für sie haben, wo ich sie hinbringen könnte, ohne von der Regierung bemerkt zu werden. Durch welche Mittel konnte ich diesen Endzweck erreichen?

Es fiel mir ein, meine Verlegenheit Bonifazen zu eröffnen, und ihn zu bitten, sich des königlichen Nachkömmlings anzunehmen. Ich stand früh auf, um zu ihm zu gehen; aber er war, in seinen Geschäften, schon ausgegangen, und ich war verschiedenemal bei ihm, ohne ihn anzutreffen. Endlich fand ich ihn. Ich erzehlte ihm die Entdeckung, die ich gemacht hatte, und sagte, daß ich, auser ihn, Niemanden wüßte, dem ich ein so kostbares Unterpfand anvertrauen könnte. Er umarmte mich herzlich, sagte mir für mein Zutrauen Dank, und bezeigte eine sehr große Freude über das, was er von mir gehört hatte. Er hatte eine romanhafte Imagination, und diese auserordentliche Geschichte hatte ihn ganz besonders interessirt. „Ich weiß, was sie brauchen, sagte er zu mir; ich habe, vergangene

Tage

Tage, zwischen Meudon und Bellevun, ein kleines Schloß gemiethet, in der schönsten Lage, die man sich denken kann. Man genießt auf demselben eine herrliche Aussicht und eine reine Luft, und ihr unterirdischer Prinz wird sich, auf demselben, an dem Anblick der schönen Natur welden. Ich will mich gerne so wohl mit ihm, als mit seinen Sklaven befassen; sein sie versichert, daß es ihnen an nichts fehlen soll. Werden sie, mit dem Grafen, wegen des Tags, einig, wo sie mich ihm vorstellen wollen, und bestimmen sie die Stunde und den Augenblick, wo wir ihn abholen können, um ihn auf mein kleines Schloß zu bringen."

Ich dankte Bonifazen für seine Gefälligkeit und für den Dienst, welchen er dem ehrwürdigen Greiß zu erzeigen bereit war. Ich eilte wieder zu dem unglücklichen Prinzen zurück. Er empfieng mich, mit den größten Kennzeichen der Freude und der Freundschaft; aber er war schwach. „Sie haben mir, sagte er, bei ihrem

 erſten

ersten Besuch, eine grosse Bewegung verursacht. In meinem Alter empfindet man alle Eindrücke sehr lebhaft, und eine so schwache Maschine, als die meinige ist, wird dadurch sehr erschüttert."

Er ließ mich neben sich, aufs ein Kanapee, setzen, das mit Hermelin eingefaßt war. Ich sagte ihm alles, was Bonifaz für ihn thun wollte. Er umarmte mich von neuem, um mir für den wesentlichen Dienst zu danken, welchen ich ihm erzeigte. Er bat mich, so bald als möglich, dem großmüthigen Sterblichen zu ihm zu bringen, der einen so günstigen Entschluß für ihn gefaßt hätte. „Aber lassen sie mich, noch einige Tage lang, wieder Kräfte sammeln, sagte er."

Wir redeten über verschiedene Materien sehr vertraut. Der Prinz schien mir sehr gelehrt zu sein. Er hatte eine sehr schöne Bibliothek. „Hier sehen sie meine Freude, sagte er zu mir, indem er auf seine Bücher zeigte. Ich bin fleissig mit ihnen umgegangen. Vermöge ihrer Hül-

fe,

se, hab ich, obschon unter der Erde eingeschlossen, bei allen Nationen und in allen Jahrhunderten gelebt."

Indem wir so mit einander sprachen, gab der Graf zufälligerweiße auf meine Kleidung Acht. „Warum sind sie so sonderbar gekleidet, fragte er mich? — „Ich antwortete ihm, ich trüge Kleidung, die mit derjenigen übereinstimmte, welche heutzutage Jedermann trüge. — „Ich hätte mir selbst diese Antwort geben können, erwiederte er. Die Kleidung hat sich nothwendiger Weise ändern müssen, in einem Zeitraum von acht und achtzig Jahren, vornämlich bei einer so veränderlichen Nation, wie die unsrige. Sie ist sehr verschieden von der zu meiner Zeit. Die Kleidung der Frauenzimmer muß sich noch mehr geändert haben. Was für große Augen werde ich bei diesem sonderbaren Anzuge machen!"

Zur Mittagsstunde hörte man ein Zeichen, und die Neger giengen hinweg, das Mittagsbrod zu holen, welches ihnen durch eine kleine Oeffnung gereicht wurde. Der Graf bat inständig, mit seinem sparsamen Tisch vorlieb zu nehmen. Ich nahm die Einladung an und war mit seiner Mahlzeit außerordentlich zufrieden, und ganz besonders über die Bewirthung vergnügt, die man mir bei den Todten erwieß.

Nach dem Essen trug man uns sehr balsamischen Kaffee auf. Der Alte bat mich inständig, ihm noch ausführlicher zu sagen, wer ich wäre, und ihm etwas von meinen Begebenheiten zu erzehlen. „So schön gewachsen, wie sie sind, kann es nicht fehlen, müssen ihnen deren schon viele aufgestoßen sein, und vielleicht großen Theils galante. — „Ach! antwortete ich ihm, ich bin in einem niedrigen und kümmerlichen Stande gebohren worden, der mich für ein unbekanntes und einfaches Leben zu bestimmen schien. Ich kann indessen doch nicht läugnen, daß mir schon einige

Aben-

Abentheuer begegnet sind. Ich erzehlte sie dem Prinzen mit der größten Ausführlichkeit. Er schien meine Erzehlung mit der größten Aufmerksamkeit und dem lebhaftesten Interesse anzuhören. Die Neger waren ganz erstaunt. Sie hüpften von Zeit zu Zeit, lachten überlaut und schlugen mich auf die Schulter, um mir ihre Freude zu bezeigen.

—

„Ich freue mich sehr, sagte der Graf, zu hören, daß sie bei den Oratoriern gewesen sind. Ich habe diesen ehrwürdigen Orden besonders gut gekannt; sie verdunkelten die Jesuiten sehr. Es sind wirklich schätzbare Leute. Ich habe den Pater Mallebranche oft besucht; er verband die Unschuld eines Kindes, mit dem Genie und den Kenntnissen eines großen Mannes. Er ließ vielleicht ein wenig zu viel Einbildungskraft blicken. Die meinige zündete sich an der seinigen an. Er gab mir herrlichen Unterricht; und ich verehrte ihn als einen Vater."

Nachdem ich meine Begebenheiten erzählt hatte, so wagte ich's, den Prinzen zu bitten, mir auch die seinigen mitzutheilen. „Ach! mein Sohn, antwortete er, was glaubst du, daß ein Mensch für Begebenheiten gehabt haben kann, der sein ganzes Leben in dem Schoße der Erde zugebracht hat? Was für Abwechselungen wirst du, bei einem so einförmigen Leben, erwarten? Indessen, da du es wünschest, will ich dir die wenigen Ereignisse mittheilen, die zuweilen das ewige Einerlei meiner Existenz unterbrochen haben."

Fortsetzung.

Geschichte des Grafen von Vermandois.

Ich bin, wie ich glaube, die erste Frucht der Liebe König Ludwig des Vierzehnden. Ich bin es, der ihm das Glück verschaft hat, zum erstenmal den süßen Namen Vater zu hören.

„Ich bin wirklich ein Kind der Liebe. Der König betete seine Geliebte, die Frau von Valliere, meine verehrungswürdigste Mutter, an. Sie liebte ihn von ganzem Herzen, und mit ihr allein hat er vielleicht das unschätzbare Vergnügen genossen, geliebt zu werden. Man darf sich also nicht wundern, daß ich mich als eine Frucht der zärtlichsten Liebe, sehr frühzeitig für diese unwiderstehliche Leidenschaft gebohren fühlte.

„Man hatte indessen, in meinen jüngern Jahren, alle junge Gegenstände von mir entfernt' die sie in meinem Herzen anzünden konnten. Bei dem Mangel an jungem Frauenzimmer, brachte eine schon reifere Person, meine Empfindung in Unruhe. Es ist wahr, es war dieses ein himmlisches Weib. Ihr Ruhm muß sie überlebt haben. Sie nannte sich Ninon von l'Enclos. Sie stand schon im Herbst ihrer Jahre, als mich der Zufall zu ihr brachte. Sie erregte noch heftige Leidenschaften; ein junger Mensch, der eine unsinnige Leidenschaft für sie gefaßt hatte, hatte sich das Leben genommen, als er hörte, daß sie seine Mutter wäre. Ich wagte es niemals, ihr die allzugroße Leidenschaft zu entdecken, die mich zu ihr hinriß. Ich wurde in ihre Gesellschaft zugelassen: in eine bezaubernde Gesellschaft, wo man die Wollust in den Gärten des Epikur fand, wo die lachendste Philosophie Blumen auf den rauhen Pfade des Lebens streute! Hier war es, wo ich alles sah, was liebenswürdig und galant, sowohl in der Hauptstadt, als am Hofe war.

„Die

„Die Wittwe Scarron hatte, eine Zeit lang, die Aufsicht über meine Erziehung gehabt. Sie liebte Ninon sehr. Die liebenswürdigste Spröde stand mit der vernünftigsten Epikuräerin in der engsten Verbindung. Meine schöne Lehrmeisterin war es, die mich in die Gesellschaft ihrer reitzenden Freundinn brachte, ohne vielleicht an die Folgen zu denken.

„Ich würde mir, glaub ich, wegen Ninon, eben sowohl, als ihr Sohn, das Leben genommen haben, wenn mir nicht diese weise Frau, durch ihren eben so ehrwürdigen, als sanften Charakter, Achtung einzuflößen gewußt hätte. Die nachsichtige Vernunft redete aus ihrem Munde. Die Religion war noch mächtiger, mich gegen die Heftigkeit meiner Leidenschaften zu schützen. Und das Werkzeug, durch welches, unter diesen Umständen, diese heilige Religion auf mich wirkte, war meine Mutter selbst.

„Meine zärtliche Mutter, die noch in der Blüte ihres Alters war, sah sich, nachdem sie

den

den König leidenschaftlich geliebt, und ihm das, was ihr am liebsten sein mußte, aufgeopfert hatte, von demselben verlassen. Er brannte für andere Gegenstände. Ein tiefer Schmerz hatte seine erste Geliebte an den Rand des Grabes gebracht. Durch eine Art von Wunder wieder hergestellt, hatte sie sich in ein Kloster vergraben und ihre Reitze, welche ihr königlicher Liebhaber verschmähete, dem Herrn geweiht. Ich besuchte sie zuweilen; sie flößte mir eine sanfte Melancholie ein, welche mich hinderte, der Leidenschaft unterzuliegen, welche ich für die schöne Ninon empfand. Ich schwankte, auf diese Weise, zwischen der Religion und der Wollust, und sah abwechselnd die Heldinnen der einen und der andern.

„Dieser Vorzug, eine so edle und reine Neigung zu empfinden, und den noch größern, den Rath einer so frommen Mutter benutzen zu können, sicherten mich vor den Gefahren, mit welchen die Jugend und der Ueberfluß meine Seele umgaben; denn meine Laage konnte nicht glänzen-

der

der sein. Als der Sohn eines Königs, welcher der Abgott seiner Nation und die hervorstechenste Person von Europa war, hatte ich noch das Glück, mich von ihm zärtlich geliebt zu sehen. Die Liebe, welche er für meine Mutter heegte, fiel auf mich zurück, auf eine sichtbare Art, welche mir die Neigung von ganz Frankreich erwarb. Alle Minen lächelten mir entgegen, und die Verführung schlich sich bei mir, durch alle Sinnen, ein. Vornämlich strebten die reitzensten Personen des schönen Geschlechts nach meiner Eroberung, und kamen meinen Wünschen, auf alle mögliche Art, entgegen.

„Ich war so glücklich, so vielen Reitzen zu widerstehen. Ich konnte aber doch nicht umhin, mich erlaubten Vergnügungen zu überlassen, welche meine Jugend in Versuchung setzten, ohne meiner Tugend zu schaden. Ich war noch in der Blüthe meines Lebens, in der schönsten Blüte die man sich denken kann. Der König selbst war auch in seinem besten Alter. Alle Arten von Vergnügungen herrschten an seinem Hof; aber mit einem

nem anständigen und edeln Ton, der die Seele eben so sehr erhob, als er sie reitzte. Der Monarch selbst gab diesen Ton an, und er wird sich schwerlich in dem Grade von Erhabenheit und Größe erhalten haben. Er hatte eine Vermischung von spanischer Galanterie, die durch die Königinn Mutter eingeführt worden war, und französischer Politesse. Der glückliche Fortgang unsrer Waffen, und der Glanz der schönen Künste, vereinigten sich mit so vieler Pracht. Man sah nichts, als Tropheen, Triumphbogen, Schauspiele und Feste. Die Blumenkränze vermischten sich mit den Palmen des Ruhms, mit den Lorbeern des Siegs. Man lebte unter der Göttin der Liebe, den Musen und den Helden. Dis war die glänzenste Epoche von Frankreich, und, in der glücklichen Lage, in welcher ich mich befand, genoß ich aller dieser Vorzüge in dem äußersten Grade. Ich sah, ohnerachtet meiner Wächter, die berühmtesten Schönheiten, welche so wohl die Zierde der Hauptstadt, als des Hofs, ausmachten. Ach! alle diese Reitze sind jetzt nichts, als Staub, im Schatten des Todes. Ich selbst bin in einem Grabe eingeschlos-

sen

sen; aber ich allein nur zu meinem Unglück. Ich will ihnen nicht sagen, wie und warum ich hier begraben worden bin.

„Die Vermählung des Königs, meines Vaters, war fruchtbar, und Frankreich hatte einen Dauphin erhalten. Sie müssen schon Eifersucht zwischen diesem glücklichen Sohn, der den Vorzug der Rechtmäßigkeit genoß, und demjenigen, der blos eine Frucht der Liebe war, vermuthen. Man hat ihnen, wie sie sagen, etwas von den Streitigkeiten merken lassen, die sich nothwendig zwischen uns beiden haben anspinnen müssen — wie dem auch sei, mein lieber Sohn, man brachte mich von der Erde hinweg. Der König, mein Vater liebte mich. Er wußte wahrscheinlich nichts von der Strenge, mit welcher man mich behandelte, oder man stellte ihm meine Vergehungen größer vor, als sie waren, oder die Nothwendigkeit verlangt überhaupt oft von denen, die in einem so erhabenen Rang glänzen, dergleichen schmerzhafte Aufopferungen. Ich will ihnen nicht

 den

den gewaltsamen Auftritt meiner Wegnehmung beschreiben. Ich wurde mit Fackeln in dieses unterirdische Gefängniß gebracht. Der Umstand allein, daß ich Ninons Umgang entbehren mußte, verursachte mir unbeschreibliche Qual.

„Indessen verstrich doch die Zeit; aber langsam, schleppend, wie ein Gefangener, der mit Ketten belastet ist. Es vergiengen Tage, Monate, Jahre. . . . Ach! mein Sohn, nie müssen sie sich in der Nothwendigkeit befinden, die erbärmliche Lage einer so traurigen Existenz zu fühlen. O Gott! in dem Alter des Vergnügens und der Liebe, in dem Frühling des Lebens, von dem Gipfel des Glücks herabgestürzt, dem Glanze des Hofs entrissen, um lebendig in der Finsterniß, in dem Schooße der Erde begraben zu werden! . . . .

Fortsetzung.

Die Mutter als Nonne.

„Es waren wahrscheinlich schon mehrere Jahre vergangen, seitdem ich in diesem traurigen Zustande schmachtete. Da ich blos vegetirte, so würde meine Seele verwildert und in eine Art von Fühllosigkeit verfallen sein. Theure Gegenstände erweckten und unterhielten meine Empfindung.

„Eines Tages seufzete ich ganz laut, und stieß bittere Klagen aus, wovon das Gewölbe meines Gefängnisses wiederhallte. Ich hörte die Thür öffnen, ich stand stille und blickte stillschweigend nach derselben hin. Ich sah eine Nonne hereintreten, welche in meine Arme stürzte. Es war meine Mutter. Wir blieben unbeweglich in dieser Stellung, Mund auf Mund, und vermischten unsre Thränen. Endlich stieß ich einen

Seufzer aus: „Ach! meine beste Mutter, schrie „ich; wie unglücklich ist ihr Sohn!“

„Ach! mein Sohn, antwortete sie, und konnte lange Zeit kein Wort weiter sprechen. Sie suchte vergebens das Schluchsen zu unterdrücken, welches ihre Worte erstickte. Endlich warf sie sich auf die Knie: „O! mein lieber „Sohn, sagte sie, verzeih deiner Mutter!“ Ich hob sie geschwind auf, und umarmte sie mit der größten Zärtlichkeit. „Mein liebes Kind, erwiederte sie; man hatte mir gesagt, der Himmel, der wider mich zornig gewesen wäre, hätte mich bestraft, und die Frucht meiner strafbaren Liebe weggenommen. Ich trieb die Hartherzigkeit gegen dich so weit, daß ich sagte: „Ich hätte seine Geburt, aber nicht seinen Tod beweinen sollen.“ Verzeih mir, mein Sohn. Ich sehe, daß du noch unglücklicher bist, als wenn dich der erzürnte Himmel von dieser Welt weggenommen hätte. Deine Klagen sind bis zu meinen Ohren gelangt, in dem Abgrunde der Erde. Ich fragte,

wer

wer der Unglückliche wäre, der, unter meinen Füßen, so klagende Seufzer ausstieß? Ich suchte Jemanden zu gewinnen, und war besonders so glücklich, einen Gefangenwärter, auf meine Seite zu bekommen, der mich zu dir hieher führte und mich meinen Sohn sehen ließ; aber o Himmel, in welchem Zustande! duldend und leidend für meine Fehler! O bittere Vergehungen! sollten die Thränen, die ich täglich vergieße, sie nicht abbüßen können?

„Ich umarmte meine zärtliche Mutter von neuem. „Ich segne den Himmel, sagte ich zu ihr, der mir das Schreckliche meiner Gefangenschaft, durch so liebe Hände zu versüßen sucht. Ja, wenn sie zuweilen ihren Sohn besuchen können, so wird gewiß ein Schimmer von Glück in seiner Seele entstehen, mitten in diesem finstern Aufenthalt; aber, o meine Mutter! wie kommen sie hieher? Wie haben meine Seufzer bis zu ihnen dringen können?"

„Mein Sohn, antwortete sie; ich fühlte selbst das Schreckliche der Gefangenschaft. Man hatte mich in ein unterirdisches Behältniß eingeschlossen, um mich wegen eines Fehlers zu bestrafen, den ich nicht begangen hatte; aber dessen man mich für strafbar hielt. Ich selbst verlangte, man sollte keine Rücksicht auf das nehmen, was ich gewesen wäre; und wie hätte ich wünschen können, daß man darauf Rücksicht nehmen sollte, da ich das Andenken an meinen vormaligen glänzenden und strafbaren Stand zu verbannen suchte, und Gott deswegen um Vergebung bat? Ich wollte also, man sollte mich, wie die geringste Laienschwester, strafen, falls man etwas auf mich bringen könnte; und da, zum Unglück; der Augenschein wider mich war, so bediente man sich der Freiheit, die ich selbst verstattet hatte, um mich in ein tiefes Gefängniß einzuschliessen, in welchem ich lange Zeit geschmachtet habe. In der Einsamkeit und Stille dieses Gefängnisses, hörte ich klägliche Seufzer bis zu meinen Ohren dringen. Ich glaubte sogleich

gleich die Stimme meines Sohnes zu hören; und du kannst leicht denken, wie sehr deine bittern Klagen, mein mütterliches Herz zerreissen mußten. Man hatte mir gesagt, du wärest tod. Sollte es deine abgeschiedene Seele sein, welche aus dem Aufenthalt der Verstorbenen, mich um die Hülfe meines Gebets anflehete; oder war es mein wirklich noch lebender Sohn, der in dem Schooße der Erde Qualen erdultete? Ich brannte vor Ungedult, aus diesem Gefäng-n'ß herauszukommen, um dich trösten zu können. Ich erhielt endlich meine Freiheit, weil mich einer von den Ministern Seiner Majestät an das Sprachzimmer verlangte. Man bat mich, nicht zu sagen, daß ich aus einem Gefängniß käme. Ich versprach es herzlich gerne, oder vielmehr diese Bitte war nicht nöthig, um Stillschweigen zu beobachten. Ich redete mit diesem Minister von meinem Sohne, dessen Klagen ich gehört hatte. Ich verlangte dich zu sehen. Man sagte mir, dazu wäre ein Befehl vom König

 nöthig,

nöthig, und schärfte mir das größte Stillschweigen ein.

„Ich schrieb sogleich an Sr. Majestät, und bald darauf kam der Minister zurück, mit einem Befehl von diesem Fürsten, der mich noch immer liebte, mich meinen Sohn sehen zu lassen; unter der strengsten Einschärfung, keinen Menschen etwas davon zu sagen. Man gab Jemanden den Auftrag, mich, mit der möglichsten Vorsicht, hieher zu bringen; und auf diese Art, mein Sohn, habe ich mich in deine Arme werfen können."

„Meine theure Mutter verschafte mir den süßesten Trost. Die Natur ließ uns beide ihre auffallendesten Reitze genießen, mitten unter den Schrecknissen des Grabes. Als wir uns trennen mußten, war es mir, als wenn man mir das Herz herausriß, und sie schien eben so viel Schmerz, als ich, zu empfinden. Ich begleitete sie bis an die Thür, ich wäre gern mit ihr hinaus gegangen; aber dafür hatte man schon ge-

sorgt.

sorgt. Ich fand bewaffnete Leute, die mich aus den Armen meiner Mutter rissen, mich in mein Gefängniß zurückstießen und es zuschlossen. Sie versprach mir noch, durch das Schlüsselloch, daß sie mich, so bald als möglich, wieder besuchen wollte. Sie hielt mir Wort, und ich danke dem Himmel für den Trost, welchen mir ihre häufigen Besuche gewährten; aber ach! ihr Leben dauerte nicht so lange, als das meinige. Der gerechte Gott, welcher mich straft, nahm sie zu sich; doch ich muß ihnen mein Elend, der Zeit nach, erzehlen.

Fortsetzung.

Neue Bekanntschaft des Grafen.

„Obgleich der Anblick meiner Mutter mir vielen Trost gewährte, so fehlte doch meinem leeren und Centnerschweren Herzen immer noch etwas. Als ich eines Tages, unter dem traurigen Gewölbe eines engen Ganges hingieng, und mich mit einem Herzen, das ganz zur Zärtlichkeit gestimmt war, an das Bild der Ninon von l'Enclos, und anderer Schönheiten, die Eindruck auf mich gemacht hatten, erinnerte, glaubte ich, die bezaubernden Töne einer sehr melodischen Stimme zu hören. Nur ein Gefangener, wie ich, dessen Ohr, an die Stille und Einsamkeit gewöhnt, viel zärtlicher war, konnte so leise Töne hören. Ich vernahm sie ganz deutlich durch eine Mauer, welche die schöne Sängerinn von mir trennte. Sie hatten für mich einen unaussprechlichen Reitz.

„Ich

„Ich wollte diejenige sehen, welche mir so viel Vergnügen machte. Ich fand ein kleines Instrument von Eisen, um die Mauer zu durchbrechen. Ich ließ meine Neger arbeiten, und, nach Verlauf einiger Tage, hatten wir eine Oeffnung, die groß genug war, um in das anstoßende Behältniß zu kommen. Ich erblickte sogleich ein junges Mädchen, das mir sehr schön vorkam, und vor mir floh, sobald es mich erblickte. Ich folgte ihr; sie lief in ein daranstoßendes Gemach, wo ich eine große, etwas ältliche Dame sah; aber von einer sehr schönen Figur, welche ganz erschrocken zu mir sagte: „Mein Herr, was wollen sie? — „Meine Damen, antwortete ich, beruhigen sie sich. Ich bin kein Feind. Ich bin ein Unglücklicher, der, wie sie, unter der Erde eingeschlossen ist. Es scheint mir, als ob sie hier auch als Gefangene gehalten würden. Da wir dulten, da wir die Schlachtopfer unsrer Verfolger sind, so wollen wir uns vereinigen, um uns unsre Leiden zu versüßen.

„Ich sah, daß sich die beiden schönen Personen beruhigten; sie erlaubten mir, mich ihnen zu nähern. Der Anblick der jüngern machte einen Eindruck auf mich, welchen ich nicht beschreiben kann. Sie schien mir von einer glänzenden Schönheit zu sein. Ich bat sie beide, sich zu mir zu verfügen. Meine Wohnung war besser, als die ihrige; obgleich ihr Gefängniß nicht ganz von Meubeln leer war. Da ich immer etwas vorräthig hatte, so trug ich ihnen ein Frühstück auf, welches ihnen willkommen zu sein schien. Ich erzehlte ihnen, auf was Art ich zu ihnen gelangt wäre. Ich sagte ihnen, die Stimme der jungen Person hätte mir ihr Dasein verrathen und das Verlangen eingeflößt, sie zu sehen. Ich bat dieses schöne Kind, zu singen; sie that es; und ich hab in meinem Leben kein lebhafteres Vergnügen genossen, als das, in welches mich ihr bezauberndes Organ, in diesem Augenblick versetzte."

Wir verfielen bald in ein freundschaftliches und vertrauliches Gespräche. Ich sagte den schönen Damen, wer ich wäre; ich erzehlte ihnen meine Unglücksfälle, die sie auserordentlich zu rühren schienen. Die junge Person besonders ließ, auf ihren Gesichtszügen die unruhigen und steigenden Leidenschaften blicken, welche wechselsweis ihre junge und zärtliche Seele in Unruhe setzten."

Fortsetzung.

Marion von l'Ormes Geschichte.

„Ich fragte auch, von meiner Seite, meine schönen Gefährdinnen, wer sie wären. Mein Sohn, ich bin viel älter, als sie, antwortete mir die ältliche Dame. Sie versichern mich, daß sie unter Ludwig dem XIV. gebohren sind; sie sagen mir, daß dieser Monarch jetzt herrscht; ich wußte nicht einmal, daß er existirte; und ich glaubte,

glaubte, Ludwig der XIII. führte noch das Scepter von Frankreich, unter der Vormundschaft des Kardinal Richelieu. Unter der Regierung dieses Fürsten hab ich gelebt, und ich glaube, ich bin unter der Herrschaft des guten Heinrich des IV. gebohren worden. Haben sie vielleicht, zufälligerweise, etwas von einer gewissen Marion von l'Orme gehört? *) — „O ja! antwortete ich ihr, man nannte sie die schönste Person ihres Zeitalters. — „Hier sehen sie, erwiederte die Dame, den Ueberrest dieser vermeintlichen schönen Person. — „Dieser Ueberrest, sagte ich zu ihr, ist außerordentlich kostbar, und zeugt, auf eine auffallende Art, von der unvergleichlichen Schönheit,

*) Anmerkung des Herausgebers; in dem Buch des Herrn von la Borde, über die Musik, wird versichert, daß Marion l'Orme bis 1752 gelebt habe, nachdem man sie, unter Ludwig dem dreizehenten für tod gehalten hatte. Diese Anekdote stimmt einigermaßen mit dem überein, was hier unser Held sagt.

heit, welche noch vorhanden ist und über die Zeit triumphiret. — „Ach! junger Mann, sie schmeicheln mir, erwiederte Marion von l'Orme. Wie dem auch sei, der herrschsüchtige Minister, welcher die Großen stürzte, das Haus Oestreich, Frankreich und seinen König in Fesseln hielt, wagte es; während daß er so viele Schlachtopfer in Gefängnissen schmachten, und so viele andere auf Schaffotten sterben ließ, dem zärtlichen und mitleidigen Geschlechte zu Gefallen, das er mit Entsetzen erfüllte. Ich hatte das Unglück, seine Blicke auf mich zu ziehen. Er bemerkte mit Widerwillen, daß sich mein Herz, in seiner Gegenwart, verschloß, und erfuhr, daß sich dieses zärtliche Herz, bei dem Anblick des jungen Stallmeisters Cinq-Mars, öffnete. Ach! welcher Unterschied zwischen diesen beiden Personen! Der eine war mit allen Reitzen der Jugend geschmückt der andere stand schon in einem hohen Alter und flößte mir, statt Neigung, Abscheu und Entsetzen ein.

„Ich fürchte sehr, die schwarze Eifersucht, von welcher der allzumächtige Mann in diesem Augenblicke befallen wurde, hat etwas zum Todesurtheil meines Geliebten beigetragen. Wie diesem aber auch sei, der schwarzblütige Despote, der selbst am Rande des Grabes war, ließ auf dem Rhon, auf seinem Schriffe, den Freund meines Herzens, dessen Wangen die Rosen des Frühlings zierten, mit dem tugendhaften von Thau, fortschleppen. Diese beiden Schlachtopfer noch voll von Leben und Munterkeit, wurden dem sterbenden Tirannen aufgeopfert. Da er ganz mit ihrem Blute befleckt war, und schon einen pestilenzialischen Geruch verbreitete, wagte er es, mich um mein Herz zu bitten. Er flößte mir Abscheu ein, und unglücklicherweise merkte er dieses. So heftig auch seine Liebe sein mochte, so war doch Rache seine stärkste Leidenschaft. Er ließ sich nichts davon merken; er gieng stillschweigend fort; und die folgende Nacht, holte man mich aus meinem Bette weg, ohngeachtet meines heftigen Geschreis und des Zustandes, in welchem ich

mich

mich befand; denn ich trug in meinem Schoße eine Frucht der unglücklichen Liebe, die mich mit Cinq-Mars vereinigt hatte. Man führte mich in dieses unterirdische Behältniß, und ließ mich daselbst in der schrecklichsten Laage zurück. Von so vielen Schlägen niedergeschlagen, von dem Tod meines Geliebten, der auf dem Schaffotte gestorben war, und von den Schrecken, welchen mir der Antrag des Kardinal verursacht hatte; . . . . . . Vergeben sie mir, mein Sohn, wenn ich ihnen diesen Minister mit so schwarzen Zügen schildere. Dieser Mann hatte ohne Zweifel große Talente zu Regierungsgeschäften. Man sagte es; ich verstehe dieses nicht; aber ich hatte um mich her alle Großen, alle meine Geliebten, unter seinem eisernen Scepter zu Boden gedrückt gesehen; er hatte mir selbst die schmerzhaftesten Wunden geschlagen; er hatte mich lebendig begraben lassen, mit der Frucht unter meinem Herzen; urtheilen sie selbst, ob ich an ihn denken konnte, ohne vor Entsetzen zu zittern?

„Ich brachte die unschuldige Kreatur, die von der Liebe erzeugt worden war, bald und vielleicht noch vor der Zeit, zur Welt, und sie erblickte das Licht, unter so traurigen Umständen. Ich weis nicht, wie sie, sowohl als ich, so viel Ungemach hat ausstehen können. Ich reichte ihr die mütterliche Milch. Dis war ein süßes Vergnügen für mich. Mein Verfolger fuhr fort, Ströme von Blut auf der Erde vergießen zu lassen, und gab mich ohne Zweifel für tod aus. Ich ernährte heimlich das Kind der Liebe in der Dunkelheit der Gräber.

„O, mein Gott! wie schön war meine Tochter in meinen Augen, in diesem dunkeln Aufenthalt! wie viel Reitze der Kindheit hatte sie von der Natur erhalten; gleichsam als wenn sie für ihre traurige Lage hätte entschädigt werden sollen! Welche angenehmen Augenblicke brachte ich mit ihr zu, zum Verdruß meines Tirannen, welcher bald die Welt verlassen muste. Er gieng hin, dem strengen Richter Rechenschaft zu geben,

der

der ihn, vielleicht zur Strafe der Menschen, auf der Erde geduldet hatte. Ich verlebte indessen mein kummervolles Leben in dieser unterirdischen Wohnung. Die Grausamkeit des Kardinals überlebte ihn, und sein Tod verschafte mir meine Freiheit nicht. Ich war ein vergessenes Schlachtopfer, und die Regierung, die mich noch gegenwärtig hier eingeschlossen hält, weiß vielleicht nicht, daß ich existire, und daß sie eine Unschuldige so grausam und ohne Ursache quälet.

„Ich durchlebte auf diese Art funfzehn Jahre, glücklich durch die Gesellschaft meiner lieben Tochter, die ich, unter meinen Augen heranwachsen und sich bilden sah. Schon hatte sich ihre Seele, mit ihren Reitzen, entwickelt, und ich kann mich mit ihr, wie mit Meinesgleichen, unterhalten.

„Aber ach! bald wurde sie mir entrissen. Ein Bösewicht, der ohne Zweifel Gewalt und Ansehn über die Gefängnisse besaß, kam in das meini-

meinige, ich weiß nicht, aus was für Ursache. Er schien, eine unglückliche Leidenschaft gegen mein Kind zu fassen. Die Hölle zündete, in seinen Augen, die Fackel seiner Begierden an, und ohne zu versuchen, ob er meine Tochter in Güte gewinnen könnte, riß er sie aus meinen Armen, und schleppte sie ohne Barmherzigkeit mit sich fort, ohne sich von ihrem und meinem Geschrei rühren zu lassen.

„Urteilen sie, mein lieber Freund, von dem Entsetzen, das mich ergreifen mußte, als ich mich allein befand, nachdem ich mehrere Jahre lang, den Umgang meines lieben Kindes genossen hatte. Ich kann ihnen nicht beschreiben, wie langsam mir die Zeit fortrückte, mit welchem Schmerz ich alle Minuten von jedem Tage, Monate, Jahre zehlte.

„Ich mußte schon wieder mehr als funfzehn Jahre in dieser entsetzlichen Einsamkeit zugebracht haben. Gott allein war meine Zuflucht in dieser

trauri-

traurigen Stille. Ich unterhielt mich mit ihm, ich klagte ihm meine Leiden, ich bat ihn um Hülfe; ohne Zweifel wurde er von meinem Schicksale gerührt. Vor einigen Tagen flehete ich ihn um Trost an, und ich sah, daß sich die Thür meines Gefängnisses plötzlich öffnete. Die junge Person, welche sie hier sehen, stürzte sich in meine Arme. O Gott! ich glaubte meine Tochter wieder zu sehen; ich war erstaunt, nach Verlauf von mehr als funfzehn Jahren, sie vollkommen so wieder zu finden, wie sie war, als man sie mir entriß." — „Wie! sagte ich, ist die Zeit für sie angefesselt gewesen, oder hab ich einige wenige Tage oder Monate für den Zeitraum von funfzehn Jahren gerechnet?" Ach Gott! das liebe Kind sagte mir, daß meine theure Tochter nicht mehr wäre, daß man sie einem Herrn überlassen hätte, der ihr Gewalt angethan, daß sie auf eine sehr unwürdige Weise behandelt worden und davon vor Schmerz gestorben wäre, als sie meine Enkelin zur Welt gebracht hätte, die das lebhafte Bild ihrer Mutter ist. Der Vater derselben hat sie mit Sorg-

falt auferziehen lassen; aber er ist vor kurzem gestorben. Der Erbe des Verstorbenen wollte meiner schönen Marionette Gewalt anthun, so wie es ihr Onkel in Absicht meiner Tochter gemacht hatte; aber sie hatte von dem unterirdischen Gefängniß reden hören, wo ich eingeschlossen wäre; eine Kammerfrau ihrer Mutter hatte ihr oft davon gesagt. Sie wollte sich zum Trost ihrer Großmutter aufopfern. Sie erhielt, ich weiß nicht, von welchem mächtigen Mann dieses Jahrhunderts, die Erlaubniß, daß sie zu mir gebracht wurde, und ich hatte das Vergnügen, von neuem meine Tochter, oder vielmehr meine Enkelin zu umarmen, die eine so auffallende Aehnlichkeit mit ihrer Mutter hat. Sie wird mir mein Schicksal erleichtern, und ihre Gesellschaft, lieber Graf, wird, wenn wir solche fernerhin geniessen können, uns neue Annehmlichkeiten verschaffen."

Fortsetzung.

Heirath in einem Grabe.

„Dieses war die Erzehlung, die mir Marion von l'Orme mittheilte, fuhr der Graf von Vermandois fort. Was soll ich ihnen sagen, mein lieber Eugen! Meine Liebe zu meiner schönen Marionette, (dis war der Name, den ihr ihre Großmutter gewöhnlich beilegte,) nahm täglich zu. Die junge Person bewieß sich nicht unempfindlich. Ich wünschte mit ihr vereinigt zu sein. Ihre Großmutter gab ihre Einwilligung dazu. Sie gab uns ihren mütterlichen Segen. Wir waren ohne Priester; aber wir befanden uns unter dem Auge des Höchsten; welches bis in die unterirdischen Oerter der Erde eindringt, und welches, zu unserm Troste, unsre Seelen mit einem Stral von Hoffnung und Heiterkeit erfüllte. Wir ruften dieses höchste Wesen, unsern einzigen Beschützer, bei dem heiligen Versprechen, das wir

uns gegenseitig ablegten, zum Zeugen an, und das Glück lächelte uns, eine Zeit lang, in dem Schoße der Erde; aber ach! es war von kurzer Dauer.

„O Gott! ich lebte glücklich unter den Füssen der Menschen. Ich genoß die Süßigkeiten der Liebe, in der Tiefe des Grabes. Wie schön war meine Gemalinn! Ich sah an ihr einen Abdruck von alle dem, was unter der Sonne bewundrungswürdiges zu finden ist. Ich hatte an ihr allein die Fülle der ganzen Natur. Grausame Veränderung! ich litte Schlag auf Schlag, den empfindlichsten Verlust. Erstlich meine Mutter!.. O trauriges Andenken! wie kann ich mich an eine so schmerzhafte Begebenheit erinnern? Sie besuchte uns von Zeit zu Zeit. Sie freute sich über den Umgang, der mir das Traurige meines Schicksaals linderte; aber ich hatte es nicht gewagt, ihr etwas von dem unerlaubten Bande zu sagen, welches mich mit Marionetten vereinigte.

Ihre

Ihre Gewissenhaftigkeit würde es ihr nicht verstattet haben, dasselbe gut zu heißen.

Fortsetzung.

Letzte Augenblicke der Frau von la Valliere.

„Eines Tages erwarteten wir meine zärtliche Mutter, sie kam nicht. Wir wurden unruhig. Es vergiengen noch einige Tage, ohne daß sie kam; wir geriethen in eine entsetzliche Angst. Endlich öffnete sich, an einem Morgen, die Thür meines Gefängnisses. Man brachte meine sterbende Mutter auf einem Bette herein. Man setzte sie zu meinen Füßen nieder. Ich warf mich, neben dem Bette, auf die Knie. Marion von l'Orme und meine Gemahlinn thaten desgleichen. „Mein Sohn, sagte meine ster-

sterbende Mutter mit schwacher Stimme zu mir, ich werde vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen, den ich beleidigt habe. Ich habe dich noch einmal, vor dieser fürchterlicher Reise, sehen wollen. Du bist die Frucht meiner Verirrungen, du hast von mir eine mühselige und traurige Existenz erhalten. O! wie viel leide ich, daß ich dich unglücklich sehe! Wie sehr hab' ich Tag täglich den Ewigen für dich angefleht, dessen heiligen Namen auszusprechen, ich vielleicht nicht würdig bin. Ach! wenn er mir, nach meinem Tode, Gnade wiederfahren läßt, wenn er mir erlaubt, vor ihm zu erscheinen, in der Wohnung der Seeligen, mit welcher Inbrunst will ich unaufhörlich, für meinen geliebten Sohn, zu ihm beten, dessen Quaal unter der Erde fortdauern wird! Mein Sohn, vergieb deiner Mutter das unglückselige Leben, das sie dir mitgetheilt hat, und die Leiden, die du wegen ihrer Vergehungen erduldest. Sag, daß du mir vergiebst, damit meine Seligkeit in der andern Welt nicht gestöhret werde, wenn mir Gott der Barmherzigkeit Gnade wieder-

verfahren läßt. Sag endlich, daß du mir vergiebst, damit deine arme Mutter ruhig sterben kann.

„Ich war neben ihr hingefallen, und bedeckte mein Gesicht mit ihrer sterbenden Hand, die ich mit Thränen benetzte. Ich wollte reden, mein Schluchzen erstickte meine Worte. O meine verehrungswürdige Mutter! sagte ich endlich zu ihr, ich soll ihnen vergeben! ich, ein Sünder, soll einer seligen, einer himmlischen Seele vergeben, die sich in den Schoß ihres Vaters empor schwingt? Ach! ich flehe sie um Vergebung an. Ich empfehle mich ihrer Fürbitte vor dem höchsten Richter, der sie zu sich ruft. Meine Mutter! wie sehr liebe, wie sehr verehre, wie sehr beklage ich sie! O gütiger Gott! erhalte mir meine Mutter." Ich lag unbeweglich, mit meinem Munde auf ihrer kalten Hand, die ich mit meinem Hauch erwärmte. Ich kann ihnen nicht ausführlich diese Herzzerreisende Scene schildern, bei welcher meine beiden theuren Gefährtinnen an allem meinen Schmerz Theil nahmen.

Meine

„Meine Mutter schien in eine himmlische Entzückung hingerissen zu sein, und ich glaubte ihre Seele zu dem Ewigen davon eilen zu sehen. Plötzlich löschte eine gänzliche Entkräftung, in meinen Armen, die Fackel des Lebens aus. War es der Tod, oder war es eine bloße Ohnmacht? Man ließ mir keine Zeit, dieses zu untersuchen. Man riß ihren unbeweglichen Körper hinweg, ohngeachtet meines heftigen Geschreis und meiner Widerstrebung. Ich blieb in einer verzweifelten Ungewißheit über das Schicksaal meiner Mutter.

„Nach Verlauf von vierzehn Tagen, wovon mir jede Minute ein Jahrhundert zu sein dünkte, brachte man den Leichnam meiner Mutter, so erhalten, wie sie ihn sehen. Ach! es war nur ihr Leichnam; die Seele hatte ihre Hülle verlassen! Indem man mir dieses kostbare Geschenke zustellte, gab man mir zugleich Gewißheit von ihrem Tode.

(Bei diesen Worten, mein lieber l'Ange, stürzte der Greis über den Leichnam seiner Mutter her, und umarmte ihn noch lange Zeit stillschweigend.)

Fortsetzung.

Bitterer Verlust.

Endlich fuhr er, mit schwacher Stimme, fort: „Ich will ihnen weder die Empfindungen beschreiben, mit welchen ich dieses kostbare Unterpfand aufnahm, noch das Leichenbegängniß, welches ich ihr zu Ehren, in dieser Gruft, begieng, und den Trost, welchen mir meine Gemahlinn und ihre Großmutter einflößten. Dieser wirkte mächtig, und, nach Verlauf einiger Zeit, verwandelte sich meine Verzweiflung in eine sanfte Schwermuth, die ihre Reitze hatte; aber auch diese Ruhe dauerte nicht lange.

„Ich

„Ich hatte erstlich das Vergnügen, meine Gemahlinn in gesegneten Umständen zu sehen. Ich verdoppelte bei ihr meine Sorgfalt und meine Liebe, bis zu dem unglücklichen Augenblick, wo sie mir einen Sohn schenkte. Ich hatte endlich das Vergnügen, Vater zu sein. O! trauriger Aufenthalt! o stille Wohnung der Toden! ich genoß, in deinem Schoß das unaussprechlichste Vergnügen, das die Menschen kennen können! Nein, in der Zerstreuung, bei dem Leichtsinn, bei dem Licht der Sonne, können sie sich diese undenkbare Wollust nicht vorstellen, die desto fühlbarer wird, je eingeschrenkter sie ist.

„Lassen sie mich meine Erzehlung endigen; die Zurückerinnerung greift mich zu stark an. Nachdem ich mit meiner Gemahlin die Vergnügungen der Liebe und der Natur genossen hatte, war ich so unglücklich, sie zu verliehren. O! schrecklicher Zufall! ..... Hier sehen sie, was mir von ihr übrig ist. Sie können sich meine Verzweiflung vorstellen, bei dem Verlust, welchen ich

erlitten hatte. (Der gute Greiß schwieg still und umarmte die leblose Hülle seiner Gemalin) Endlich hatte er die Kräfte, also fortzufahren:

„Ich verlohr auch bald darauf die Frucht meiner Liebe. Ach! die Mutter schien in dem geliebten Kinde wieder aufzuleben. Ein neuer Schlag, der mich fast an dem Rand des Grabes brachte. Hier sehen sie auch die zerbrechliche Hülle von dieser. Die ehrwürdige Alte war mir allein noch übrig. In der Schule des Unglücks unterrichtet, hatte sie sich eine sanfte und heitere Vernunft erworben, welche Beruhigung und Trost in meine Seele brachte. Aber auch diese kostbare Freundinn wurde mir bald entrissen, und ich befand mich allein, in der entsetzlichsten Einsamkeit. So viel Verlust, der mich, Schlag auf Schlag, getroffen hat, ist nicht wieder ersetzt worden. Ich lebe beinahe achtzig Jahre in dieser gänzlichen Einsamkeit und habe Niemanden zur Gesellschaft, als meine lieben Neger. Ihre Väter sind in diesem Aufenthalt gestorben. Diese

sind hier gebohren, weil sich, unter meinen Schwarzen, eine Negerinn befand, die sehr fruchtbar war. Ihre Kinder, die sie hier sehen, haben nie das Sonnenlicht erblickt; aber sie sind schon sehr alt, und, wenn sie uns dieses Glück verschaffen, so werden sie es, eben so, wie ich, nicht lange geniessen.

„Dis sind die traurigen, monotonischen Ereignisse, welche kaum die Einsamkeit meines Lebens verändert haben. Aber ach! .....“

Bei diesen Worten stieß dem Alten eine Ohnmacht zu, die sich von der Ermüdung herschrieb, welche ihm eine so lange Erzehlung verursacht hatte, und von den verschiedenen Bewegungen, die er, bei so herzangreifenden Rückerinnerungen, empfinden mußte. Ich leistete ihm alle mögliche Hülfe, und brachte ihn wieder zu sich. Er gab mir zu erkennen, wie erkenntlich er für meine Bemühung wäre. Er befand sich

besser,

besser, und wir setzten den Tag fest, um ihn aus seinem Grabe heraus zu bringen.

Fortsetzung.

Der Mann aus den Gräbern kommt an das Tageslicht.

An dem bestimmten Tage versahen wir uns; Bonifaz und ich, mit einer sanften Senfte und begaben uns zu ihm. Der Bettler war ganz anständig gekleidet. Wir traten in die Wohnung des hundertjährigen Greises. Wir fanden ihn in einer erschrecklichen Unruhe. Er umfaßte die verschiedenen Leichname, seine geliebten Ueberreste, die er besaß, und der Kunst eines einzigen Anatomisten zu verdanken hatte.

„Meine lieben Freunde! sagte er zu uns; ich kann diesen kostbaren Schätzen nicht gänzlich

entsagen. Ich werde zurückkehren; ja ich werde zurückkehren, um alles das wieder zu finden, was ich liebe." — „Sie können zurückkehren, so oft sie wollen, sagte ich zu ihm; man wird sie allezeit so ansehen, als wenn sie hier wohnten." — „Gut! versetzte er, meine Neger werden hier bleiben, um die Speisen anzunehmen, die man uns täglich reicht, damit man unsre Abwesenheit nicht inne werde. Erlauben sie mir nur, daß ich zwei davon mit mir nehmen darf; wir wollen auch die andern, zwei und zwei, der Reihe nach, herausführen; denn diese armen Leute, meine unzertrennlichen Freunde, müssen eben so wohl als ich, den Anblick der Sonne geniessen."

Als diese Einrichtung getroffen worden war, so umarmte der Prinz noch einmal seine geliebten Neffe, schickte ein rührendes Gebet zum Himmel, und wir trugen ihn, unter den Armen, hinaus. Als wir die Thür öffneten, durch welche die äusere Luft eindrang, wäre er beinahe zu Boden gefallen. „Ach, mein Gott! sagte er, ich habe

einen

einen Windstoß empfunden, von welchem ich, wie vom Bliz, gerührt worden bin." Er blieb lange stehen, ohne Luft schöpfen zu können. Seinen beiden Negern gieng es eben so. Endlich setzten wir den Prinzen in die Senfte. Die beiden Neger liessen wir in unsere Kutsche steigen, und, unter dem Schleier der Nacht, brachten wir sie auf unser Schloß, wo wir sie, so bald wir angelangt waren, zu Bette legen liessen.

Den andern Morgen war der Himmel ein wenig trübe; nichts konnte erwünschter sein, wie mich dünkte; denn der schnelle Uebergang von einer so langen Dunkelheit zum hellen Tage, würde dem guten Greiß zu auffallend gewesen sein. Man weckte ihn auf, obgleich er der Ruhe noch nöthig hatte. Er selbst wollte es schlechterdings haben. Man legte ihn auf einen langen Stuhl, und, obgleich der Himmel trübe war, schien er doch von dem starken Licht geblendet zu werden. Wir mußten ihn in seinen Alkoven lassen. Nach einiger Zeit, öffneten wir ein Fenster. Der

Windstoß fiel ihn noch immer auf, und er konnte einige Augenblicke keine Luft schöpfen. Er erblickte die grüne Flur und den Himmel. Ein doppeltes Entzücken stralte aus seinen Augen. „Ach! sagte er, mit gebrochenen Worten, ich athme die Luft des Lebens!“ Er drückte mir die Hand. „Ach, mein Freund! sagte er, ich bin zu glücklich, halten sie mich, ich unterliege meiner Empfindung.“ Wir brachten ihn, nach und nach, an das Fenster. Er sah die unermeßliche Aussicht. „Ach! wie schön ist dieses, sagte er mit Enthusiasmus.“ Und, indem er seine Augen zum Himmel erhob, sprach er: „Meine Freunde, es ist ein Gott, ich sehe ihn in diesem großen Schauspiel“ Alsdann fiel er auf seine Knie, und betete lange Zeit, in unbeweglicher Stellung, den Ewigen an.

Indessen schien er doch ermattet zu sein. Diese angenehmen Empfindungen waren zu stark für seine schwache Maschine. Wir mußten ihn wieder zu Bette bringen. Den Nachmittag fiel ein

ein sanfter, aber starker Regen. Wir hoben ihn, auf sein Verlangen, aus dem Bette, um ihn dieses Schauspiel geniessen zu lassen, welches er mit Vergnügen zu betrachten schien.

Aber den andern Morgen genoß er das größte Vergnügen, als er die Sonne aufgehen sah. Er war auf diesen prachtvollen Anblick, stufenweis vorbereitet worden, erstlich durch einen stillen und trüben Tag, alsdann durch das Schauspiel einer schönen Nacht, in welcher Mond und Sterne glänzten. Diese schönen Gegenstände hatten ihn in ein berauschendes Entzücken versetzt; aber der Anblick der Sonne verdrängte alles. Die Farbe der Morgenröthe, der Gesang der Vögel schienen seine Seele zu erheben; aber als die ersten Stralen des grossen Gestirns in seine Augen fielen, fiel er zurück auf sein Kanapee, von welchem er, von Entzücken hingerissen, nicht aufhörte die stralende Scheibe, durch ein Glaß, zu betrachten, welches wir ihm reichten, um seine Augen zu schonen. Es schien, als ob das Feuer

 der

der Jugend wieder aus seinen Augen strakte und sich in seinen ganzen Körper verbreitete. Er stand eiligst auf, fiel zurück, warf sich auf seine Knie, umarmte uns. „O, mein Gott! sagte er, wie schön ist dieses! o, wie glücklich bin ich!.... Ach! ich sterbe vor Vergnügen;“ und fiel auf sein Kanapee zurück.

Du kannst Dir leicht vorstellen, lieber l'Ange, wie rührend dieser Auftritt für uns sein mußte. Die Neger waren eben so interessant. Sie schienen verjüngt zu sein, sie erhoben ein Freudengeschrei über das andere, sie tanzten mit sonderbaren Bewegungen, vor der aufgehenden Sonne, sie warfen ihr Küsse zu, sie sangen nach ihrer Art und umfaßten unsre Knie, indem sie uns solche so heftig zusammen drückten, daß wir würden über den Haufen gefallen sein, wenn wir uns nicht feste gehalten hätten.

Wir legten den Prinzen wieder auf sein Bette, damit er ausruhen könnte. Nachmittags

ließen

ließen wir ihn ein wenig in den Garten, und selbst auf dem Felde spatzieren gehen. Ich kann seine Freude, seine Entzückung, seine Trunkenheit nicht beschreiben. Seine Neger machten Luftspringe, stürzten über alles her, was sie sahen, und wollten alles verschlingen. Ihre närrische Freude fiel sehr, gegen die edle Freude ihres Herrn auf, von welcher sie ganz das Gegenbild war. Sie glich Bildern von Callot neben einem Gemälde von Albane. Alle Ereignisse, welche in der Natur vor unsern Augen vorgiengen, als der Regen, der Wind, der Hagel, der Donner, verursachten dem Prinzen verschiedene Empfindungen, die man sich vorstellen kann, und die uns außerordentlich interessirten. Der Anblick seiner Neger, welche tanzten und sprangen, und, nach ihrer Art, Grimassen machten, war eine fortdauernde Pasquinade, die uns lachen machte.

Wir brachten also acht Tage in einer beständigen Bezauberung zu, welche uns diejenige

verschafte, wovon sich der Prinz und seine Neger hingerissen fühlten. Endlich sagte er zu uns: „Es ist genug, meine Freunde, ich bin allzuglücklich, ich werde bald meinem Glücke unterliegen. Ich muß mich, in meinem lieben Grabe, erholen, und ein wenig Ruhe haben. Wir werden, nach Verlauf einiger Tage, wiederkommen, um diese Wunder der Natur noch einmal zu sehen."

Wir brachten ihn in seine Wohnung zurück. Er sah, mit einem innigen Vergnügen, sein Gefängniß wieder, und alle die geliebten Gegenstände, welche es enthielt. Er umarmte alle Leichname, die in dieser Gruft ruheten. Er umarmte seine Neger. Du hättest die zwei, welche wir mit uns genommen hatten, ihren Kameraden die Wunder erzehlen hören sollen, die sie gesehen hatten; mit den Bewegungen und Sprüngen, die eben so komisch, als ihre Erzehlung, waren. Sie verschaften uns wenigstens eben so viel Unterhaltung, als das beste Lustspiel.

„Ich

„Ich glaube nicht, sagte der Prinz, daß ich mein Gefängniß mit so vielem Vergnügen wieder sehen würde. Das Glück erwartete mich, am Ende meines Lebens. Es ist spät gekommen; aber es ist ohne Gränzen; mein Tod wird ihm welche setzen; aber ich werde zufrieden sterben; ich werde mit Vergnügen entschlafen." Wir ließen ihm acht Tage Zeit, sich in seiner Wohnung zu erholen, wir lebten in derselben mit ihm und brachten sehr angenehme Stunden mit ihm zu.

Nach Verlauf dieser Zeit, ersuchte er uns von selbst um das Vergnügen, das Tageslicht wieder zu sehen. Wir brachten ihn wieder auf unser Schloß. Wir nahmen auch zwei andere Neger mit, welche, vor Entzücken, die nämlichen Possen machten, wie die beiden vorherigen. Das Vergnügen schien jetzt für den Grafen noch angenehmer zu sein, weil es nicht mehr so auffallend war.

Auf diese Weise brachten wir den Prinzen wechselsweise, länger als einen Monat, bald auf das Schloß, bald in sein Gefängniß zurück, und überall, wo wir ihn hinführten, gewährte er uns das interessanteste Schauspiel.

Wir führten ihn heimlich an den Hof. Er sah daselbst große, mehr oder weniger vortheilhafte Veränderungen. Versailles war zu seiner Zeit noch nicht beträchtlich. Er erblickte daselbst mit Erstaunen, eine Stadt von achtzigtausend Einwohnern. Er erkannte die große Seele Ludwig des XIV. an dem Schloß, Park und Gärten; aber „ach! sagte er, wenn er das Viertheil dieser Kosten an Saint-Germain en Laye gewendet hätte, wie würde ihm die Natur zu statten gekommen sein, wie viel andere, leichtere und erhabenere Schönheiten, hätte er sich verschaffen können!“

Er blieb, bei jedem Schritte, in Paris, stehen, um neue Gegenstände zu betrachten, die uns nicht mehr auffallen. Er bewunderte viele Dinge, gegen die wir, aus Gewohnheit, sie zu sehen, ganz gleichgültig sind. Es ist nicht alles so böse, um uns darüber zu beklagen. Nach unsrer Meinung, ist, seit dem schönen Zeitalter Ludwig des Großen, alles schlechter worden. Unser Greiß hingegen, der nicht zu unsrer Generation gehört, gestand, daß wir unsre Vorfahren, in vielen Stücken, überträfen. Freilich traf er auch viele Gegenstände an, die ihm Seufzer auspreßten.

Er hat, mit Entzücken, Voltairen und J. J. Rousseauen gelesen. Der erstere scheint ihm ein Demokrit, der zweite ein Heraklit zu sein; er traut Voltairen nicht recht, welchen er als einen lustigen Philosophen ansieht; und weißt Du, welcher von beiden nach seiner Meinung der größte Narr ist? der traurigste. Ich will Dir in der Folge, mein lieber l'Ange, wenn ich ungestört mit Dir umgehen kann, die Bemerkungen mittheilen,

die

die wir zusammen gemacht haben, der Graf Vermandois und ich.

Eine Anekdote, während unsers Aufenthalts auf dem Lande, darf ich nicht vergessen. Eines Tages sah ich den Alten, mit außerordentlichen Entzücken, eine junge Person betrachten. „Ach! hier sehen sie, schrie er, dis ist Ninon von l'Enclos.“ Ich glaubte anfangs, sein beunruhigter Geist, fühlte eine Schwäche des Alters. „Ja, versetzte er, diese junge Person sieht Ninon von l'Enclos außerordentlich ähnlich. Meine erste Geliebte mußte, in diesem Alter das sein, was jetzt dieses schöne Kind ist, die von ihr abstammen muß.“ Wir fragten die junge Person aus, die uns benachrichtigte, daß sie nur sehr dunkle Begriffe von ihrem Herkommen hätte; sie wäre in dem südlichen Frankreich, einem bei uns unbekannten Lande gebohren; ihre Mutter Ninon die vierte ein Abkömmling von Ninon von l'Enclos, herrschte in demselben; diese Königinn durfte nur eine Tochter erziehen, die ihr in der Regierung

folgte;

folgte; die andern müßten weggeschaft werden; sie wäre durch einen Reisenden, nach Frankreich gebracht worden. Der Prinz fand viel Geschmack an der jungen Ninon und bewieß ihr herzliche Freundschaft. *)

Du kannst leicht denken, daß ich den Schönen, von welchen ich umgeben war, den häufigen Umgang mit dieser auserordentlichen Person, nicht verbergen konnte. Sie wollten sie schlechterdings sehen. Ich konnte nicht umhin, sie ihm vorzustellen. Er sah Blandulen mit einem innigen Vergnügen. Er redete viel mit ihr und schien mir eben so sehr, über ihre Unterhaltung, als über ihre Figur vergnügt zu sein. Er umarmte hundertmal meine kleine Blanduline. Lucile schien

*) Man lese, in dem französischen Abentheuer, die Beschreibung von dem südlichen Frankreich, wo Gregor Merveil sich mit der Königinn Ninon vermählte und König wurde.

schien ihm Hoffnung zu machen, daß sie ihrer Schwester ähnlich werden würde. An Fräulein von Sancerre hatte er Geschmack. Crepuscule machte, daß er oft lächeln mußte. Die kleine Närrin nahm sich die Freiheit, ihn so wie andere, Du zu heissen, und er ließ sich diesen Spaß gerne gefallen. Endlich führte ich ihn in das Kloster der unvergleichlichen Honoree. Der ehrwürdige Greiß war, vor Entzücken, auser sich. „Ach! schrie er, ich habe nie so etwas schönes „gesehen. Sie ist ihrer werth. Der Himmel hat eine vollständige Auswahl getroffen."

Der Prinz erlaubte mir am Ende, alle diese Schönheiten in seine unterirdische Wohnung zu führen. Er bewirthete sie daselbst mit einem Mittagsmal. Die Weiße ihrer Haut schien, durch die Dunkelheit des Orts, noch mehr erhöhet zu werden. Die Blüte der französischen Schönheiten war in dieser Gruft beisammen. Die Malzeit war reitzend und köstlich. Die Unterhaltung kam mir himmlisch vor. Man tanzte

nach

nach Tische. Der Prinz lächelte verschiedenemal. Die unverschämte Crepuscule umarmte ihn zuerst, alle übrige folgten ihrem Beispiel, bis auf die sittsame Honoree. Der Prinz schien gegen die Freundschaft, die ihm von so vielen schönen Personen wiederfuhr, nicht gleichgültig zu sein. Bonifaz stellte ihm auch seine kleine Lucette vor, welche ihre Rolle, in diesem glänzenden Zirkel, gut genug spielte.

Indessen wurde der Greiß zusehens schwächer. „Ich fühle, sagte er zu mir, daß das Ende meines Lebens nicht mehr weit entfernt ist. Es ist Zeit, daß ich andern Platz mache. Ich habe das Glück erst, nach einem Jahrhundert von Leiden, kennen lernen; ich habe es aber doch kennen lernen; und wie viel Menschen sterben, ohne den geringsten Begriff von Glückseligkeit zu haben!" — „Mein guter Freund, sie haben mir gesagt, sie wollten eine Reise, in Geschäften des weisen Felibien machen. Thun sie dieses, so bald als möglich, wenn sie ih-

ren Freund, den Grafen von Vermandois wieder sehen wollen."

Ich umarmte ihn von ganzem Herzen. Ich konnte mich nicht von ihm trennen. Es ahndete mir, daß ich ihn nicht wieder sehen würde. Er wurde, so wie seine guten Neger, von meiner Zärtlichkeit gerührt. Ich entriß mich, mit Mühe, dieser interessanten Gesellschaft.

Fortsetzung.

Den 13. Juli.

Ende der unterirdischen Personen.

Ich endigte meine Reise, so geschwind als möglich. Die Angelegenheiten des guten Felibien beschäftigten mich länger, als ich geglaubt hatte. Ich will Dir nicht alle einzelne Vorfälle meiner Reise beschreiben. Sie betrafen blos Berichtigung von Interessen. Es gelang mir, sie bald zu beendigen, und ich eilte zu meinem hundertjährigen Greiß zurück.

So bald ich zurück gekommen war, begab ich mich in seine Wohnung. Welcher Anblick. Ich fand ihn auf einem Kanapee ausgestreckt. Seine Sklaven lagen zu seinen Füssen, auf dem Boden. Einer wachte noch; aber er schien vom Schlaf überwältigt zu werden. Er hielt in seiner Hand eine kleine Lampe, die schwach brannte,

und den Augenblick zu erwarten schien, bis er verschied, um zu verlöschen. Schliefen sie, oder waren sie tod? Der Sklave zeigte mir den Leichnam seines Herrn. Der unbewegliche Greiß hielt einen Brief in seiner Hand, welcher überschrieben war: „An Eugen Sans-Pair.“ Er war nur zusammengelegt, ich las ihn; dis war der Inhalt:

„Leb wohl, mein lieber Freund. . . . .
„Ich sterbe vergnügt . . . . durch dich . . . alles
„dieses ist dein . . . . . der Tod . . . . . der
„Tod. . . . . .“

Ich sah, daß er dieses abgebrochene Billet, gerade in dem Augenblick geschrieben haben mußte, als er verschieden war, und daß er mir alles vermachte, was sich in seiner Wohnung befand. Ich merkte, daß er, mit allen seinen Sklaven, wirklich tod war. Ich befragte den, welcher noch athmete. Er war von einer Menge Speisen

und

und Lebensmitteln umgeben, die ihn noch viele Monate hätten erhalten können, welches mir, bei einem Sterbenden, sonderbar vorkam. Er sprach, nur mit gebrochenen Worten, mit mir. „Tod ... tod ... tod ... giebt alles ihnen ... hab immer das Essen bei dem Fenster geholt ... damit ... man nichts merken ... fortschaffen ... auch ich tod ....“ Mit diesen Worten starb er wirklich, und seine Lampe verlosch.

Nun befand ich mich, in der Finsterniß, mitten unter Toden. Ich war in großer Verlegenheit. Ich merkte, daß die, welche diesen Leuten die Speisen gereicht hatten, noch nicht wissen müßten, daß sie gestorben wären, weil der Sklave täglich das Essen sorgfältig angenommen hatte. Ich sahe ein, daß man auch den andern Tag Lebensmittel bringen, und, wenn sich Niemand fände, sie anzunehmen, herein gehen, die Toden finden, sie begraben, und alle Effekten wegschaffen würde. Ich mußte also eilen, diejenigen

nigen fortzuschaffen, die mich am meisten intressirten: nämlich die Leichname der Frau von Valliere, der Marion von l'Orme, der Macionette und ihres Sohns; aber wie sollte ich dieses, ohne Licht, bewerkstelligen? Ich mußte mir schleunigst welches verschaffen. Ich war genöthigt in Finsterm herauszugehen. Ich kehrte Abends mit Bonifazen zurück. Wir hatten Licht. Man hatte noch nichts bemerkt. Alle Tode lagen noch auf ihrer Stelle. Wir trugen die Leichname und die kostbarsten Sachen hinweg, unter welchen letzteren sich ein rares Manuscript, von der Hand des Grafen, befand. Ich umarmte mit Rührung den ehrwürdigen Ueberrest des edeln Greises, und empfahl seinen Leichnam der Vorsicht des Ewigen.

Wir giengen stark beladen, hinweg. Unsre Bedienten halfen uns; ich theilte meinen Reichthum mit Bonifazen, welchem ich verschiedene kostbare Sachen aufdrang. Für mich behielt ich nichts, als die Leichname und die Manuscripte.

Da

Da wir die ganze Nacht, mit dieser Arbeit zugebracht hatten, so legte ich mich erst früh zu Bette. Ich blieb den ganzen Tag in demselben, und gieng erst den andern Morgen in die Gruft, um zu sehen, was mit dem Leichnam meines ehrwürdigen Freundes geworden wäre. Ich fand den Eingang dazu neuerdings vermauert. Ich schloß hieraus, daß man, da sich Niemand gefunden, die Speisen anzunehmen, hineingegangen wäre, und die Toden gefunden hätte; daß man sie wahrscheinlich begraben, und, an der Entwendung der Sachen, bemerkt hätte, daß sich Jemand hinein geschlichen haben müßte; daß man das Loch, durch welches ich hinein gekrochen, gefunden, und es vermauert hätte, um den Zudringlichen allen weitern Zugang abzuschneiden.

Dis ist, mein Freund, das Ende einer Person, welche mir sehr interessant zu sein schien. Geldbedürfniß nöthigte mich, die Leichname, welche er mir vermacht hatte,

 nach

nach Art der Egypter, zu versetzen. Ein Liebhaber, der mir als ein sehr rechtschaffner Mann bekannt war, lieh mir hundert Louis auf diese kostbaren Unterpfänder, und versprach mir das strengste Stillschweigen. Ich empfehle dir dieses auch aufs heiligste an. Ich werde meine lieben Toden wieder erhalten, so bald ich Geld bekomme, sie einzulösen.

Fortsetzung.

Die eingemauerte Person.

Ehe ich die Gräber verlasse, mein lieber Freund, habe ich Dir nur noch einen Vorfall mitzutheilen, der mir in diesen dunkeln Grüften aufgestossen ist.

Ich gieng einmal, mit einer sanften Schwermut, in die ich mich so gerne versenke, in denselben herum. Plötzlich kam es mir vor, als wenn ich Geißelhiebe hörte, die auf die Schultern einer Person fielen, welche seufzete, und ihre Klagen unterdrücken zu wollen schien. Diese erstickten Seufzer zogen meine Aufmerksamkeit um so mehr auf sich, da ich an denselben die Stimme eines Frauenzimmers wahrzunehmen glaubte. „O Himmel, dacht ich, laß mich der Unglücklichen zu Hülfe eilen, laß sie mich den Händen des Grausamen entreissen, der sie so quälet.“

Ich entdeckte ein kleines gegittertes Fenster, welches ich erreichen konnte. Ich sah durch das halb offenstehende Glaß hinein, und glaubte, ein Frauenzimmer zu erblicken, welches seinen Rücken grausam zerfleischte. Sie wurde mich ohne Zweifel gewahr; denn sie schrie: „Ach! heiliger Engel Gardien, verzeih, wenn mir einige Seufzer entwischen; ich dulte wirklich viel; aber o Gott! soll ich das Verdienst meiner Qualen entbehren, weil sie mir einige Klagen entrissen haben? Du hast ohne Zweifel mein unerlaubtes Seufzen vernommen, und würdigest mich, mir zu erscheinen. Willst du mir Vorwürfe machen, oder mich trösten?"

Ich konnte leicht einsehen, daß die Unglückliche von einer frommen Wuth befallen war. Es fiel mir sogleich ein, mir ihre Ausschweifung zu Nutze zu machen, und mich für den Engel auszugeben, den sie in mir zu sehen wähnte.

Der unschuldigste Kunstgriff gränzt an Falschheit.

Ich gebe es zu, und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, bin ich vielleicht, mit einer guten Absicht, strafbar. Wie dem auch sei, ich sagte zu der Eingeschlossenen: „mein Kind, ich komme dich zu trösten.“ Diese Worte brachten Freude in ihre holen Augen, die in ihrem natürlichen Zustande sehr schön sein mußten. „Ja, mein schönes Kind, fügte ich hinzu, der Himmel ist mit den Büßungen, welchen du dich unterworfen hast, zufrieden; und weit gefehlt, daß deine unwillkührlichen Seufzer das Verdienst derselben hinweg genommen haben sollten, deine Duldungen haben vielmehr alle deine Sünden getilget, und der gütige Gott, der dich mit Gnade ansieht, verbietet dir von nun an alle schmerzhafte Kasteiung. Er befiehlt dir im Gegentheil, diesen unterirdischen Aufenthalt zu verlassen, und auf die Erde, zum Tageslicht, zurückzukehren.“

Ich

Ich kann Dir die Strahlen der Seligkeit, welche bei diesen Worten aus den sanften Augen der Unglücklichen fuhren, nicht beschreiben, noch die himmlischen Rosen mahlen, welche sich auf ihren jungfräulichen Wangen entfalteten.

Ich wollte sie von ihrem schmerzhaften Zustande, in welchem ich sie sah, befreien; aber, um dieses zu können, mußte ich mich mit ihr und ihrer ganzen Laage bekannt machen. Nun hätte ich, als ein Engel dieselbe schon wissen sollen, und ich wußte nicht, wie ich desfalls ausführlichere Nachricht von ihr herauslocken sollte. Ich nahm folgenden Umschweif, um sie auszufragen, ohne daß sie von meiner Unwissenheit etwas merkte. „Mein liebes Kind, sagte ich zu ihr, Gott, dessen Zorn du gestillt hast, verlangt von dir, daß du mir, unter der Form einer Beichte, eine ausführliche Erzehlung, sowohl von deinem gegenwärtigen, als vorherigen Zustande, mittheilest. Dieses Geständniß wird er als eine Unterwerfung ansehen, die er von deiner Besserung erwartet."

„Ach! lieber Engel, antwortete die Schöne, welche, durch die strengen Kasteiungen, ein wenig vom Fleische gekommen war, nachdem ich meine frühere Jugend in einem ausschweifenden Leben zugebracht hatte, dessen Vergehungen ich niemals abzubüßen glaubte, so hatte ich das Glück, einen Menschen anzutreffen, welcher, unter dem Anschein von Ausschweifung und Unordnung, die größte und tiefste Gottesfurcht verbarg. Er sah, daß ein kleines Vermögen, welches ich mir, durch mein unordentliches Leben erworben hatte, mir zum Verderben gereichen könnte. Er predigte mir die Buße, mit einer rührenden Stimme; er zeigte mir in dem Leben der Heiligen Beispiele von strengen Jungfrauen, die sich in einen vermaurten Aufenthalt, eingesperrt haben. Er rieth mir, alles zu verlassen, und mich, wie sie, in diesem heiligen Orte einzuschließen; er gab sich selbst zum Werkzeuge meiner Heiligung her; er führte mich in dieses unterirdische Behältniß, wo er mich, mit eignen Händen, in diesem heiligen Gefängniß einschloß und vermau-

erte

erte. Schon sechs Monate sind es, daß ich hier ein, freilich trauriges, aber glückliches Leben, führe, weil es mir von dem Himmel die Vergebung meiner Sünden erworben hat. Er hatte die Güte, mich mit Wasser und Brode zu versehen. Ich sehe, daß der Vorrath davon abnimmt, und ich hoffte, der Himmel würde mir entweder den Abgang, durch ein Wunder ersetzen, oder mich zu sich nehmen, so bald ich nichts mehr hätte, mein schwaches Leben zu erhalten. Er hat einen andern, für mich noch glücklichern Weg, gewählt, da er dich zu seiner demüthigen Magd geschickt und ihrer Büßung ein Ende gemacht hat; aber wie soll ich's anfangen, um auf die Welt zurückzukehren."

„Ich will es selbst auf mich nehmen, antwortete ich, dir den Weg zu bahnen, um dir die Mittel an die Hand zu geben, dem Herrn zu gehorchen."

Die schöne Devote, welche Philagie hieß, nannte mir ihren frommen Rathgeber. Es war sicherlich der elende Kavalier, welcher Blandulen in dem Hölzchen von Boulogne umbringen wollte, und den ich hinderte, diesen schönen Vorsatz auszuführen. Er hatte diesen neuen Gegenstand viel leichtgläubiger gefunden, als den ersten. Er hatte sich die Schwäche ihres Verstandes auf eine grausame Weise zu Nutze gemacht. Seit einiger Zeit glaubte man, der Elende wäre zu Vermögen gekommen; er genoß aber das, welches der Unglücklichen gehörte, die er lebendig begraben und eingemauert hatte, ohne an die Gefahr zu denken, in die er sie versetzte, vor Hunger, in der Angst und Verzweiflung, zu sterben. Ich habe nicht Zeit, mein lieber l'Arge, Dir ausführlich zu schreiben, wie ich Philagien aus ihrem Gefängniß hervorgezogen, wie ich sie in ihre Wohnung und wieder in den Besitz ihrer Güter gebracht habe, indem ich den schändlichen Betrüger zwang, alles wieder heraus zu geben. Jetzt trägt sie sich prächtig, aber anständig und beweißt sich gegen ihren Wohlthäter sehr dankbar.

Der

Der Elende ist, auf Lebenszeit, zu Bicetre eingeschlossen worden.

Eugen, an Ludwig l'Angen.

Den 27. Juli.

Plötzliche Veränderung.

Ich erhalte einen unerwarteten Brief, welcher vielleicht eine schnelle Veränderung meines Schicksaals bewirken wird. Ach! ich fand es ruhig und sehe mich neuen Unruhen ausgesetzt. Liß die Abschrift, welche ich Dir davon schicke.

Boni=

Bonifazens Brief an Eugenen.

„Mein lieber Freund, ich verlasse den Schauplatz, und rathe ihnen, ein gleiches zu thun. Man hat der Regierung unsre unglückliche Einrichtung, unter einem unangenehmen Lichte, vorgestellt. Man hat einige Mißbräuche und verwerfliche Mittel, mit welchen wir die Glaubensgenossen zur Mildthätigkeit gezwungen haben, vergrößert. Man hat schon einige von denen angesehenen Personen in Verhaft genommen, mit welchen sie unsre Gesellschaft besucht haben. Man spüret den andern nach. Man geht damit um, uns arme Teufel auf Lebenszeit zu Bicetre einzusperren; und unsre Weiber in der Salpetriere. Ich habe die Einrichtung so getroffen, daß Lucette ihre Rolle wo anders, mit ein wenig mehr Anstand spielen könne. Was sie betrift, mein lieber Freund, so sind sie nicht von unserm Orden gewesen. Man kann nicht das Geringste auf sie bringen; aber ich weiß, daß man seine Absicht auf sie gerichtet hat. Man sagt, sie wären bei

der Polizei angegeben. Sie haben einen heimlichen Feind, der ganz damit umgeht, sie zu verderben. Ich weiß nicht, ob es nicht sogar der Bruder ihrer Geliebten ist. Mit aller ihrer Philosophie, schildert man sie, als einen Abentheuer von der niedrigsten Klasse, der von niedriger Herkunft, und schon, wegen seiner Streiche, aus dem Oratorium gejagt worden sei. Man sagt, sie hätten in der Folge mit Mädchen gelebt, die sie unterhalten; hätten sich anwerben lassen, erschossen und gehangen werden sollen. Sie hielten es mit einem Mädchen, das eingezogen gewesen, alsdann bei der Armee zum Gassenlaufen und in der Folge in Caen zum Strang verurtheilt worden wäre. Man sagt, daß sie die Tochter ihres Herrn hätten verführen wollen, die vor Narrheit, die sie ihr eingeflößt, gestorben wäre; daß sie eine Elende an das Licht gebracht, die sie für dieses Frauenzimmer hätten ausgeben wollen, um sich die Hälfte des Vermögens, welches dem Sohn ihres Herrn gehörte, zuzueignen; daß sie sich endlich zur Gesellschaft der Bettler gehalten, denen

man gegenwärtig nachstelle. Ich weiß, mein lieber Freund, daß sie die größte Rechtschaffenheit besitzen, daß man ihre Begebenheiten benutzt, um sie mit schwarzen Farben zu schildern; daß, wenn man die Wahrheit einsähe, sie ihnen sehr günstig sein würde; aber wie wollen sie es anfangen, daß man sie einsehe, wenn sie sich zu Bicetre befinden? Glauben sie mir, mein Freund, es wird viel bequemer für sie sein, sich in der Entfernung zu rechtfertigen, als in der Nähe. Sie haben das Unglück gehabt, ohne einen gewissen Stand zu leben. Ein solches Leben setzet einen Menschen vielen Zufällen aus, die man übel auslegen kann, und giebt ihm Gelegenheit, viele schlechte Leute anzutreffen, deren Gesellschaft keine Ehre bringt; an statt, daß wenn man einen gewissen Stand hat, man mit Leuten von seiner Profession umgeht, und die Geschäfte derselben besorgt; und überhaupt ein einfacheres, einförmigeres und regelmäßigeres Leben führet. Wenn sie Gelegenheit haben, eine Reise zu machen, so entfernen sie sich auf einige Zeit und kommen sie wider, wenn man nicht mehr an sie denken wird, wenn sie sich etwas er-

worben haben und sich einem gewissen Stande widmen können. Ich umarme sie. Lucette wünscht ihnen wohl zu leben."

Welche Laage, mein lieber l'Ange! ich muß alles verlassen. Bonifaz hat es errathen, der Pfarrer von S . . . hatte mir es vorher gesagt. Das Unglück ist, daß ich ohne einen gewissen Stand gelebt habe, welcher mich in dieses gefährliche und abwechselnde Leben gestürzt, und mir alle diese Vorfälle zugezogen hat, die man, zu meinem Nachtheil, mit den schwärzesten Farben schildert.

Bonifaz hat mir ein Mittel verschaft, zu reisen. Ein Mann von Stande, welcher beträchtliches Vermögen besitzt, will die Reise um die Welt machen. Er denkt, Entdeckungen zu machen, und die Ehre zu haben, seinen Namen irgend einem großen Lande zu geben. Er will mich mitnehmen und bietet mir den Titel als

Sekretair bei ihm an. Er macht mir überdiß sehr vortheilhafte Bedingungen. Bonifaz schreibt mir in seinem Briefe, daß ihm diese Gelegenheit ganz für die Umstände, in welchen ich mich befände, gemacht zu sein schien. Ich habe die liebe Honoree um ihre Meinung befragt; sie hat mir gerade zu gerathen, den Antrag anzunehmen, aber blos um mich nach Batavia zu ihrem Vater zu begeben. „Er ist, sagte sie, in die Handlung verwickelt; sie müssen bei ihm beliebt und gleichsam seine rechte Hand zu werden suchen. Alsdann wird er ihnen mit Vergnügen seine Tochter geben; aber verlieben sie sich nicht in meine Schwester. Sie wissen nicht, daß ich ein anderes Ich habe, eine Zwillingsschwester, die mir vollkommen ähnlich sieht. Als mein Vater abreiste, waren wir vier Geschwister, zwei Mädchen und zwei Knaben. Die Aeltern theilten sich gleich unter die Kinder. Jedes erhielt ein Mädchen und einen Knaben. Der, welcher bei meinem Vater war, ist gestorben, und es ist ihm nur noch seine Tochter übrig. Wenn sie sie hei-

heiratheten, so müßten sie, für ihre Lebenszeit, ihrem Vaterlande entsagen. Wenn sie dasselbe wieder sehen wollen, so kehren sie mit der Einwilligung meines Vaters zurück; sie werden seine Tochter, Honoreen bereit finden, für die Dienste, welche sie ihm erweisen werden, dankbar zu sein.“ — „Aber, erwiederte ich, sie, ohne Stütze, so allein zurücklassen!“ — „Ich habe eine Tante, antwortete sie, die mir ihr ganzes Vermögen hinterlassen wird; folglich werde ich keinen Mangel leiden. Was meinen Prozeß betrift, so ist er in den Händen Herr l'Oiseaus, welcher alle Kosten bestreiten wird; er kann vielleicht in keinen bessern Händen sein. Reisen sie mein Freund. Es ist gut, daß sie ihres Vaterlandes ein wenig entwohnt werden. Wenn sie wiederkommen, so wird ihr Glück gemacht sein. Wir werden unsre Freiheit haben, und wir können uns zusammen verbinden.“

Honoree überredete mich, sie gab mir einen Empfehlungsbrief an ihren Vater mit. Ich

wun-

wunderte mich indessen doch, daß ich nie etwas von ihrer Schwester und der Theilung der Kinder hatte reden hören. Wie zärtlich war unser Abschied! Ich will Dir ihn nicht beschreiben. Ich hatte das Vermögen, meine Geliebte zu verlassen. Ihr Kammermädchen, sagte mir, sie hätte, unter ihren Papieren, einen Brief von ihrem Vater gesehen, der ihr anläge, zu ihm zu kommen, um der Trost in seinem Alter zu sein. Wahrscheinlich will sie sich nicht dazu verstehen. Sie schickt mich zu ihm; da er meine Herkunft nicht kennt. Sie sagt ihm nichts davon in ihrem Brief, und giebt mir dadurch stillschweigend zu verstehen, daß auch ich ihm nichts davon wissen lassen soll. Wenn mir es möglich ist, dieses zu verschweigen, welches ich aber nicht ohne Skrupel werde thun können, so wird er keine Schwierigkeit machen, seine Einwilligung zu meiner Verbindung mit seiner Tochter zu geben.

Ich habe Crepusculen sogleich von der Gefahr, welche den Bettlern drohte, Nachricht gegeben. Sie hat eine sehr vornehme Person gefunden, die sie unter ihren Schutz genommen hat. Blandulen hab ich tausend Thaler zugestellt, die ich aus meinem Lustspiele gelöst habe, um für mein Kind zu sorgen. Mit dieser Summe und ihrem Verdienst hoft sie, bis zu meiner Rückkunft, die sich nicht über drei Jahr verziehen kann, oder bis sie den Prozeß gegen den Herrn von l'Astre gewinnt, auskommen zu können. Ich habe von der lieben Familie, von der guten Blandule, die ehedem, durch die Nothwendigkeit der Umstände, zu einer Lebensart verleitet wurde, die ihrer unwürdig war, jezt aber aus Geschmack und Wahl tugendhaft ist, Abschied genommen. Welches ehrwürdiges Haus, das die Mutter und die beiden Töchter einschließt; drei der tugendhaftesten Personen von der Welt! Wie theuer ist mir dasselbe Haus, wegen dieses verehrungswürdigen Trios, und wegen meiner kleinen Tochter, die ich ganz vä-

terlich

terlich liebe! Wie sehr beklage ich es, mein Freund, oder vielmehr meine Freundinn, daß ich dich nicht noch, vor meiner Abreise, umarmen, daß ich nicht noch einmal die theuren Urheber meines Lebens in meine Arme schließen kann! Schildere ihnen meine Gesinnungen; du kennst sie, sie sind die Deinigen. O, mein Freund! wie sehr bin ich erweicht! aber Muth gefaßt! Laß mich ein Mann sein. Ich lege die Feder weg, um in die Kutsche zu steigen, die mich nach Brest bringen wird.

Derselbe, an Ebendenselben.

Brest, Freitags Nachmittage,
den 2. August.

Was ist aus ihm geworden?

Wir sind sehr geschwind nach Brest gereist. Wir sind daselbst angekommen und haben uns eingeschifft. Ich befinde mich schon auf dem Wasser. Der Wind ist günstig, wir werden absegeln; aber Himmel!

Freitags Abends.

O mein Freund! was wird aus mir werden? Wir lichteten die Anker. Man kam, mich auf Befehl des Königs, in Verhaft zu nehmen. Ich war auf dem Verdeck des Schiffes. In einem Augenblick, wo ich es am wenigsten vermuthete, sah ich Leute erscheinen, auf die ich nicht sogleich Acht gab; aber deren Anführer ich sogleich für einen Polizeidiener von Paris erkannte. Dieser Mensch nähert sich mir und sagte: „Auf „Befehl des Königs folgen sie mir.“ — „Der „König weiß kein Wort davon;“ antwortete ich ihm, ergriff ihn unversehens und warf ihn über Bord. Jedermann erstaunte; man eilte ihm zu Hülfe. Ich wollte mich in's Meer stürzen, um von dem Schiffe wegzukommen. Ein Theil seiner Untergebenen fiel über mich her, (die übrigen suchten ihn zu retten.) Ich ergriff ein Tau,

in Ermanglung eines andern Gewehrs. Ich schlug heftig auf sie zu, und, indem ich damit Stöße vor dem Magen verband, so streckte ich viele auf das Verdeck nieder, und einige davon stürzten in das Meer. Die Elenden schrien: „Auf Befehl des Königs, zu Hülfe!" Sie trugen keine Uniform. Man hielt sich nicht verbunden, zu glauben, daß sie auf Befehl des Königs kämen; und man beeiferte sich eben nicht ihnen beizustehen.

Da indessen die Schurken bewaffnet waren, so war mein Tau nicht hinreichend, mich zu vertheidigen. Ich wußte, daß in der Kajütte ein Gewehr mit einem Bajonette lag. Ich lief plötzlich hinein, um mich dieser Waffen zu bemächtigen. Man holte Wache; ich muß den Feind erwarten. Ich zerbrach mir den Kopf,

um ein Mittel zu erdenken, der Gefahr zu entgehen. Dis ist meine Lage, mein lieber Freund. Ich weiß noch nicht, ob ich werde entwischen können. Ich bin Willens, mich auszuziehen, in das Meer zu springen, unterzutauchen, und mich auf diese Art, von dem Schiffe zu entfernen. Ich werde empor kommen, als bis ich weit davon entfernt bin; und wo soll man mich in einem so weitem Meere suchen? Die Polizeibedienten werden sich genöthiget sehen, diese Nachsuchung aufzugeben und wider in's Land zu gehen. Das Schiff wird absegeln, ich werde ihm folgen, um es, zwei Meilen vom Lande, wieder besteigen. Uebrigens weiß ich nicht, wie die Sache ablaufen wird. Wenn dieser Brief in Deine Hände kommt, mein Freund, so erkundige Dich, was aus mir geworden ist, und thu Dein möglichstes, mich zu befreien, wenn ich in Gefangenschaft gerathen bin. Ich sehe die

Feinde

Feinde ankommen. Sie haben wenigstens zwanzig Mann von der Marocheusee bei sich. Was wird aus mir werden? Muth, Eugen! in's Wasser!.... Leb wohl, mein Freund! ... Ich umarme meinen Vater und meine Mutter.....

Nach-

Nachschrift des Herausgebers.

Man hat uns den Stoff zu den drei folgenden Bänden entwendet, welche wir auf diese folgen lassen wollten. Wir wollen deswegen Nachsuchung anstellen. Wenn sie sich nicht wieder finden, so wird der, welcher sie uns verschaft hat, sein möglichstes thun, uns noch eine Abschrift von dem Original zu verschaffen, und falls wir diese Kopie nicht erhalten sollten, so kennt man das auserordentliche Gedächtniß Louise l'Anges. Sie hat uns versprochen, uns alles, was sie weiß, mitzutheilen. Wie also auch die Sache gehen mag, so werden wir doch die Neugierde des Lesers, durch die Fortsetzung dieser Briefe, befriedigen können

Ende des vierten Theils und dritten Bands.

Hof,
gedruckt mit Bergmannischen Schriften.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lesuire, Robert Martin, / Kühne, Christian Friedrich Gottlob, / Behr, Christian August,

Der glücklich gewordene Weise, oder Briefe und Originalstücke, enthaltend die Abentheuer Eugen Sans Pair's

Bd.: 3. (1789). - 319 S.

1789

Coburg, Landesbibliothek -- C II 9/48
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919669-1